This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E 77069

292

# Character Friederichs des zweyten, Königs von Preussen,

beschrieben

von

D. Anton Friederich Büsching,

Königl. preußisch. Oberconsistorialrath und Director des vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasiums, und der davon abhangenden Schulen.

Halle,
verlegt von Joh. Jac. Curts Wittwe.
1788.

SK

DD404
B8

~~Locked~~ Stack

# Vorrede.

Nicht redneriſcher Schmuck, ſondern Wahrheit und Wichtigkeit des Inhalts, macht den Werth dieſes Buchs

aus. Den ersten kann ich ihm nicht geben, und vermögte ich es, so würde ich ihn doch wegkassen, weil ich keine Lobrede auf den grossen König schreiben, sondern ein getreues, und also zuverläßiges Gemälde von Demselben liefern will. Ich hoffe daß Seine und meine Zeitgenossen, die Ihn genau gekannt haben, sagen werden, Er ist getroffen; man siehet und höret Ihn in diem Buch; gerade so sprach und schrieb Er; dieser Vorfall, jener Umstand, ist auch mir, entweder aus unmittelbarer Erfahrung, oder doch aus eines sichern Zeugen Munde, bekannt, auch

ich

ich habe eine und die andere hier abgedruckte eigene Handschrift, und ächte Urkunde, in Händen gehabt, und gelesen; diesem Urtheil trete ich bey, u. s. w.

Da der König so lange gelebet und regieret, so viel geredet und geschrieben, so viel unternommen und ausgeführet hat: so sind unzählbare Anecdoten von Ihm vorhanden, die von Mund zu Mund, von Feder zu Feder fortgepflanzet, verändert und verfälschet werden. Man erzählet sie in allen Theilen der Erde, und seit Seinem Tode brin-

DD404
B8

~~Locked~~ Stack

# Vorrede.

Nicht redneriſcher Schmuck, ſondern Wahrheit und Wichtigkeit des Inhalts, macht den Werth dieſes Buchs

aus. Den ersten kann ich ihm nicht geben, und vermögte ich es, so würde ich ihn doch weglassen, weil ich keine Lobrede auf den grossen König schreiben, sonden ein getreues, und also zuverläßiges Gemälde von Demselben liefern will. Ich hoffe daß Seine und meine Zeitgenossen, die Ihn genau gekannt haben, sagen werden, Er ist getroffen; man siehet und höret Ihn in diesem Buch; gerade so sprach und schrieb Er; dieser Vorfall, jener Umstand, ist auch mir, entweder aus unmittelbarer Erfahrung, oder doch aus eines sichern Zeugen Munde, bekannt, auch

ich

ich habe eine und die andere hier abgedruckte eigene Handschrift, und ächte Urkunde, in Händen gehabt, und gelesen; diesem Urtheil trete ich bey, u. s. w.

Da der König so lange gelebet und regieret, so viel geredet und geschrieben, so viel unternommen und ausgeführet hat: so sind unzählbare Anecdoten von Ihm vorhanden, die von Mund zu Mund, von Feder zu Feder fortgepflanzet, verändert und verfälschet werden. Man erzählet sie in allen Theilen der Erde, und seit Seinem Tode brin-

bringet man ſie in Sammlungen, die immer ſtärker anwachſen, ohne daß ſich ihre Glaubwürdigkeit vergröſſert. Ich traue ihnen nicht, denn ich bin bey angeſtellter Unterſuchung und Nachforſchung überzeuget worden, daß ſie entweder ganz oder groſſentheils falſch ſind, und daß faſt keine einzige ganz wahre unter denſelben iſt.

Vor ein und zwanzig Jahren fing ich an, alles Eigenhändige des Königs, und alles von Ihm Unterſchriebene, was mir in die Hände kam, (es war aber deſſen viel,) ſorg-

ſorgfältig abzuſchreiben, und zu ſammlen. Erzählungen ſolcher Perſonen, die entweder um den König waren und geweſen waren, oder ihre unmittelbaren Erfahrungen redlich anführeten, hörete ich aufmerkſam an, machte ihnen Einwürfe, bat ſie um Anführung genauer und beſonderer Umſtände, und wenn ich alles wohl begriffen hatte, ſo eilte ich zu meinem Schreibetiſch, um es aufzuſchreiben, und zu verwahren. Nach Seinem Tode, habe ich meine Abſchriften mit den Originalen verglichen, und beträchtlich vermehret; alles was auſſer denſelben zu meinem Zweck nütz-

nützlich und nöthig war, bey ſolchen Männern ſchriftlich und mündlich geſuchet, die es richtig und rein liefern konnten, und bey der Ausarbeitung der zuſammengebrachten guten Materialien, diejenigen zurückbehalten, die ſchon irgendwo richtig gedrucket waren, um nur ſolche in dieſes Buch zu bringen, die ſonſt noch nirgends, als etwa in meinen eigenen Büchern, an das Licht getreten, und aus dieſen von andern entlehnet waren, gemeiniglich, ohne mich dabey zu nennen. Nur dieſes bedaure ich, daß ich nur wenige Abſchnitte habe auf einmahl ausarbeiten können, ſon-

ſondern daß die meiſten durch andere Arbeiten öfft ſind unterbrochen worden.

Ob die künftigen Geſchichtſchreiber des Königs, bey allem und jedem, was ſie aus meinem Buch nehmen, daſſelbe auch anführen werden, (welches ſie von rechtswegen thun müſſen,) will ich, ſo lange ich noch ein Erdbürger bin, erwarten; aber den gewinnſüchtigen Zweck der bloſſen Abſchreiber und Nachdrucker meines Buchs, ſogleich zu vereiteln ſuchen.

## Vorrede.

Diejenigen, die es etwa in andere Sprachen überſetzen, erſuche ich, ihre Ueberſetzungen mir vor dem Druck mitzutheilen, damit ſie ſelbſt und ihre Leſer gewiß ſeyn mögen, daß ſie mich recht verſtanden haben. Berlin, am 16ten Februar 1788.

Büſching.

---

Inhalt.

# Inhalt.

Eingang. Seite 3. 4.

I. Körperlicher Character des Königs.

1. Seine körperliche Gröſſe und Geſtalt. 5.

2. Körperliche Stärke. 5. 6.

3. Leibesbewegung. 7.

4. Schlaf. 8. 9.

5. Speiſe und Trank. 10 — 14.

6. Kleidung. 14 — 17.

7. Verhalten in Anſehung der Reinigkeit. 19.

8. Verhalten in Anſehung der Bequemlichkeit. 19.

9. Vergnügungen. 19 — 24.

10. Tägliche Lebensordnung. 24 — 27.

11. Fortgeſetzte Ordnung in den gröſſern Staatsgeſchäften, nach den Jahrszeiten und Monaten. 27 — 29.

12. Schamhaftigkeit in Anſehung ſeines Körpers. 29. 30.

II. Gemüthscharacter des Königs.

1. Geiſteskräfte; gelehrten Kenntniſſen; Verhalten in Anſehung der Gelehrten, und Anſtalten für die Gelehrſamkeit.

1. Kräfte des Geiſtes. S. 30. 31.

2. Sprachenkenntniß. 31.

3. Gelehrſamkeit. 35 — 39.

4. Seine Handbibliothek. 39 — 41.
5. Urtheil von den Gelehrten. 41 — 43.
6. Welche Art neuer Gelehrten er vorzüglich geachtet hat. 44 — 50.
7. Grosse Geringschätzung der Theologen und Prediger. 51 — 73.
8. Unterschiedene Gelehrte, mit welchen Er umgegangen ist. 73 — 78.
9. Verhalten in Ansehung der Akademie der Wissenschaften. 78. 79.
10. Der Universitäten. 79 — 83.
11. Der Gymnasien, Stadt- und Land-Schulen. 83 — 99.
12. Wem Er zu studiren erlaubet hat? 100 — 104.
13. Seine Vorschrift in Ansehung der Studir-Stipendien. 104 — 108.
14. Was Er in Ansehung frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterrichtung der Jugend, gethan. 109 — 112.

2. Religion, und Betragen in Religionssachen.
1. Seine eigene Religion. 112 — 117.
2. Seine politische Duldung der verschiedenen Religionsparteyen. 117 — 119.
3. Seine Duldung der Katholiken. 119 — 131.
4. Duldung der griechischen Christen, Unitarier, Schwenkfelder, Hußiten, der Brüderunität. 131 — 141.
5. Sein Verhalten in Ansehung der evangelischen Gemeinen. 141 — 152.

5. Beweis der groſſen Geduld, die Er mit den Gemeinen in Kirchenſachen gehabt. 152 — 166.

7. Vergleichung zwiſchen König Friedrich Wilhelm dem erſten und Friedrich dem zweyten, in Anſehung des Verhaltens gegen Kirchenceremonien der Lutheraner. 166 — 170

3. Sein Verhalten

1. gegen Seine Familie. 170 — 185.

2. Betragen gegen Seine Bedienten. 186 — 190.

3. Betragen gegen Sein Kriegesheer. 190 — 193.

4. Betragen gegen die Bauern. 193. 194.

5. Betragen gegen die Bürger. 195 — 197.

6. Betragen gegen den Adel. 197 — 202.

7. Er war ein wahrer Landesvater. 202 — 208.

4. Seine Oekonomie.

1. Seine perſönliche und Staatsökonomie. 208 bis 211.

2. Er hatte zu Seinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäiſchen Staaten nöthig. 211 bis 213.

5. Seine Regierungsart. 213 — 222.

1. Ueberhaupt. 213 — 222.

2. Seine Kenntniß Seines Reichs. 222 — 227.

3. Seine Kenntniß anderer Staaten. 227 — 230.

4. Proben Seiner Beurtheilung der Ihm vorgelegten Entwürfe. 230 — 237.

6. Seine Handhabung der Gerechtigkeit.

1. Ueberhaupt. 237 — 247.

2. Seine beſondere Gedanken von der Criminaljuſtiz. 247. 248.

Was

3. Was Er von dem Selbſtmord gedacht? 248 bis 250.

4. Etwas von Seinen Verfügungen in Kirchenrechten. 251.

7. Seine Freygebigkeit, Mildthätigkeit und Erkenntlichkeit. 252 — 257.

8. Etwas von Seinen Gedanken über die Almoſen und Collecten. 257 — 259.

9. Seine Geduld und Ungeduld. 259. 260.

10 Seine natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit. 260 — 267.

11. Sein Mißtrauen, welches Er in vielen Fällen geäuſſert, und deſſelben Urſachen. 267 — 269.

12. Sein Geſchmack. 269. 270.

13. Seine Furchtloſigkeit. 270. 271.

14. Sein Betragen in Seiner letzten und tödtlichen Krankheit. 271 — 278.

15. Anhang von den nächſten Begebenheiten nach Seinem Tode. 278 — 280.

16. Zuſätze. 283 — 288.

# Friedrich der zweyte,

## König von Preussen.

# Eingang.

Hätte ich Kenntniſſe, Hülfsmittel, und Kräfte zur kunſtmäßigen Beſchreibung der Kriege und Kriegeserfindungen Friedrichs des zweyten, ſo würde ich Ihn in ſeinem größten Glanz darſtellen; man muß aber die Beſchreibung ſeiner Kriegesthaten von eben derſelben Meiſterhand erwarten, durch welche ſie entworfen und ausgeführet worden. Vermögte ich aus den geheimſten Acten die Staatsklugheit darzuſtellen, durch welche Er ganz Europa verändert, und das achtzehnte Jahrhundert zu ſeinem Jahrhundert gemacht, die Er auch am Abend ſeines Lebens durch den deutſchen Fürſtenbund verſiegelt hat: ſo würde ich mir den Ruhm eines ſtaatsklugen Geſchichtſchreibers erwerben; den ich aber denjenigen Seiner noch lebenden Staatsminiſter überlaſſen muß, die Ihn durch ihren klugen Rath unterſtützet haben. Ich muß und will mich auf das einſchränken, was ich öffentlich und allein verſprochen habe, auf die Schilderung Seines Characters durch zuverläßige Zeugniſſe, durch eigenhändige Briefe, durch eigenhändige Beſcheide, die Er am Rande der Ihm zugeſchickten Vorſtellungen, Berichte und Anfragen ertheilet hat, und durch von Ihm ſelbſt angegebene und unterſchriebene Cabinetsbriefe und Befehle. Iſt gleich dieſes nicht das

glänzendeſte, was von Ihm geſaget werden kann, ſo iſt es doch vor jetzt das wahreſte. Zeiget es Ihn mehr wie einen Menſchen, als wie einen König, ſo will man Ihn doch auch als jenen kennen. Erſcheinet Er in dieſem und jenem Fall in menſchlicher Unvollkommenheit, ſo ſchadet das Seinem Nachruhm nicht, weil in der Nachbarſchaft derſelben gemeiniglich auch eine Vollkommenheit erblicket wird; alles aber dienet zur Beſchämung derjenigen, die Ihn nach Seinem Tode, ſelbſt an einem der Anbetung Gottes gewidmeten Ort, zu vergöttern ſuchten.

Ich gehöre nicht zu den Schmeichlern, ſondern zu den Freunden der Wahrheit. Ich will den König ſchildern wie Er war, weder gröſſer noch kleiner, weder vollkommener noch unvollkommener, als Er ſich während Seiner ſechs und vierzigjährigen Regierung gezeiget hat. Ich verändere in Seinen eigenhändigen Handſchriften, die ich geſehen und abgeſchrieben habe, kein Wort, und in Seinen Worten keinen Buchſtaben, denn dieſe ſowohl als jene ſind characteriſtiſch. Wird Er redend eingeführet, ſo höret man Ihn ſelbſt, oder in Seinen eigenen, und Ihm gewöhnlichen Ausdrücken. Hat Er kein Bedenken getragen auf eine gewiſſe Weiſe zu ſprechen, zu ſchreiben und zu handeln, mogten es auch Tauſende hören, leſen und erfahren, wie ſollte ich mir ein Bedenken über die bloſſe Wiederholung und Erzählung deſſelben machen? warum ſollte ich verbergen, was Er ſelbſt nicht hat verbergen wollen?

Seine

## Seine körperliche Gröſſe und Geſtalt.

Der König war wohl nicht über 5 Fuß und 5 bis 6 Zoll groß, aber bey dieſer mittelmäßigen Gröſſe wohl gewachſen, und hatte eine erhabene und breite Bruſt. Sein Kopf hing ein wenig nach der rechten Seite, wozu Er vermuthlich durch das Flötenſpiel war gewöhnt worden. Sein Geſicht war weder mager noch voll, hatte aber ſtarke und ernſthafte Züge; die Naſe war lang, aber gut gebildet; die Augen waren weder zu groß noch zu klein, aber voller Lebhaftigkeit, und in gewiſſen Fällen voller Feuer; denn ſie kündigten Seine Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften ſtark an, und drückten inſonderheit den heftigen Zorn auf eine erſchreckende Art aus. Man erblickte ordentlicher Weiſe in Seinem Geſicht nichts Angenehmes, ſondern nur Ernſt und Strenge, daher gewöhnten ſich auch diejenigen, welche viel und täglich um Ihn waren, an ein ernſthaftes Geſicht. Sein Gang war etwas nachläßig, aber ſchnell und ſtolz. Zu Pferde ſaß Er in jüngern Jahren gut, im Alter gekrümmet und nachläßig, ausgenommen wenn Er galoppirte, welches Er lange aushalten konnte. Seine Geſichtsfarbe war braunroth, und kündigte einen Mann an, der ſich nie der heiſſen und kalten Witterung entzogen hatte, einen Soldaten. Seine Augen ſahen in der Nähe gut, in die Ferne aber nicht ohne Unterſtützung eines Augenglaſes. Seine Stimme war einem Befehlshaber gemäß.

## Körperliche Stärke.

In Seiner Jugend empfand Er ſich nicht ſtark, und glaubete alſo nicht alt zu werden. Er hatte wegen Seiner Lebensunordnung Urſache ſo zu denken. In der folgenden Zeit waren Gicht und Podagra Seine gewöhnlichen Krankheiten, und das letzte bekam Er faſt alle Jahre.

Er

Er meynete, daß Er es von Seinem Vater geerbet, dieſer aber es ſich durch den Rheinwein zugezogen habe, den Er alſo verabſcheuete, und jedermann, wegen ſeiner Säure und zuſammenziehenden Kraft, vor demſelben warnete. Man hörte Ihn alsdenn oft ſagen: ſi l'on veut avoir un avant-gout de la pendaiſon, on n'a qu'a prendre du vin de Rhin. Um von dem Podagra befreyet zu werden, war Er einige Tage enthaltſam im Eſſen und Trinken, wartete den Schweiß ab, und gebrauchte gelind auflöſende und abführende Mittel und Kliſtiere. Wenige Menſchen dünſten durch den Schweiß ſo ſtark aus, als der König, bey dem der mit Waſſer häufig genoſſene Bergerac faſt bloß dadurch wieder wegging, ſo daß für den andern Ausweg der genoſſenen Getränke ſehr wenig übrig blieb. Wenn man die gichtiſchen Zufälle, das Podagra und Seine letzte langwierige Krankheit ausnimmt, ſo hat Er während Seines Lebens eben keine beträchtliche Krankheiten ausgeſtanden. Bey dem Anfang des erſten ſchleſiſchen Krieges bekam Er das viertägige Fieber, welches Ihm zu der damaligen Zeit doppelt unangenehm war. Um bald davon befreyet zu werden, verordnete Er ſich ſelbſt Chinapulver, welche zu verſchreiben die Aerzte damals noch nicht recht wagten, und wurde geſund. Nun fingen die Aerzte in unſrer Gegend an, Zutrauen zu der China zu bekommen. Wann Er Fieber, die einen Tag währeten, bekam, ſo rührten ſie bloß daher, daß Er nicht gut verdauet hatte, und die hämorrhoidaliſchen Zufälle, welche Ihm zuweilen zuſtieſſen, hielten nicht lange an. So lange Seine Krankheiten und Schmerzen währeten und zunahmen, war Er geduldig, zufrieden und ſanftmüthig, und begegnete Seinen Wärtern und Pflegern gelinde und gnädig, wenn Er aber anfing ungeduldig, unzufrieden und hart zu werden, ſo konnte man auf Seine herannahende Geneſung ſichere Rechnung machen.

## Leibesbewegung.

Seine Leibesbewegung beſtand im Reiten und Gehen. Schon im Märzmonat, wenn die Witterung es verſtattete, fing Er an täglich von 10 bis 11 Uhr auszureiten, wobey Er viel trottirte und galoppirte. Er ging bey guter Witterung auch im Garten herum, ja ſelbſt beym Flötenſpiel, wenn Er es zum angenehmen Zeitvertreib für ſich allein anſtellete; ſaß Er nicht, ſondern ſpatzierte mit der Flöte aus einem Zimmer in das andere. In der erſten Hälfte Seiner Regierungsjahre ritt Er oft nach Berlin und Charlottenburg, und bediente ſich des Wagens nicht, wenn Er ihn gleich mitfahren ließ. In Kriegen und auf Märſchen war Er beſtändig zu Pferde, wenn aber die Kälte zu groß war, ſtieg Er ab, und ging zu Fuß. Im Frühjahr wohnte Er wöchentlich dreymal den Waffenübungen der Potsdammer Beſatzung bey, und commandirte ſelbſt, und beydes geſchahe auch ordentlicher Weiſe an den Löhnungstagen mit der groſſen Wachtparade. a) Hernach verſchaffeten Ihm die Muſterungen Seines vertheilten Kriegesheers, und die Reiſen, welche Er um derſelben willen that, ſtarke Leibesbewegung. So wie Er bey den erſten viel jagte, alſo geſchahen die letzten mit ungemein groſſer Geſchwindigkeit, die Menſchen und Pferde ſtark ermüdete, auch oft in Gefahr brachte, der Er ſich ſelbſt dabey nicht wenig ausſetzte.

Schlaf.

a) In den Anekdoten und Karakterzügen aus dem Leben Friedrich des zweyten, Samml. I. S. 19. wird erzählt, der König habe beym Exerciren eines Trupps Soldaten den Degen gezogen; Herr geheime Kriegesrath Schöning aber, in ſeinen geſchriebenen Anmerkungen zu dieſen Anekdoten, welche mir in die Hände gekommen ſind, ſaget, „den Degen zog „der König nie beym Exerciren; ſelbſt bey Bataillen oder bey „einer Retraite ſoll dieſes nur einmal geſchehen ſeyn. „

## Schlaf.

In der erſten Hälfte Seines Lebens, da Er noch ſehr munter und thätig war, ſchlief Er wenig; denn E ſaß oft bis Mitternacht an Tafel, und ſtand früh wieder auf, um die Tonkunſt auszuüben, und den Waffenübungen der Soldaten beyzuwohnen. Er hat in Seinem Alter oft erzählet, daß Er, als Er bey den Truppen Seines Herrn Vaters am Rhein geweſen, mit einigen andern jungen Leuten verſuchet habe, gar nicht zu ſchlafen, ſondern immer geſchäftig zu ſeyn, und in ſo ferne noch einmal ſo lange zu leben als andere Menſchen: Er habe dieſes auch durch Hülfe des vielen Caffe, welchen Er getrunken, vier Tage ausgehalten, alsdann es aber unterlaſſen müſſen, weil Er bey Tiſch eingeſchlafen, und Sein Blut gar zu ſehr erhitzet worden ſey. In der letzten Hälfte des Lebens ſollte der Schlaf, nach Seinem Plan, ſieben Stunden währen, er daurete aber wohl acht bis neun Stunden, wenn Er um der Geſundheit willen den für Ihn ſo wohlthätigen Schweiß (S. 6.) abzuwarten, für nöthig und nützlich erachtete. In den Monaten November, December, Januar und Februar ging Er Abends zwiſchen 9 und 10 Uhr zu Bette, und ſtand am Morgen des folgenden Tages zwiſchen 5 und 6 Uhr wieder auf. Von dem Ende des Februars an legte Er ſich von Woche zu Woche etwas früher zur Ruhe, und ſtund früher wieder auf, ſo daß Er zur Berliner Muſterung wohl ſchon um halb 3 Uhr auſſer dem Bette, und um 4 Uhr ſchon auf dem Pferde war. Nach den Muſterungen der Truppen und Sommerreiſen wurde die Ordnung allmählig umgekehret. Genau in der Minute, welche er des Abends beſtimmet hatte, ward Er am folgenden Morgen aufgewecket, und alsdenn ſtand Er, wenn entweder natürliche Bedürfniſſe, oder Geſchäfte und Reiſen es erforderten, ſogleich auf, ſonſt aber ſchlummerte Er noch wohl

eine

eine viertel, eine halbe, ja wohl eine ganze Stunde. b) Zu Seinem Anzug des Morgens ward in Seinem Schlafzimmer eine Viertelstunde vor dem Aufstehen täglich ein Caminfeuer gemacht, an welches Er trat, damit die gewöhnliche Ausdünstung Seines Körpers unterhalten werden konnte. Wenn Er zu Bette gehen wollte, zog Er sich vor dem Camin die Kleidung selbst aus, und das Nachtcamisol an, legte auch selbst die Haartour ab, band sich um den Kopf ein Tuch, und über dasselbige ein Küssen, welches die Stelle der Nachtmütze vertrat, und ein Tuch um den Hals; trat ans Bette, ließ die Beinkleider hinab auf die Knie fallen, und setzte sich alsdenn auf das Bette. Nun zog Ihm der gegenwärtige Kammerbediente erst die Stiefeln und hernach die Beinkleider ab, und Er legte sich denn ordentlich nieder. Sein Favorithund schlief bey Ihm im Bette, aber es war weder ein Mensch noch ein Nachtlicht in seinem Schlafzimmer, doch wachten alle Nacht zwey gemeine Bediente in dem Vorzimmer, die, wenn er die Klingel bey seinem Bette zog, hineingingen, und seine Befehle vernahmen. Wenn Er sich in Sanssouci aufhielt, kamen alle Abend um 6 Uhr 6 Mann Grenadiers und 1 Unterofficier aus der Stadt zur Nachtwache dahin, und gingen am Morgen des folgenden Tages zwischen 4 und 5 Uhr wieder ab. c)

Speise

b) Was in den Anekdoten Samml. I. S. 17. 18. erzählet wird, erkläret Herr G. K. R. Schöning in seinen geschriebenen Anmerkungen zu denselben für unrichtig.

c) In den Anekdoten Samml. I. S. 20. stehet, der König habe sich in der ganzen schönen Jahreszeit zu Sanssouci beständig ohne irgend eine Leibwache oder Bedeckung aufgehalten, welches, wie Herr G. K. R. Schöning schon in seinen geschriebenen Anmerkungen erinnert hat, nicht wahr ist.

## Speiſe und Trank.

Aus dem guten Eſſen und Trinken machte der König weit mehr als ſein Herr Vater, der nur drey oder vier Schüſſeln auf ſeine Tafel bringen ließ, und mit gemeinen bürgerlichen Speiſen zufrieden war. Er aß und trank viel, doch war die Menge der Speiſen, welche Er genoß, ordentlicher Weiſe nicht unmäßig, aber er liebte ſolche Arten derſelben, welche Er beym zunehmenden Alter nicht gut verdauen konnte, und durch dieſelben zog Er ſich oftmals Unpäßlichkeiten zu. Im Eſſen war Er gar nicht Herr und Meiſter über ſich ſelbſt, ſondern folgte Seinem Appetit, der oft ſo heftig war, daß wenn der Küchenzettel, welcher Ihm des Abends für den Mittag des folgenden Tages gebracht wurde, Speiſen enthielt, die Er vorzüglich gerne aß, Er ihn nicht nur am folgenden Morgen und Vormittag mehrmals und mit Vergnügen anſahe, ſondern auch die Mittagsſtunde kaum erwarten konnte. Sie mußten nach franzöſiſcher und italieniſcher Art ſtark gewürzet ſeyn. Käſe- und Mehlſpeiſen, Schinken, Saurer- und grüner Kohl, Paſteten, Poulenta, Kuchen, waren Ihm beſonders angenehm. Ordentlicher Weiſe kamen des Mittags acht Schüſſeln auf ſeine Tafel, und der Küchenzettel gab bey jeder den Namen des Kochs an, der ſie zubereiten würde.

Zur Probe will ich einen ſolchen Originalzettul abdrucken laſſen.

Den 23ſten October 1780.

Mittags

Sr. königl. Majeſtät Tafel.

Henaut. 1. Soupe d'ecreviſſes.

Grebendinckel. 1. des Ailes des Perdreaux glacez à l'Oſeil & laituës.

nouveau Cuiſinier. 1. Tandron de Mouton à l'Anglaiſe Sauce verte.

Schilger. 1. Marckknedeln.
1. gebratene Faſanen.

Grebendinckel. 1. Cardon en petit pois avec Cotellettes,

Schilger. 1. Filets von Zander, und Locken à la Palfie au blanc.

nouveau Cuiſinier. 1. Gratin des Grives à la Viennoiſe au Parmeſan, avec garniture gebratene Lerchen.

Der König durchſtrich dieſen Vorſchlag, und ſchrieb folgende Speiſen eigenhändig auf.

1) Soupe aux Salffifie. (Suppe mit Zuckerwurzeln.)
2) ailles de perdros Glacées au Cardons en petit poix. (Glacirte Rebhüner-Flügel, mit Carden in Form der grünen Erbſen.)
3) petit patéz a La Romaine. (kleine Paſteten auf römiſche Art.)
4) des alloettes. (gebratene Lerchen.)
5) des Clops de Vau a L'anglaiſe. (Klops von Kalbfleiſch auf engliſch.)

Daß Er nur 5 Schüſſeln zu machen befohlen, zeiget an, daß Er an dieſem Tage entweder ganz allein, oder nur in Geſellſchaft von ein Paar Perſonen eſſen wollen.

Der Nachtiſch beſtand bloß in Obſt, welches die Jahrszeit mit ſich brachte. Der gewöhnliche Wein, den Er trank, war Bergerac, den Er mit Waſſer vermiſchte; zuweilen auch wohl Champagner- und ungarſcher Wein; aber den Rheinwein haſſete Er, aus den oben (S. 6.) angeführten Urſachen.

Seine Mittagstafel war mehrentheils mit 7 bis 10 Perſonen beſetzt, die Er ſelbſt täglich ernannte, und die nach ihrem Belieben eſſen oder nicht eſſen, auch ſo viel rothen Wein (ſogenannten Pontac) und Moſelerwein trinken konnten, als ſie wollten, Champagner- und ungarſchen Wein aber nur alsdenn bekamen, wenn der König ausdrücklich befahl, dergleichen zu geben. Empfing der König Beſuch von Seiner Familie, oder gab Er auſſerordentliche und feyerliche Gaſtmale, ſo wurden wohl 12, 20 ja 30 Schüſſeln aufgetragen, und dieſes geſchahe auch bey den Kriegsübungen und Muſterungen, und bey den Redouten. Die Mittagstafel ging genau um 12 Uhr, und wenn der König groſſes Verlangen nach den beſtellten Speiſen hatte, wohl noch eine Viertelſtunde früher, an. Vertiefte Er ſich ins Reden und Erzählen, ſo währete ſie bis 4 oder 5 Uhr, ja auch wohl länger. Er trank während dieſer Stunden beſtändig und fleißig, und alſo viel, welches aber faſt bloß durch die Ausdünſtung wieder fortging. (S. 6.) Die Abendmahlzeiten währeten nur bis zum ſiebenjährigen Kriege, denn da gab Er ſie auf, weil Er richtig dafür hielt, daß ein commandirender General früh aufſtehen müſſe, und wohl beobachtete, daß er bey kurzem Schlaf nicht hinlänglich verdaue. In den Wintermonaten gab Er zwar zuweilen 3, 4 oder 5 Perſonen ein Abendeſſen, Er ſelbſt aber genoß nichts davon, wenn Er ſich gleich in gewiſſer Entfernung beym Tiſch niederſetzte.

Für Seine Küche waren jährlich nur 12000 Thaler ausgesetzt, wofür der Küchenschreiber täglich für des Königs Tafel die oben erwehnten 8 Schüsseln, eben so viel für die Adjutanten, und Mittags und Abends 3 Schüsseln für 11 oder 12 Domestiken, liefern mußte. Brodt und Getränke waren nicht darunter begriffen, denn die gehörten zum Kelleretat. Weil aber die Lebensmittel nach der Zeit, da dieser Küchenetat gemacht war, theurer wurden, so reichte er niemals zu. Wenn man dem König dieses vorstellte, so ward Er sehr unwillig, dankte einen Küchenschreiber nach dem andern ab, schickte endlich auch einen nach Spandau, und zuletzt bezahlte Er doch die Küchenschulden. Gab Er grosse Gastmale, so bezahlte Er die ausserordentlichen Kosten besonders. Es wurde beständig von schönem Porcellain gespeiset.

Aus gutem und feinem Obst machte Er sehr viel, und konnte es in beträchtlicher Menge geniessen; Er wendete auch jährlich viel Geld an, um es durch die Treibhäuser früh und zur ungewöhnlichen Zeit zu bekommen. Seine Gärtner mußten es in seine Kammer setzen lassen, und Er suchte selbst dasjenige aus, welches Er geniessen wollte. Er bestimmte auch, was auf die Tafel gesetzet, und Seinen Verwandten und Freunden geschicket werden sollte.

Ausser dem Obst aß Er in den letzten Jahren Seines Lebens bey Tag oft kleine Täfelchen trockene Chocolate. Früh Morgens trank Er erst einige Gläser Wasser, in welches in den letzten Lebensjahren ein wenig destillirtes Fenchelwasser gegossen wurde, und nachher 2 oder 3 kleine Tassen Caffe, bald mit, bald ohne Milch. Zu einem Verwahrungsmittel wider den Schlag ließ Er einen Theelöffel voll weissen Senff in Seinen Caffe thun. d)

In

d) Dieser Umstand ist in der IVten Samml. der Anekdoten S. 52. bemerket worden; aber Herr G. K. R. Schöning hat

In den Feldzügen lebte Er schlecht und recht, und zeigte, daß Er ein Soldat war, der sich mit dem mäßigen begnügen ließ.

Entweder zu Seiner Lebensnothdurft, oder zum Wohlleben, gehörte auch spanischer Schnupftaback, von welchem Er immer ein Paar tausend Pfund vorräthig hatte. Er trug beständig zwey angefüllete kostbare Tabacksdosen in den Taschen, fünf oder sechs andere stunden auf den Tischen umher, und viel über hundert wurden zur Abwechselung in Kasten aufbewahret.

## Kleidung.

Wenn man etwa den König Karl den zwölften von Schweden ausnimmt, so mag niemals ein König so schlecht mit Kleidern versehen gewesen seyn, als Friedrich der zweyte von Preussen. Er behielt zwar den von dem König Friedrich dem ersten 1706 eingeführten Grand-Maitre de Garderobe bey, dem dieses Amt die Excellenz verschaffet, aber an einem diesem Amt, und wie der grosse Haufe dafür hält, der königlichen Würde gemässen Vorrath an Kleidern, gedachte Er nicht. Er kleidete sich in die einfache Uniform seines Garderegiments zu Fuß, welche nur mit einem Achselband und einem Stern gezieret war, und bloß an grossen Gallatagen und bey grossen Feyerlichkeiten zog er die reiche Uniform dieses Regiments an. e) Er hat, so wie in andern Stü-

hat in seinen Anmerkungen erinnert, daß es nicht zur Stärkung des Gedächtnisses geschehen sey, sondern zum Praeservatif wider den Schlag.

e) In den Anekdoten Samml. I. S. 10. stehet, der König sey in den ersten Jahren seiner Regierung an grossen Gallaund

Stücken, alſo auch hierinn, unter den Königen und Fürſten Nachahmer gehabt; und allerdings muß ein Volk ſich glücklich ſchätzen, wenn der König und Fürſt ſeine Schweißtropfen und Thränen nicht in Brillianten verwandelt, um mit denſelben zu prangen. Es iſt aber keinem regierenden Herrn eine ſo weit getriebene Sparſamkeit in Kleidungsſtücken anzurathen, als König Friedrich der zweyte ausübte, denn theils gehöret ſie zu Deſſelben verjährten Eigenheiten, die Er ſich als General erlaubte, theils müßte der Nachahmer gerade durch ſo viele glänzende Eigenſchaften und groſſe Thaten ſich Ehrfurcht verſchaffet haben als unſer Monarch, der aber in Seiner Art der einzige war. Er wollte ſchlechterdings nicht in der Kleidung groß ſeyn, Er wurde auch gefürchtet und verehret, wenn Er gleich in einem alten, abgetragenen und geflickten Kleide ging, wenn gleich ein ſcharf beobachtendes Auge in Seinen Beinkleidern ein Loch entdeckte, wenn gleich Sein Hemd und Schnupftuch zerriſſen, und Sein Huth ganz kahl war. Er hatte keine Nachtmütze, keinen Schlafrock, keine Pantoffeln. Die Stelle der Nachtmütze vertrat das oben erwehnte Küſſen (S. 9.), von welchem ein Zipfel die Stirn bedeckte, und zwey Zipfel unter dem Kinn zuſammengebunden waren; die Stiefeln ließ Er ſich erſt ausziehen, wenn Er ſchon auf dem Bette ſaß, um ſich in demſelben niederzulegen, und unmittelbar aus dem Bette trat Er wieder in die Stiefeln; anſtatt des Schlafrockes trug Er ein Caſaquin, und bey Krankheiten den Ihm von der rußiſchen Kaiſerin Eliſabeth geſchenkten Zobelpelz. Das nachfolgende Verzeichniß der

und Vermälungstagen mit reichem Gold- und Silberſtoff, und brillantenen Knöpfen bekleidet geweſen. Herr G. K. R. Schöning in ſeinen geſchriebenen Anmerkungen zu denſelben zweifelt an einer ſolchen koſtbaren Kleidung, und ſaget, es könne ſich keiner von den alten Bedienten des Königs erinnern, ihn in ſolcher Kleidung geſehen zu haben.

## Verhalten in Anſehung der Reinigkeit.

So wenig Er als Soldat aus Putz und Schmuck machte, eben ſo wenig hielt er von der Reinigkeit; dieſe Gleichgültigkeit gegen dieſelbige nahm mit den Jahren zu, und ſtieg zuletzt aufs höchſte. Als er aufhörete die Flöte zu blaſen, ſchnitte er ſich zum Zeitvertreib mit den Scheren, die er beſtändig in der Taſche trug, täglich ſehr oft nicht nur die Nägel, ſondern auch den Bart ab, und ließ ſich nur ſelten barbieren. Er wiſchte ſich zwar alle Morgen mit einer naſſen Serviette das Geſicht und die Hände ab, allein dieſes wenige Waſſer nahm die Unreinigkeiten, welche der viele Schweiß und Schnupftaback anſetzten, nicht hinlänglich weg. Bey der Tafel bediente Er ſich anſtatt der Gabel oft der Finger, und Suppen und Brühen floſſen oft auf ſeine Kleidung, die alſo ſehr fleckicht wurde. Das Fleiſch für ſeinen Favorithund legte Er mit den Fingern vom Teller auf das Tiſchtuch, damit es kalt würde. Dadurch wurden Tiſchtuch und Serviette ſehr beflecket, und weil auch Wein und Waſſer zuweilen überfloſſen, und Er den Schnupftaback ſtark verſchüttete, ſo war nach aufgehobener Tafel die Stelle, wo Er an derſelben geſeſſen hatte, ſehr kenntlich. Die weiſſe Feder auf Seinem Huth war ſelten ohne Schmutz, und die Stiefeln waren nie ſchwarz, weil er nicht befahl, ſie zu ſchwärzen, und noch weniger waren ſie glatt angezogen, und feſt gebunden. In ſeinen jüngern und mittlern Jahren trug Er wohl bey feyerlichen Gelegenheiten Schuhe, im hohen Alter aber nicht. Als Ihn der Großfürſt von Rußland beſuchte, ließ Er ſich Camaſchen von ſchwarzem Sammet machen, und zog ſie über die runzelichten Stiefeln an, damit es ausſehen ſollte, als ob Er Schuhe trüge, man kann aber leicht denken, wie dicke ſeine Füſſe in dieſer Bekleidung ausgeſehen haben. Von ſeinem heftigen nächtlichen Schweiß zeugte das Hemd, welches Er alle Morgen veränderte, und das Bettuch, auf welchem

Er

Er gelegen hatte, welches, nebſt den Küſſen, Matratzen und Bettdecken, am Feuer alle Morgen getrocknet werden mußte.

## Verhalten in Anſehung der Bequemlichkeit.

In den Feldzügen machte der König nichts aus der Bequemlichkeit. Die ſchlechteſte Bauerhütte war Ihm lieber als ein bequemes Haus, wenn es nur nahe bey einem Flügel Seines Kriegesheers war. Er ſtand früh auf, war auf Märſchen beſtändig bey dem Vortrab, wohnete allen Fouragirungen bey, ließ ſich von den patrouillirenden Officiren alles unmittelbar berichten, ſprach auch einen jeden Gefangenen und Ueberläufer, um die Gegend, den Boden, die Stellung, die Stärke und Abſicht des Feindes zu erforſchen. Auf Reiſen ſuchte Er auch keine Bequemlichkeit; kehrte in Prediger- Bürger- und Bauerhäuſer ein, und bezahlte das Nachtquartier mit 100, das Mittagsquartier aber mit 50 Thalern, und behalf ſich des Nachts mit ſeinem mittelmäßigen Feldbette. In Friedenszeiten aber war es anders, denn ſeine ſchönen Schlöſſer und Häuſer waren mit allen Bequemlichkeiten reichlich verſehen.

## Vergnügungen.

Die ſanguiniſch-choleriſche Natur des Königs machte Ihn in Seiner Jugend ſehr geneigt zu ſinnlichen, auch wohl ausſchweifenden Vergnügungen verſchiedener Art, in ſeinem mittlern Alter zu feurigen Unternehmungen, und in ſeinen ältern Jahren zu ſtrengen und heftigen Handlungen, doch ſo, daß die beyden erſten Arten ihrer Aeuſſerungen nie ganz aufhöreten. Es leben noch Leute, welche ſeine jugendlichen Beluſtigungen nach eigener Erfahrung erzählen, und noch mehrere Perſonen

ſind vorhanden, welche wiſſen, daß Er ſelbſt bey Tafel viel Luſtiges erzählet hat, welches in Seiner Jugend von Ihm, und auf Seinen Befehl von andern, ausgeübet worden. Nur etwas zur Probe. Als Er das Infanterieregiment zu Neuruppin bekommen hatte, ſtellete ſich der Feldprediger deſſelben einigemal um die Zeit der Tafel bey Ihm ein, weil er bey dem vorhergehenden Obriſten des Mittags geſpeiſet hatte. Der Kronprinz ließ ihn aber immer abweiſen, und ſprach in Gegenwart der Officiere geringſchätzig von ihm. Der Feldprediger war ſo unbedachtſam, und ſtichelte in ſeinen Predigten auf den Kronprinzen. Einſtmals ſagte er, Herodes (der Kronprinz) laſſe die Herodias (das Corps der Officiere) vor ſich tanzen, und ihr Johannes (des Feldpredigers) Kopf geben. Um ihn dafür zu ſtrafen, begab ſich der Kronprinz mit den jungen Officieren des Regiments in einer Nacht nach des Feldpredigers Wohnung; erſt wurden ihm die Fenſter in der Schlafkammer eingeſchmiſſen, hernach Schwärmer in die Kammer geworfen, und der Feldprediger mit ſeiner ſchwangern Frau durch die letzten erſt aus dem Bette, und in den Hof, und zuletzt in die Miſtpfütze gejaget. Wenn der König im Alter über Tiſch dieſe That im luſtigen Ton erzählte, welches oft geſchahe, ſo ſahe Er gern, daß die Gäſte, und ſelbſt die zur Aufwartung umherſtehende Pagen und Bediente, laut darüber lachten. Auf eine ähnliche Weiſe hat Er zu Nauen, durch den damaligen Premierlieutenant von der Gröben, den Diaconus und ſeine Frau in der Nacht aus dem Bette jagen, und in Todesfurcht und Angſt ſetzen laſſen. Dem daſigen Kircheninſpector Salpius warf Er ſeinen Stock mit dem goldenen Knopf ins Fenſter, und der Wurf war ſo glücklich, daß er nur eine runde Oeffnung in eine Scheibe machte, durch welche der Stock fuhr, den Er am folgenden Morgen wieder holen ließ. Markgraf Heinrich von Schwedt war ein fleißiger Gehülfe bey den luſtigen Handlungen. Kaiſerling, und andere Adjutanten, welche

die

die meisten mit ausgeübet hatten, wurden nachher erhoben; Buddenbrock blieb unterschiedene Jahre lang wie vergessen sitzen, als ihn aber nachher der König wieder in seine Dienste nahm, stieg er, und im hohen Alter des Monarchen mußte er die Wahrheit dieser Lustigkeiten bezeugen.

Die Tonkunst überhaupt, und das Flötenspiel insonderheit, gehörte in seinen jüngern, besten und lebhaftesten Jahren zu seinen angenehmsten Belustigungen. Er spielte zwar auch etwas auf dem Clavier, aber Sein vornehmstes musikalisches Werkzeug war die Flöte, auf welcher Er viel, vorzüglich im adagio, leistete. Er hatte einige Kenntnisse von dem Generalbaß und von dem musikalischen Satz, Er setzte auch selbst Arien, einige Concerte, und über hundert Solos.

Am aufgeräumtesten und vergnügtesten zeigte Er sich über Tafel; denn zu dieser brachte Er alle seine Lebhaftigkeit, Scherzhaftigkeit und Lustigkeit mit. Er sprach meistens allein, und erzählte Histörchen und Anecdoten von Kaisern, Königen, Fürsten und Privatpersonen, welche so oft wiederholet wurden, als entweder ein neuer Gast, oder sonst etwas Gelegenheit dazu gab, oder als der König sich ihrer wieder erinnerte. Er sprach von allerley Materien, als von politischen, historischen, kriegerischen und theologischen, (um über dieselben zu lachen und zu spotten;) auch von medicinischen Sachen, und unerheblichen Kleinigkeiten. Je länger Er an Tafel saß, und trank, je weniger zurückhaltend war Er, und zuletzt ward alles ganz natürlich ausgedrücket, aber in französischer Sprache, denn in dieser redete Er beständig, und wer von den Gästen in derselben keine Fertigkeit hatte, hörete nur zu. Er begegnete Seinen Gästen sehr gut, gab aber einer Gelegenheit sich lustig über ihn zu machen, so wurde sie bestens genutzet, weil der König zu Spaß und Spott von Natur sehr aufgelegt, immer munteren Gemüths war. Auf

eine

eine ähnliche Weise ging es in seinen kleinen Abendgesellschaften zu, wenn keine Tafel war; von diesen wird aber hernach etwas genaueres und umständlicheres vorkommen.

Bey dem Vergnügen, welches der König an theatralischen Vorstellungen gefunden hat, halte ich mich am wenigsten auf, weil ich es weder kenne, noch verstehe.

In seiner ersten Jugend soll er nicht so gleichgültig gegen das andere Geschlecht gewesen seyn, als in der nachmaligen und größten Zeit seines Lebens. Er hat aber, ich weiß nicht gewiß, um welcher Ursachen willen, früh angefangen, einen Widerwillen wider das Frauenzimmer zu fassen, und den Umgang mit demselben zu fliehen. Erforderten es Zeit und Umstände, so wußte Er es mündlich und schriftlich auf eine artige und angenehme Weise zu unterhalten; es mußte aber nicht lange währen, weil Seine Höflichkeit gegen dasselbige erzwungen war, und Er im Reden sich nicht lange so einschränken konnte, als die Wohlanständigkeit in Gegenwart des Frauenzimmers es erforderte. Auf solche Weise verlor Er viel sinnliches Vergnügen, Er verschaffte sichs aber durch den Umgang mit Mannspersonen wieder, und hatte aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, daß man dem Sokrates nachgesagt, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebet.

Aus Hunden machte Er unsäglich viel, und hatte beständig drey oder vier Stück um sich, von welchen einer sein Favorit, und die andern desselben Gesellschafter waren. Jener lag bey Tage allezeit da, wo der König saß, an der Seite desselben, auf einem besondern Stuhl, den zwey Küssen bedeckten, und schlief des Nachts bey ihm im Bette. (S. 9.) Die andern wurden des Abends weg, und am folgenden Mor-

Morgen, wenn man Ihn weckte, wieder gebracht, da denn die kleine Geſellſchaft durch ihre groſſe Munterkeit und Zärtlichkeit dem Könige Vergnügen machte. Sie ſaſſen neben ihm auf den Canapés, die dadurch beſchmutzet und zerriſſen wurden, und der König erlaubte ihnen alles. Er ſorgte aufs zärtlichſte für ihre Erhaltung, Geſundheit und Verpflegung; der Favorit empfing auch bey der Tafel etwas aus der Hand des Königs (S. 18.); überhaupt aber wurden die Hunde von einem Bedienten beſorget, der ſie auch nach ihrer Mahlzeit bey guter Witterung ſpatzieren führete, damit ſie der friſchen Luft genieſſen konnten. Ein Bediente, der aus Unvorſichtigkeit einem Hund auf den Fuß trat, konnte dem Zorn des Königs nicht wohl entgehen. Bey dem Wohnhauſe Sansſouci iſt ein Platz, woſelbſt die liebſten Hunde in Särgen unter Leichenſteinen, mit ihren Namen, begraben liegen. Seine Zärtlichkeit für ſeinen Favoritshund übertraff alle Vorſtellung.

Zu den vorzüglichen Lieblingshunden des Königs gehörte die *Biche*, welche dadurch berühmt geworden, daß ſie 1745 in der Schlacht bey Soor eine Beute der Oeſtreicher, aber von dem General Nadasdy zurückgegeben worden g). Doch nichts gleicht der Liebe, die der König für die Hündin *Alcmene* hatte. Als Ihm nach Schleſien berichtet wurde, daß ſie geſtorben ſey, befahl Er, daß man ihren todten Körper in dem Sarge, in welchen ſie war gelegt worden, zu Sansſouci in Sein Bibliothekzimmer ſetzen ſollte. Bald nach Seiner Zurückkunft begab Er Sich dahin, und ließ Seiner wehmüthigen Traurigkeit freyen

g) In der erſten Sammlung der Anekdoten und Karakterzüge S. 22. wird erzählt, daß der König ſich einſtmals mit der Biche vor den Panduren unter einer Brücke verſtecket habe, wobey ſie ſich ſehr verſtändig und ſtille verhalten. Herr geheime Kriegsrath Schöning zweifelt mit gutem Grunde an der Wahrheit dieſer Erzählung.

freyen Lauf. Er mußte ſich zwar von dem verweſenden Körper losreiſſen, ließ ihn aber auf dem Platz des Hauſes Sansſouci in diejenige ausgemauerte Gruft ſetzen, welche Er aufs künftige für Seinen eigenen Leichnam hatte ausmauern laſſen, der aber dahin nicht gekommen iſt.

Auſſer den Hunden, die um den König waren, hatte Er auf dem Schloß zu Potsdam und auf dem Jägerhof noch eine Pflanzſchule von vierzig, funfzig, ja wohl von achzig Windſpielen, die von zwey Jägern verpfleget wurden, deren einer zugleich ihren Arzt abgeben ſollte.

Wenn man alle dieſe ſinnlichen Vergnügungen zuſammennimmt, ſo muß man geſtehen, daß ſie für einen reichen König nur ſehr mäßig ſind, und man muß es hoch preiſen, daß weder Chartenſpiel noch Frauenzimmerjagd ſich darunter befindet. Die Maitreſſenregierung füllet ſo, wie die vergeſchwiſterte Favoritenregierung, die ſchwarze Chronik der Staaten mit ſcheußlichen Hiſtorien an; und ein Landesherr, der ſich und ſeine Unterthanen denſelben unterwirft, hat ſeine Geſchichtſchreiber zu fürchten. Aber die Geſellſchaft der Windſpiele! Ey nun! iſt denn wohl ein Menſch der nicht ſeine Puppe hat? warum ſollte nicht ein groſſer Mann an wohlgebaueten und ſchmeichelhaften Hunden ein vernünftiges Vergnügen zu ſeiner Erholung ſuchen und finden können?

## Tägliche Lebensordnung. h)

Der König hatte eine Ordnung Seiner täglich auf einander folgenden groſſen und kleinen Geſchäfte, Seiner Arbeiten und Vergnügungen, feſtgeſetzt, welche Er beybehielt, und nur in Noth- und auſſerordentlichen Fällen veränderte. Wenn Er Strümpfe, Beinkleider und Stie-

h) Niemand denke, daß er dieſen Abſchnitt aus der ſiebenten Sammlung der Anekdoten S. 5 f. verbeſſern könne.

Stiefeln in und auf dem Bette angezogen hatte, trat Er vor den Camin, zog ein anderes Hemd und Sein Caſaquin an, und legte das Küſſen und Tuch (ehedeſſen die Nachtmütze) von dem Kopfe (S. 9), welche ſo wie die von dem ſtarken Schweiß ganz naſſen Bettſtücke (S. 19) vor dem Camin aufgehangen wurden. Nun ſetzte Er ſich an den Tiſch, auf welchen das in der Nacht angekommene Packet Briefe geleget war, ließ ſich den Haarzopf zurecht machen, und eröfnete unterdeſſen das Briefpacket. Die, welche von bekannter Hand waren, und welche den meiſten Reiz für Ihn hatten, behielt und las Er, die übrigen ſchickte Er an den geheimen Cabinetsrath, damit ein Auszug aus denſelben gemacht wurde. Wenn Er die übrigen durchgeleſen, und neben ſich auf einen kleinen Tiſch geleget hatte, ſtand Er auf, wuſch ſich Geſicht und Hände mit einer naſſen Serviette, ſetzte ſich Seine Haartour auf, und friſirte ſich Sein Haar ſtehend ſelbſt, welches ſehr geſchwind von ſtatten ging, und wobey Ihm ein Spiegel vorgehalten wurde i). Nun ſetzte Er den Huth auf, (den Er beſtändig auf dem Kopf hatte, auſſer bey Tiſch, und wenn Er mit vornehmen Perſonen ſprach,) und ging in das Vorzimmer, um dem daſelbſt befindlichen Adjutanten des erſten Bataillons Garde den Rapport abzunehmen, auch wohl, um ihm Befehle, welche das Kriegsweſen anbetrafen, zu geben. Gleich darauf trank Er erſt kaltes Waſſer, und hernach Caffe (S. 13.). Nun ergriff Er die vorher ſchon aufgeſchrobene Flöte, die Sein meiſtes und edelſtes Vergnügen ausmachte, ſo lange Er ſie blaſen konnte, und ſpatzierte von einem Zimmer in das andere, und blies wohl zwey Stunden lang auswendig gelernte Stücke und Stellen. Ungefähr um 10 Uhr gab Er die Flöte weg, und ließ ſich den von dem Cabinetsrath

i) Nicht im Bette, wie in der erſten Samml. der Anekdoten ꝛc. S. 11. ſtehet, welches Herr G. K. R. Schöning verbeſſert.

binetsrath eingeſchickten Auszug, aus den an Ihn eingelaufenen Briefen und Bittſchriften reichen. Wenn Er dieſen durchgeleſen, auch dem Commendanten die Parole gegeben hatte, ließ Er diejenigen Seiner geheimen Cabinetsräthe, die den mündlichen Vortrag bey Ihm hatten, einen nach dem andern zu Sich in das Cabinet kommen, und ſagte ihnen, was auf jeden Brief geantwortet werden ſolle. Wenn dieſes geſchehen war, beſorgte Er Seine Toilette, das heißt, Er zog Sein Caſaquin aus, beſtrich Seine Haare mit ein wenig Pomade, ließ Puder auf dieſelben ſchütten, wuſch das Geſicht wieder mit einer Serviette ab, und zog die Uniform an. Hatte Er Briefe und Antworten an Seine Familie zu ſchreiben, ſo ſetzte Er ſich nun an Seinen Schreibtiſch, und verfertigte ſie eigenhändig; ſonſt, oder wenn die Briefe geſchrieben waren, nahm Er ein Buch, und las mit lauter Stimme in demſelben, ſpielete auch wohl, wenn Zeit dazu verhanden war, einige Concertſtimmen auf der Flöte. Mit dem Uhrſchlag der zwölften Stunde ging Er zur Tafel, welche bald kurz, bald länger währete (S. 12.). Gleich nach derſelben blies Er wieder eine halbe Stunde, und noch wohl länger die Flöte, unterſchrieb alsdenn die im Cabinet abgefaſſeten Briefe, und trank Caffe. Ordentlicher Weiſe war alles dieſes um 4 Uhr geſchehen, und alsdenn las Er wieder bis 5 Uhr; um dieſe Stunde aber kam Sein ſogenannter Vorleſer (einen wirklichen hat Er erſt zwey Jahre vor Seinem Tode angenommen,) zu Ihm, mit dem Er ſich eine Zeitlang unterhielt, oder auch wohl in den Zimmern und auf dem Saal herum ſpatzierte. Gemeiniglich ging um 6 Uhr das Concert an, vor demſelben aber eine Viertelſtunde das Vorſpiel her. Nun ſpielte Er drey Concerte, hörete auch wohl zuweilen entweder eines von Quanz, oder ein Solo von Duport an, und alsdenn hatte die Muſik gemeiniglich an dem Tage ihr Ende. Nach dem Concert kam einer von den Gelehrten zu Ihm, die Er zum Umgang bey Sich hatte, dieſen las Er erſt ſelbſt

etwas vor, und hernach unterredete Er Sich und disputirte mit ihm darüber. Das dauerte fort, bis die Stunde kam, da Er gewöhnlichermaſſen zu Bette ging. Gab Er aber einigen wenigen Perſonen ein Abendeſſen, ſo fiel die gelehrte Unterhaltung weg. In dieſer Ordnung folgte täglich eines auf das andere während der Wintermonate; wenn nicht die in denſelben gewöhnliche Luſtbarkeiten, um welcher willen Er ſich zu Berlin aufhielt, des Abends etwas veränderten. Im Frühjahr, Sommer und Herbſt, verurſachten bald die Uebung der Soldaten in den Waffen, bald ein Ausritt und Spatziergang, bald das Reiſen, eine Veränderung in den Geſchäften und ihren Stunden. Arbeitete der König an Schriften und Büchern, ſo wendete Er die ſonſt gewöhnlichen Leſeſtunden dazu an, und wenn Er auch des Abends ſchrieb, ſo unterblieb die Unterhaltung mit einem Gelehrten. Als Er die Flöte nicht mehr blaſen konnte, wendete Er die dazu beſtimmt geweſene Zeit entweder zum Leſen, oder dazu an, daß Er einen oder einige Gelehrte und Officiere ſprach.

## Feſtgeſetzte Ordnung in den gröſſern Staatsgeſchäften nach den Jahreszeiten und Monaten.

In den Wintermonaten machten nur die ſogenannten Carnevalsluſtbarkeiten einige Veränderung in der täglichen Lebensordnung des Königs; die Er aber mehr um der königl. Familie, des Hofes, der Collegien, und überhaupt der Berliner, wie auch um der Fremden willen, als Seiner ſelbſt wegen veranſtaltete. Er begab Sich jährlich einige Tage vor Weihnachten aus Potsdam nach Berlin, gab daſelbſt und ließ geben Opern, Redouten, Bälle und Gaſtmäler, beſuchte auch Vormittags die groſſen Wachtparaden. Dieſer Aufenthalt dauerte ungefähr 4 Wochen, denn mit Seinem Geburtstage hörete

rete er auf, und Er kehrte deſto vergnügter nach Potsdam zurück, je weniger Ihm Berlin gefiel. Nachdem Sansſouci erbauet war, bezog Er dieſe angenehme Sommerwohnung ſchon entweder am Ende des März- oder im Anfang des Aprilmonats; entweder am Ende dieſes Monats aber, oder im Anfang des May, ging Er nach dem Luſtſchloß Charlottenburg, und beſahe die Berliner Beſatzung Regimenterweiſe. Am ſiebenzehnten und achtzehnten May war bey Potsdam die Truppenmuſterung, am ein- zwey- und drey und zwanzigſten war ſie bey Berlin, am ſechs- ſieben- und acht und zwanzigſten bey Magdeburg; am zweyten Junius bey Cüſtrin, am dritten und vierten bey Stargard in Pommern, am achten, neunten und zehnten in Preuſſen. Wenn Er nach Potsdam und Sansſouci zurückgekommen war, ſtelleten ſich die Finanzminiſter bey dem König ein, der Finanzſtaat von dem verfloſſenen Jahr ward unterſucht, und für das neue Jahr ward er feſtgeſetzet.

Nun fing der König an, das egerſche mineraliſche Waſſer zu trinken, und nach deſſelben Genuß hielt Er Sich in den letzten Jahren einige Wochen in dem neuen Pallaſt bey Sansſouci auf; woſelbſt Er Beſuch von Seinem Geſchwiſter annahm, auch eine kleine Geſellſchaft ſogenannter Brunnengäſte bey Sich hatte, als, einen Cabinetsminiſter, einen General, und ein Paar andre Perſonen. Entweder am vierzehnten oder funfzehnten Auguſt trat Er die Reiſe nach Schleſien an, auf welcher Er die Regimenter in den Städten und Feſtungen, und die letzten Selbſt beſahe. Am zwanzigſten kam Er zu Neiſſe an, und am drey- vier- und fünf und zwanzigſten war bey dieſer Feſtung eine Truppenmuſterung. Entweder am fünf- oder ſechs und zwanzigſten erfolgte Seine Ankunft zu Breslau, woſelbſt Er Sich gemeiniglich drey, vier bis fünf Tage aufhielt. Er beſprach Sich mit Seinem daſigen Finanzminiſter über die

die Finanzſachen, unterſuchte die Feſtungswerke, und gab alle Mittag den Generalen und Obriſten der Regimenter, und dem vornehmen Adel, groſſe Tafel. Gegen das Ende des Auguſts bezog Er in der Gegend der Stadt mit den daſigen Truppen ein Lager, und die Muſterung deſſelben währete auch drey Tage. In den erſten Tagen des Septembers kam Er wieder zu Sansſouci an. Einige Tage hernach beſahe Er bey Berlin das Artilleriecorps. Am ein- zwey- und drey und zwanzigſten September ſtellete Er ſeit 1764 bey Potsdam mit unterſchiedenen Regimentern Kriegesübungen an; und nun hatten für das Jahr die ins Groſſe gehende Geſchäfte ihr Ende; der König aber zog um den Ausgang des Novembers auf Sein Schloß zu Potsdam. Dieſe Ordnung und Folge war guten Theils ſchon von König Friderich Wilhelm dem erſten feſtgeſtellet, und von König Friedrich dem zweyten beybehalten worden, weil Er befand, daß ſie gut war, wenigſtens nach den Umſtänden nicht beſſer eingerichtet werden konnte. Durch dieſelbige wurde die Tagesordnung Seiner Verrichtungen, welche vorhin beſchrieben worden, weit weniger zerſtöret, als man hätte vermuthen ſollen; und das bewirkte die Stärke des in Ihm herrſchenden Geiſtes der Ordnung, die ſehr groß war.

## Schamhaftigkeit in Anſehung Seines Körpers.

Das letzte, was ich noch in Anſehung äuſſerer Dinge von Ihm bemerken will, iſt die Schamhaftigkeit in Anſehung Seines Körpers, welche groß war, und in welcher Er ſelbſt viele Perſonen Seines Standes übertraf. Selbſt vor Seinen Domeſtiken vermied Er die Entblöſſung Seines Körpers beym Auszug und Anzug ſo viel als möglich war, und was in Klieſtierfällen nicht verhindert werden konnte, war Ihm nicht angenehm.

Wenn

Wenn Er bey gewiſſen Bedürfniſſen der Natur in die Kammer ging, durfte keiner Seiner Leute Ihm in dieſelbige nachgehen. Deſto unerwarteter waren Seine äuſſerſt freyen Worte und Ausdrücke, in welchen Er, ſelbſt bey der Tafel, keine Ehrbarkeit gebrauchte, inſonderheit wenn ſie lange währete, ſondern alles geradezu bey den natürlichſten Namen nannte. Man muß Ihn ſich in ſolchen Fällen nicht als König, ſondern als Soldat gedenken, denn es ſcheinet mir, daß Er dieſes im Umgange mit den Soldaten angenommen habe, zu deren Weiſen und Sitten Er Sich ſo ſehr herabließ, daß Er es gar nicht übel nahm, wenn die alten unter denſelben, welche manchen Feldzug mit Ihm gemacht hatten, Ihn Fritz, alter Fritz, Papa, und noch auf andere vertrauliche Weiſe, in Seiner Gegenwart nannten, ja ſo anredeten. Weil Er in den Feldzügen unter den Soldaten ritt, ging und ſtund, ſie Ihm alſo ſehr nahe waren, ſo hat Er Sich vermuthlich den in der Jugend ſchon geliebten Gebrauch des Schnupftabacks noch ſtärker angewöhnet (S. 14), um an demſelben ein Verwahrungsmittel gegen den böſen Geruch dieſer gemeinen Leute zu haben. Wer dieſes bedenket, wird meiner Vermuthung, wie der König zu der Unehrbarkeit in Worten gekommen ſey, wohl beytreten; und ſie deſto leichter entſchuldigen, wenn Er erweget, daß ſie eigentlich nur in Gegenwart des männlichen Geſchlechts ſtatt gefunden habe.

## Kräfte des Geiſtes.

Alle Seine Seelenkräfte waren groß; die Vernunft nicht geringer als der Witz, und die Gründlichkeit des Verſtandes nicht geringer als die Schnelligkeit deſſelben. Viele wichtige Entwürfe und Entſchlieſſungen, Verfügungen und Ausführungen in Staats- und Kriegesgeſchäften, ſind Zeugen Seiner geübten Vernunft; und

und ſehr zahlreich ſind die Proben des Witzes in Seinen Gedichten, und in ſcherz- und ſpashaften Ausdrücken und Sätzen, welche aus Seinem Munde und aus Seiner Feder gegangen, und von den Anecdotenſammlern mitgetheilet worden ſind. Die unzähligen Antworten und Beſcheide, welche Er auf die Fragen, Vorſtellungen und Bitten Seiner Miniſter, Generale, anderer Bedienten, Unterthanen und fremder Perſonen in dem Augenblick, da Er ſie geleſen und gehöret, ſchriftlich und mündlich gegeben, bezeugen die Geſchwindigkeit Seines faſt immer treffenden Verſtandes. Sein Gedächtniß war ſehr gut, welches vielen unangenehm und ſchädlich war, die entweder nach langer Zeit Fehlbitten wiederholten, oder hofften, daß der König ihre Fehltritte vergeſſen haben werde, vielen aber eine unvermuthete Freude machte, welche glaubten, daß der König gewiſſe Zuſagen ſchon lange vergeſſen habe. Er ſprach flieſſend und ſchnell, inſonderheit in der franzöſiſchen Sprache.

## Sprachenkenntniß.

In dieſer Sprache hatte der König von Seiner erſten Kindheit an die meiſte Fertigkeit erlanget, und Marthe du Val de Rocoules, Seine Oberhofmeiſterin, hatte den Grund zu derſelben geleget. Sie wurde nachher durch Seinen franzöſiſchen Lehrer du Han de Jandun, durch den Umgang mit andern Franzoſen, und durch das beſtändige Leſen franzöſiſcher Bücher und Schriften, ſo vergröſſert, daß man den König gar wohl hätte für einen gebornen Franzoſen halten können. Allein ſo wie unter dieſen ſelbſt wenige Gelehrte orthographiſch ſchreiben, (Herr Abbé Raynal gehöret nicht zu denſelben,) alſo ſchrieb auch der König die franzöſiſche Sprache gar nicht orthographiſch; daher alles, was von ſeiner Hand

geſchrieben abgedrucket werden ſollte, vorher von einem richtig ſchreibenden Franzoſen verbeſſert und abgeſchrieben werden mußte. Um an einer kurzen Probe die franzöſiſche Schreibart des Königs zu zeigen, ſo erwähle ich dazu den eigenhändigen Brief, den Er im May 1779 zu Breslau an ſeinen geheimen Staats- und Cabinetsminiſter, Herrn von Herzberg, ſchrieb k).

J' ai Lu cet Eſſai de traduction de Taccite que vous m'envoyez contre le quel il n'y a rien a dire, mais c'eſt la Deſcription des moeurs des Germains, ce n'eſt pas ce quil y a de Difficille de traduire, mais ſon ſtille ſentencieux & Energique, dont il trace en peu de mots les caractere & les vicces des Empereurs Romains, que les traducteurs ſ'eſſayent ſur la vie de Tibere, d'un Clode, ce ſtile Laconique & Pintoresque en meme tems ou au Moyein de deux mots il exſprime tans de choſſes eſt ce qui merite L'Imitation de nos auteurs. Peu de parolles & beaucoup de ſens. Voila ce que nos Ecrivains doivent ſe preſcrire comme la Regle Inviolable de leurs productions. *Tot verbas tot ſponderá.* Je vous demande pardon de ce que mon ignorance a la hardieſſe de citer du latin a votre ſapiance, mais c'eſt une preſomption que j'eſpere vous pardonerai.

Federic.

Meh-

k) Wer eigenhändige Briefe von Königen geſehen hat, weiß, daß die meiſten eben ſo wenig, ja noch weniger, als König Friedrich der zweyte, in franzöſiſcher Sprache orthographiſch ſchreiben. Man findet dergleichen genau abgedruckt in den Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Geſchichte und Staatsverwaltung nordiſcher Reiche, 1786. von ein Paar Königen von Dänemark und Norwegen, und in dem dritten Theil meines Magazins, S. 414 einen von dem König von Polen, Auguſt, von 1734.

Mehrere eigenhändige Proben werden hernach vorkommen. Alle alte griechiſche und römiſche Schriftſteller, welche Er geleſen hatte, waren Ihm bloß aus franzöſiſchen Ueberſetzungen bekannt.

Von der italieniſchen Sprache wußte Er etwas, welches aber in Anſehung Seiner Kenntniß der franzöſiſchen wenig ausmachte.

Es war Ihm ſelbſt unangenehm, daß Er von der lateiniſchen Sprache gar zu wenig verſtand. Er erzählte zuweilen, daß Er in Seiner erſten Jugend einen Lehrer gehabt, der Ihn habe in der lateiniſchen Sprache unterrichten wollen. Sein Herr Vater ſey darauf zugekommen, als derſelbige Ihn habe aus der goldenen Bulle etwas überſetzen laſſen, und da er einige ſchlechte lateiniſche Ausdrücke gehöret, ſo habe er zu dem Lehrer geſaget, was machſt du Schurke da mit meinem Sohn? Ihro Majeſtät ich explicire dem Prinzen auream bullam. Der König habe den Stock aufgehoben, und geſagt, ich will dich Schurke auream bullam; habe ihn weggejagt, und das Latein habe aufgehöret. Unterdeſſen wollte doch der König für einen Kenner der lateiniſchen Sprache gehalten ſeyn, und gebrauchte alſo zuweilen lateiniſche Ausdrücke, als, feſtina lente, dominus vobiscum, flectamus genua, Er ſagte aber auch, ſtante pede morire, tot verbas tot ſpondera, (wie auch in dem obigen Briefe ſtehet,) de guſtibus non eſt diſputandus, beati poſſedentes, beatus pauperes ſpiritus, compille intrare, und nennete den römiſchen Kaiſer Caput orbem. Wenn Er einen Brief zu verbrennen befahl, geſchah es wohl mit den Worten, in ignis infernalis conforabitur.

Weil Er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, deutſch ſprach, und wenig in deutſchen, inſonderheit guten, Schriften und Büchern geleſen hatte, ſo ſprach und ſchrieb

Er auch ſchlechtes Deutſch, und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke.

Er wagte es aber doch wohl, über deutſche Wörter zu urtheilen. In einem gedruckten eigenhändigen Brief, den Er an Seinen Staatsminiſter Grafen von Herzberg am 8ten Nov. 1780 ſchrieb, war Er mit dem Wort Beyſpiel unzufrieden, und behauptete, es müſſe Exempel heiſſen. Die Krieges- und Domainenkammer zu Stettin berichtete Ihm, daß die beſtellten Sterlede aus Rußland über die See angekommen, daß aber acht Stücke geſtorben wären. Der König hielt das Wort geſtorben in dieſem Falle für nicht ſchicklich, weil man von Fiſchen zu ſagen pfleget, ſie wären abgeſtanden, und antwortete alſo: Die Stücke, welche nach eurem Bericht geſtorben ſind, werden wohl mit chriſtlichen Ceremonien beerdiget werden müſſen.

Man darf ſich nicht wundern, daß der König in deutſcher Sprache noch weniger orthographiſch geſchrieben hat, als in der franzöſiſchen, denn Er hat ſehr wenige deutſche Bücher geleſen. Es werden hernach genaue Abdrücke ſeiner eigenhändigen deutſchen Schreibart vorkommen. Seine unvollkommene Kenntniß und Geringſchätzung der deutſchen Sprache hätte Ihn leicht verleiten können, wo nicht alle Briefe, doch die täglichen Berichte Seiner Miniſter in franzöſiſcher Sprache zu verlangen, weil Er dieſe beſſer verſtand; aber ſo weit ging Er nach Seiner Klugheit nicht, ſondern Er ließ ſie Sich in deutſcher Sprache abſtatten, und in eben derſelben ertheilte Er nicht nur die von den geheimen Cabinetsräthen aufgeſetzten, ſondern auch ſeine eigenhändigen Antworten und Beſcheide, welche Er an den Rand ſchrieb; ausgenommen, wenn Er Sich nicht getrauete in derſelben alles genau beſtimmt auszudrücken: denn in dieſem Fall ſchrieb Er ſie in franzöſiſcher Sprache, davon ich hernach

ein

eine Probe geben werde. Französische Briefe beantwortete Er französisch, deutsche Briefe deutsch.

Er hat die deutsche und französische Schrift niemals gut geschrieben, doch war die deutsche deutlicher als die französische. Merkwürdig ist, daß Er Seinen Namen in beyder Sprachen Schrift im Alter und bis an den Tod noch eben so wie in der Jugend geschrieben, ausgenommen wenn Er das Chiragra hatte. Es gilt dieses insonderheit von dem deutschen Namenszuge. Den Unterricht im Schreiben hat Er in Seiner ersten Jugend von Curas bekommen, dessen Hand sehr leserlich und schön war. In dem vierten Theil meiner Lebensbeschreibungen S. 108 kommt vor, daß ein Graf Fink von Finkenstein in Preussen einen Spruch aus den Psalmen besessen, und sorgfältig aufgehoben habe, den der König in seiner Kindheit mit grossen Buchstaben sehr zierlich geschrieben.

## Gelehrsamkeit.

Es ist nicht nöthig, daß ein König ein Gelehrter, und noch weniger, daß er ein Schriftsteller sey. Weil aber seine Aufmerksamkeit und Vorsorge sich auch auf Wissenschaften und Künste erstrecken muß, so ist gut, wenn Er von derselben Beschaffenheit und Werth eben so wohl richtige und gründliche allgemeine Begriffe hat, als von anderen Dingen, durch welche ein Staat in Aufnahme kommen kann; es ist auch gut, wenn er die Männer aller Zeiten und Völker kennet, welche sich um dieselben vorzüglich verdienet gemachet haben. Der vortrefliche Kopf des Königs hatte sich dergleichen Kenntnisse aus französischen Büchern, vornemlich den baylischen, und durch den

Umgang mit Gelehrten, welche aber meiſtens Franzoſen waren, verſchaffet, und Sein herrliches Gedächtniß war Ihm dabey ſehr zu Hülfe gekommen. Seine Begriffe von den Wiſſenſchaften waren zwar nicht ohne Mängel und Fehler, allein Er that Sich doch durch dieſelben unter den Königen ſehr hervor, und von der Geſchichte der Philoſophie wußte Er inſonderheit ſo viel, daß Er, eben ſo wie Kaiſer Marcus Aurelius Antoninus, einen kurzen Begriff von derſelben geben konnte. Von Seinen litterariſchen Kenntniſſen theile ich folgende kleine Probe mit. Er ſchrieb 1770 an den Rand einer Vorſtellung, die Ihm der Staatsminiſter Freyherr von Fürſt zuſchickte, und die hernach vorkommen wird:

> Sie (die Profeſſores) müſſen in der *Medecin* beſonders bey des *borhavens Metode* bleiben, in der *Aſtronomie Neuton*, in der *Metafiſik Loc*, in den hiſtoriſchen Kentſchaften die *Metode* des *Tomaſius* Folgen.

Man erkennet aus dieſer ältern Randgloſſe des Königs, was aus Seiner ſpätern Schrift de la litterature allemande, und Seinem gedruckten Briefe vom 13ten Nov. 1780 an den Staatsminiſter Herrn Grafen von Herzberg bekannt iſt, daß Er irriger Weiſe den Chriſtian Thomaſius für einen guten Geſchichtſchreiber gehalten hat.

De la Beaumelle ſchreibet in der hundert und eilften ſeiner Penſées, daß der König, wenn Er nichts als eine bürgerlich Perſon geweſen wäre, mit ſeinen Fähigkeiten und gelehrten Kenntniſſen ſich nicht hervorgethan haben würde; wäre Er aber ein Edelmann geweſen, ſo würde man geurtheilet haben, daß einſtens ein Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin aus Ihm werden könne; unter den Königen aber habe Er wegen Seiner gelehrten Kenntniſſen geglänzet.

Mich

Mich dünket, daß man ſich bey jenen angenommenen Fällen, welche in eine andere Welt gehören, nicht aufhalten, ſondern Friedrich den zweyten mit Königen und Kaiſern, die für gelehrt gehalten worden, vergleichen müſſe, und da kömmt Er dem Kaiſer Hadrian am nächſten, dem Er auch in unterſchiedenen andern Stücken ähnlich geweſen iſt 1). Er war ein Dichter, nicht ein bloſſer Ver-

1) Ich will aus Aelius Spartianus Lebensbeſchreibung Kaiſers Hadrians das meiſte von dem anführen, was zu dieſer Aehnlichkeit gehöret. Hadrian war ein ſolcher Liebhaber und Kenner der griechiſchen Sprache und Gelehrſamkeit, (die griechiſche Sprache war bey den Römern gerade das, was jetzt bey unterſchiedenen europäiſchen Nationen die franzöſiſche iſt,) daß er von einigen der kleine Grieche genennet wurde. Um ihren Aemtern Ehre zu machen, gab er nicht nur ſeinen Freunden, ſondern auch ſchlechten Leuten zuweilen groſſe Geſchenke. Nicht nur einige vornehme Römer und Standesperſonen, ſondern auch Soldaten beſuchte er wenn ſie krank waren. Ob er gleich den Frieden mehr als den Krieg liebte, ſo übte er doch die Soldaten ſo in den Waffen, als wenn Krieg nahe bevor ſtünde. Er lebte unter den Soldaten wie einer ihres gleichen, aß öffentlich von ihren Feldſpeiſen, er munterte viele durch Geſchenke, andere durch Ehre, zur Ertragung des Beſchwerlichen, was er befahl. Ueber der Beobachtung der Kriegeszucht hielt er ſtrenge. Er ging oft in gemeiner Kleidung, trug einen Gürtel ohne Gold, Schnallen ohne Edelſteine. Die Magazine für die Soldaten unterſuchte er fleißig; nach den Provinzialeinkünften erkundigte er ſich ſorgfältig, um dem Mangel, wo er ſich fand, abzuhelfen. Er bereiſete die Provinzen des römiſchen Staats fleißig, und mit ungewöhnlicher Geſchwindigkeit. Er ließ öffentliche Gebäude auf ſeine Koſten aufführen, bauete faſt in allen Städten etwas, erwies auch einigen Provinzen groſſe Wohlthaten, und beſtrafte die Befehlshaber, welche ſich vergingen, ſcharf. Er liebte die Dichtkunſt und alle Wiſſenſchaften, die Inſtrumental- und Vocalmuſik; machte Verſe auf ſeine Lieblinge, und verſtand die Waffenübung und Kriegeskunſt aus dem Grunde. Er war ſtrenge und luſtig; ernſthaft und freundlich; zufahrend und zaudernd; karg und freygebig. Er hatte zwar eine groſſe Fertigkeit im Sprechen und Verſemachen, und war ein Kenner aller Küns-

Verſemacher, wie Voltaire Ihn nur nannte; denn ſeine Verſe enthalten nicht nur artige, ſondern auch witzige, maleriſche, und erhabene Gedanken. Er ſchrieb den Anti-Machiavel, und kleine Abhandlungen über allerley Materien, reich an wichtigen und ſcharfſinnigen Gedanken überhaupt, inſonderheit an politiſchen und andern philoſophiſchen, aber auch an Scherz und an Spott, vornemlich über theologiſche Materien, doch fehlet es in denſelben auch

Künſte; aber die Gelehrten und Künſtler kritiſirte und verachtete er, weil er glaubte, daß er gelehrter und geſchickter als dieſelben ſey. Den Favorinus tadelte er einſtmals wegen des Gebrauchs eines Worts, und derſelbe ſchwieg ſtill. Als dieſem ſeine Freunde es verdachten, daß er dem Hadrian in Anſehung eines Worts, welches gute Schriftſteller gebrauchten, nachgegeben hatte, ſagte er lächelnd: ihr rathet mir nicht recht, meine Freunde, da ihr nicht zugeben wollet, daß ich den nicht für den gelehrteſten halten ſoll, der 30 Legionen hat. Er ging mit einigen Philoſophen und andern Gelehrten ſehr vertraut um, vorzüglich, wie viele verſichern, mit dem eben genannten Favorinus. Dem Volk gab er Schauſpiele. Auch mit ganz geringen Leuten ſprach er freundlich, und war ſehr unzufrieden mit denjenigen, welche glaubten, es ſey ihrer Hoheit entgegen, ſich dieſes Vergnügen der Menſchlichkeit zu machen. Er hatte ein unbeſchreiblich groſſes Gedächtniß. Einſtmals ſchlug er einem ſchon grau werdenden Mann etwas ab, und da dieſer die Bitte mit abgeſchornen Kopf wiederholte, ſagte er zu ihm, ich habe dieſes ſchon deinem Vater abgeſchlagen. Er nannte die alten ſchon lange Verabſcheideten, noch bey ihren Namen. Aus Büchern, die er eben geleſen hatte, und die den meiſten noch unbekannt waren, konnte er viel anführen. Es ſind viele ſcherzhafte Einfälle von ihm bekannt, denn er ſchwatzte gerne. Er liebte Pferde und Hunde ſo ſehr, daß er ihnen Gräber machen ließ. Die Richter fragte er ſo lange aus, bis er hinter die Wahrheit kam. Seine liebſte Speiſe war eine Paſtete von verſchiedenen Sachen. Die Staatsökonomie hatte er ſo inne, daß kein Hausvater von ſeinem Hausweſen eine ſo genaue Kenntniß haben kann. Er behandelte die Civilſachen auf militäriſchem Fuß. Sein Landhaus zu Tibur hat Er bewundernswürdig ausgebauet.

auch nicht an unrichtigen Vorausſetzungen, aus welchen keine andere als unrichtige Folgerungen flieſſen konnten. Einige der kurzen Abhandlungen ſind in gar kleiner Anzahl gedrucket, und nur wenigen geſchenket worden, weil Er ſie ſelbſt für zu frey geſchrieben hielt; ſie werden aber nun wohl in die Sammlung ſeiner Werke kommen. Auch die Zuſchrift an den Pabſt Clemens XIV vor der Vie d'Appollonius de Tyane, (Berlin 1775 in octav,) über welche ich in meinen wöchentlichen Nachrichten von dieſem Jahre S. 76 einige Anmerkungen gemacht habe, und die Vorrede zu dem Abregé de l'hiſtoire eccleſiaſtique de Fleury, können zu ſeinen kleinen Schriften gerechnet werden. Unter allen ſeinen Werken ſind die hiſtoriſchen die nützlichſten und angenehmſten, inſonderheit wegen der freymüthigen Urtheile, welche ſie häufig enthalten. Er hat, wie Julius Cäſar, die Geſchichte ſeiner Feldzüge ſelbſt beſchrieben.

## Seine Handbibliothek.

In Seiner Handbibliothek war kein deutſches Buch, und alle deutſche Bücher, welche Ihm geſchenket wurden, ſchickte Er, ſo wie die meiſten andern Bücher, welche Er von ihren Verfaſſern bekam, in die Bibliothek nach Berlin. An alten klaßiſchen Schriftſtellern, welche Er in franzöſiſchen Ueberſetzungen las, enthielt ſie in den letzten 20 Jahren Seines Lebens, die Werke des Polybius, Diodorus aus Sicilien, Herodotus, Plutarchus, (nemlich deſſelben Lebensbeſchreibungen,) Homerus, Demoſthenes, Aeſchines, Iſocrates, Epictetus, Lucianus, Titus Livius, Julius Cäſar, Salluſtius, Quintus Curtius, Ammianus Marcellinus, Cicero, Seneca, Lucanus, Plautus, Terentius, Lucretius, Juvenalis, Virgilius, Ovidius, Petronius, des jüngern Plinius; Jeruſalem delivrée par Taſſe, Fables & Contes de la Fontaine,

Oeuvres

Oeuvres de Boileau, de Rouſſeau, de Pierre Corneille, de Racine, de Crebillon, de Fontenelle, Poeſies de Chaulieu, de Greſſet, de Deshoullieres, la Princeſſe de Cleve, la Pucelle d'Orleans, Contes de Bocace, Sermons de Bourdaloue, de Saurin, Oraiſons de Flechier, Lettres de Sevigni, Lettres provinciales, Lettres perſanes de Montesquieu, Avantures de Telemaque, Reflexions de la Rochefoucault, Memoires de Feuquieres, de Villars, de Montecuculi, du Chevalier Temple, de Grammond, Hiſtoire des Empereurs par Crevier, Revolutions — — par Vertot, Hiſtoire militaire de Luxembourg, Campagnes du Prince Eugene, de Turenne, Hiſtoire de France par Mezerai, Hiſtoire de Henri IV, de l'Amerique par Robertſon, Vie de l'Empereur Julien, Oeuvres de Brantome, Abregé de l'Hiſtoire eccleſiaſtique de Fleury, Hiſtoire des variations des egliſes proteſtantes, Oeuvres de Machiavel, de Boſſuet, de Voltaire, Penſées de Paſcal, L'art de penſer, Penſées diverſes ſur le Comete par Bayle, Commentaire philoſophique ſur les paroles contrains les d'entrer, Syſteme de la nature, Theologie portative. Er ließ Seine Handbücher in hellrothen Saffian mit vergoldetem Schnitt einbinden; ſchonte ihrer aber nicht, ſondern ſie lagen oft ſehr lange auf Tiſchen und vor den Fenſtern aufgeſchlagen, ſelbſt in der Sonne, ſo daß ſie ſchwer wieder zuſammengedrücket werden konnten.

Dieſem kleinen Büchervorrath kann man den Ruhm eines guten und auserleſenen nicht abſprechen, wenn man einige wenige ausnimmt; es beweiſet auch den richtigen Verſtand und guten Geſchmack des Königs, daß der dritte Theil deſſelben aus alten klaßiſchen Schriftſtellern beſteht, ob ſie gleich nur in franzöſiſchen Ueberſetzungen vorhanden ſind. Es iſt oben ſchon bemerket worden (S. 27), daß der König täglich eine gewiſſe Zeit zum Bücherleſen ausgeſetzet habe, und

und darinn zeigte Er, daß Er ſelbſt ein Gelehrter ſey. Er las laut und gut, und gewöhnlich unterredete Er ſich mit den beleſenen und gelehrten Männern, welche Er ſprach, über das, was Er entweder zuletzt, oder eben geleſen hatte. Der ehemalige Schloßhauptmann Graf von Kameke, ein Mann von Beleſenheit und Verſtand, erzählte mir, daß, als er ehemals eine Zeitlang Zutritt zu dem Könige gehabt, er ſich bey den Kammerbedienten erkundiget habe, in welchem Buch der König leſe? und dieſes habe Er alsdann auch geleſen, um mit dem König aus demſelben und von deſſelben Inhalt ſprechen zu können. Der König habe ſich darüber gewundert, und gefraget, woher kenne er das Buch ſo gut? Er aber habe geantwortet, daß er es ehedeſſen geleſen, und den Inhalt deſſelben behalten habe; welches Er auch von vielen lateiniſchen klaßiſchen Schriftſtellern, ſelbſt vom Columella, mit Wahrheit ſagen konnte. Es ſtehen zwar die philoſophiſchen Bücher des des Cartes, Malebranche, Locke und Leibnitz nicht mit in dieſem Verzeichniß; der König hatte ſie aber in dem erſten und mittlern Zeitabſchnitt Seines Lebens gewiß und viel geleſen, wie das beweiſet, was Er ſelbſt in ſeinen ſpätern Schriften bloß aus dem Gedächtniß aus ihnen anführet. Man kann Seine Schrift de la litterature allemande als einen kurzen Begriff Seiner ganzen Gelehrſamkeit anſehen.

## Urtheil von den Gelehrten.

Seine hohen Gedanken von den vornehmſten griechiſchen und römiſchen Gelehrten ſind zu Seiner Ehre bekannt genug. Unter den neuern Nationen gab Er der franzöſiſchen, in Anſehung des Verſtandes und Geſchmacks, der Wiſſenſchaften und Künſte, den Vorzug, weil Er von Seiner Jugend an aus ihren Büchern und Ueberſetzungen faſt alles, was Er wußte, gelernet hatte, und

ſo lange Er lebte wiederholte, und noch lernete. Auf dieſelbige ließ Er die italieniſche und engliſche folgen. Wir Deutſchen müſſen und wollen der franzöſiſchen Nation dieſe Ehre gönnen; und weil es nicht anders ſeyn kann, damit zufrieden ſeyn, daß Er in der eben angeführten Schrift de la litterature allemande zugiebet, daß es der deutſchen Nation an Geiſt und Kopf nie gefehlet, daß ſie Männer habe, welche ſich die Vorzüge der Griechen und Römer, der Franzoſen, Italiener und Engländer, erwerben könnten; Philoſophen, welche bey ihrer Vergleichung mit den Alten nichts verlören, ja dieſelben in mehr als einem Stück überträfen; und daß Er eine Anzahl groſſer Gelehrten aus der deutſchen Nation namentlich rühmet. Ich halte es für beſonders merkwürdig, daß Er der deutſchen Nation inſonderheit groſſe philoſophiſche Köpfe zugeſtehet; und gewiß, ſie hat derſelben ſeit hundert Jahren ſo viele aufgeſtellet, als keine andere Nation. Unſern Wolf hat der König in den nächſten Jahren vor und nach Seiner Thronbeſteigung dafür erkannt, wie, auſſer Seinen nun bekannt gewordenen Briefen an Suhm, vornemlich diejenigen beweiſen, die Er an den Conſiſtorialrath und Probſt Reinbeck 1740 geſchrieben hat, und die ich in dem erſten Theil meiner Beyträge zu der Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen, von den Originalien, die ich beſitze, habe abdrucken laſſen. Der erſte, vom 6ſten Junius 1740 (am ſechſten Tage Seiner Regierung,) iſt der wichtigſte, weil der König am Ende deſſelben folgende Worte eigenhändig geſchrieben hat:

> ich bitte ihm ſich umb des Wolfen (willen) mühe zu geben ein Menſch der die Warheit ſucht und ſie liebet mus unter aller menſchlicher geſelſchaft werht gehalten werden, und glaube ich das er eine Conquete im lande der Warheit gemacht hat, welche

ché (wenn) er den Wolf hier her persuadiret m).

Es rührte aber doch der grosse Eifer, den Er bewies, Wolfen wieder in Seine Lande zurück zu bekommen, nicht bloß aus Hochschätzung desselben, sondern auch aus Eigennutz her, denn Er schrieb in einem andern Brief an Reinbeck: es werde Ihm sehr angenehm seyn, wenn er eine gute Anzahl von vornehmen und bemittelten Studenten mit nach Halle bringen, auch sonsten gute Leute ziehen werde. Bey der persönlichen Bekanntschaft, welche Er mit Gelehrten machte, gewannen diese selten etwas; denn wenn Er nachher von ihnen sprach, so wußte Er mehr an ihnen zu tadeln als zu loben. Betraf es nicht ihre Gelehrsamkeit und Bücher, so ging es auf ihre Personen. Von Gellert redete Er mit Zufriedenheit, Er hat auch zuweilen diesen und jenen übertrieben gelobet; es ist aber dieses sehr wenigen wiederfahren. Es war Ihm zur Fertigkeit, oder zur Natur geworden, fast an allen Dingen und Personen etwas lächerlich zu machen, und zu zeigen, und niemals glänzte Sein Witz mehr als in solchen Fällen; Er ließ ihm auch destomehr Freyheit, sich zu äussern, weil er glaubte, daß einem König Seiner Art dieses erlaubet sey.

Welche

m) Herr Prof. Fischer zu Halle hat zwar diesen Brief in meinem oben genanntem Buch gelesen, aber unrichtig behalten, und also auch in seiner Geschichte des Königs, Th. I. S. 44 aus dem Gedächtniß unrichtig angeführet. Er läßt den König sagen: ein Mann, der die Wahrheit sucht und verehrt, muß dem ganzen Menschengeschlecht werth seyn, und mir dünkt, im Reiche der Wahrheit eine Eroberung gemacht zu haben, wenn ich Wolfen zur Rückkehr bewege.

## Welche Art neuer Gelehrten Er vorzüglich geachtet hat.

Der König wollte zu Aemtern auf die Universitäten und Gymnasien Seiner Lande keine Titulatur-Gelehrte, sondern wirklich gelehrte und geschickte Männer haben. Dieses erklärte Er fast jedesmal, wenn Ihm die Minister, welche die Fürsorge für die Universitäten und Gymnasien hatten, Männer zu Professoren vorschlugen; und wenn Er von einem Professor die Meynung hatte, daß er geschickt sey, so wollte Er ihn nicht fahren lassen. Einige Fälle sind hinlänglich, dieses zu beweisen.

Als der Professor der Arzeneywissenschaft, Hoffmann zu Halle, der 200 Thaler Besoldung gehabt hatte, gestorben war, fragte der Herr Staatsminister Freyherr von Fürst, damaliger Curator der Universitäten, am 10ten Nov. 1766 an, ob der König von dieser Besoldung dem Professor Böhmer (der nur 300 Thaler hatte,) 100 Thaler, und dem Professor Junker (der gar keine Besoldung hatte,) auch 100 Thaler bewilligen wolle? Der König schrieb an den Rand:

> wen er habil ist guht aber wo es ein Esel ist mus man einen andern Suchen.

Von dem Professor Klotz, den Er hatte 1765 aus Göttingen nach Halle zum Professor, mit 500 Thaler Gehalt berufen lassen, glaubte Er, daß er gelehrt und geschickt sey. Diesem wurde 1766 im Namen des Königs von Polen eine Lehrstelle bey der Ecole militaire zu Warschau, mit 1200 Thaler Gehalt und freyer Wohnung, angetragen, und er bat den Curator der Universitäten, um seinen Abschied. Dieser, der Staatsminister Freyherr von Fürst, berichtete es am 16ten Jul. 1766 dem König, und setzte hinzu, Klotz habe durch seine lateini-

sche

ſche ſchöne Schriften, und gründliche Kenntniß der Alterthümer und griechiſchen Sprache, eine ſehr groſſe Reputation erlanget, in der Unterweiſung der Studirenden aber diſtinguire er ſich nicht ſehr. Er ſey dazu ein Fremder, und werde ſich nach ſeinem Caracter ſchwerlich zurückhalten laſſen, den ſehr vortheilhaften Poſten in Warſchau anzunehmen. Er frage alſo an,

ob dem Profeſſor Klotz in Halle die begehrte Dimiſſion expediret werden dürfe?

Der König ſchrieb an den Rand:

Nein. Man muß Im (Ihn) flatiren mit Einer Zulage.

Er bekam nun 800 Thaler Gehalt, und den Geheimenraths Caracter, ſtarb aber ſchon 1772, und der damalige Curator der Univerſitäten, Herr Staatsminiſter Baron von Zedlitz, ſchlug am 5ten Julius Thunmann als einen zu deſſelben Stelle tüchtigen und geſchickten Mann vor, ſetzte auch hinzu, daß er ſich mit der Hälfte des klotziſchen Gehalts begnügen laſſen werde, und daß er die andere Hälfte deſſelben zu einem andern Behuf in Vorſchlag bringen wolle. Der König ſchrieb an den Rand:

guht wen er nuhr geſchicket iſt.

Dem Profeſſor der Dichtkunſt und Beredtſamkeit, Lindner zu Königsberg, geſchahe 1766 der Antrag, zu S. Petersburg Director der Schule bey der S. Peterskirche, welche ich angeleget hatte, mit 1000 Rubel Gehalt, zu werden. Der Herr Staatsminiſter Freyherr von Fürſt berichtete es am 10ten Jun. dem König, meldete auch, daß der rußiſche Fürſt Dolgoruki ſeine Entlaſſung bey dem Departement der auswärtigen Staatsſachen, und des Königs Geſandte zu S. Petersburg, Graf von Solms, in einem Schreiben an den Staatsminiſter von Münchhauſen, betreibe. Er ſetzte zwar hinzu,

zu, daß die Universität nicht viel an ihm verliere, und daß seine Stelle bey derselben werde leicht ersetzet werden können; daß er auch, ob er gleich ein Landeskind sey, einen grossen Theil seines Vermögens zu Riga stehen, habe, woselbst er es ehedessen erworben: allein der König antwortete eigenhändig:

ich wil nicht das man mihr Leute aus dem Land debauchire.

Am 29sten Jänner 1773 fragte der Herr Staatsminister Baron von Zedlitz an, ob Zobel zum Professor der Beredtsamkeit, und D. Madihn zum ausserordentlichen Professor der Rechte zu Frankfurt an der Oder berufen werden dürften? und der König setzte an den Rand:

guht wen Sie nuhr Habil seindt.

Der König hat mehrmals einen guten Literateur verlangt, worunter Er, wie ich annehme, einen gründlichen Kenner der schönen Wissenschaften verstanden hat. Für einen solchen hielt Er den vorhin genannten Professor Klotz. Als er gestorben war, schrieb der Herr Staatsminister Baron von Zedlitz am 9ten Febr. 1772 an den König: Die Universität zu Halle habe durch den Tod des Geheimenraths Klotz einen ihrer berühmtesten Professoren verloren. Er habe 800 Thaler Gehalt gehabt, und dafür könnten wohl zwey gute Professores erlanget werden, nemlich einer, welcher die jungen Leute mit der Oeconomie und dem Finanzwesen bekannt mache, und dazu schlage er den Prof. Schreber in Leipzig vor, und einer, welcher die Rhetorique (der König gebrauchte diesen Ausdruck,) lehre, und dazu sey Rambach, Rector des Gymnasiums zu Quedlinburg, tüchtig. Werde der König den zweyten genehmigen, so würden sich die Lehrer in den Schulen desto mehr hervorthun, weil sie sähen, daß Se. Majestät auch auf sie reflectire. Die eigenhändige höchst merkwürdige Antwort des Königs lautete so: Die

Die Öconomie lernet man bey den Bauren, und nicht auf Universiteten, man muß suchen einen guhten Literateur in der Stelle des Klotzen zu kriegen, und keinen Öconome. als einen Bauren, der Weis mehr davon als Theorien.

Der Staatsminiſter von Dankelmann trug 1753 dem geheimen Tribunalsrath Loever, der damals zu Stettin war, auf, den Zuſtand des daſigen akademiſchen Gymnaſiums zu unterſuchen, und Vorſchläge zu deſſen Verbeſſerung zu thun. In eben demſelben Jahr wurde der Profeſſor Denſo von Stettin nach Wismar zum Rector des daſigen Gymnaſiums berufen, und dadurch das Profeſſorat der Beredſamkeit und Dichtkunſt ledig. Loever und die pommerſche Regierung hielten dafür, es ſey gut, wenn dieſes Profeſſorat nicht wieder beſetzet würde, weil das Gymnaſium, in Anſehung der wirklich in demſelben Studirenden, zu viel Lehrer habe, dieſe aber zu wenig Gehalt hätten: ſie ſchlugen alſo vor, die Lehrſtunden und den Gehalt des abgegangenen Profeſſors unter die übrigen Profeſſoren zu vertheilen. Das fand des Staatsminiſters Freyherrn von Dankelmann Beyfall, welcher ein demſelben gemäſſes Reſcript an Loever und an die Regierung aufſetzte, und dem König am 5ten April 1754 zur Unterſchrift zuſchickte. Allein der König ſchrieb an den Rand:

> ſie Müſen (müſſen) Einen guhten Profeſſor Eloquencié haben, der iſt der aller Nöthigſte.

Der Miniſter befahl nun dem Loever und der Regierung, Vorſchläge zur Beſetzung des Lehramts der Beredſamkeit zu thun. Es hatte ſchon am 6ſten Auguſt 1753 Joachim Frid. Sprengel, Lehrer bey der Realſchule zu Berlin, unmittelbar beym König, um das Profeſſorat angehalten, und der König ſchrieb am 12ten Auguſt an

den

den Miniſter Dankelmann, er ſolle den Sprengel zu ſich kommen laſſen, ihn examiniren, und ihn Proben machen laſſen, ob er die zu der Stelle nöthige Capacité habe oder nicht? und alsdenn das Nöthige verfügen. Es hatte ſich auch am 13ten Auguſt Prof. Carl Wilh. Ramler, der ſchon 5 Jahre als Maitre die Logik bey dem Berliner Cadettenkorps gelehret, bey dem Oberconſiſtorium gemeldet, und vorgeſtellet, daß Beredtſamkeit und Dichtkunſt von Jugend auf ſein vornehmſtes Studium geweſen wären. Es gelangte aber keiner von beyden zu der Stelle, weil die Curatores der Marienſtiftskirche das Recht des Vorſchlags hatten. Dieſe kamen beym geiſtl. Departement ein, und baten, daß Prof. Stiſſer zum Prof. der Beredtſamkeit und Dichtkunſt ernannt werden mögte, und der König, dem der Miniſter dies anzeigte, antwortete ihm, Er habe nichts dabey zu erinnern, und alſo ſolle der Miniſter das Nöthige ausfertigen laſſen.

Wie viel der König aus der Beredtſamkeit gemacht habe, beweiſet auch folgender Fall. Nach des dritten reformirten Hofpredigers Noltenius Tode zu Berlin, da die jüngern Hofprediger höher rücketen, und alſo die unterſte Stelle zu vergeben war, brachte am 21ſten Dec. 1777 der Herr Staatsminiſter von Doerenberg zu derſelben den Herrn Hofprediger Conrad zu Croſſen, den Herrn Prediger Wilmſen bey der Parochialkirche in Berlin, und den Herrn Prediger Stoſch zu Lüdersdorf, in Vorſchlag, und fragte, welcher von dieſen dreyen zum jüngſten Hof- und Domprediger beſtellet werden ſolle? Der König ſchrieb an den Rand:

den beſten Redner.

Als Ihm nun der Herr Miniſter am 25ſten December die Vocation für Herrn Conrad zuſchickte, unterſchrieb Er dieſelbige.

Zu den nützlichsten Bemühungen der Gelehrten rechnete der König Uebersetzungen der griechischen und lateinischen alten Schriftsteller, ohne Zweifel vornemlich um deswillen, weil sie Ihm selbst zum Gebrauch dieser Schriftsteller so nöthig und nützlich waren. Freilich konnte Er den Werth einer Uebersetzung durch Vergleichung derselben mit dem Grundtext nicht untersuchen, sondern nur darnach beurtheilen, ob sie einen gesunden Verstand liefere? ohne zu wissen, ob er der richtige sey? allein in diesem Stücke hatten wenige Gelehrte einen Vorzug vor Ihm. Er äusserte gegen Seinen Obristen Charles Guischardt, dem Er den Namen Quintus Icilius beygelegt hatte, den Wunsch, daß Antonianus Marcellinus besser, als von Marolles geschehen war, in die französische Sprache übersetzt werden mögte, und der Obrist schlug dazu seinen Freund, den damaligen französischen Prediger, jetzigen herzoglich braunschweigischen geheimen Legationsrath und Residenten, Herrn Guillaume von Moulines, vor, der in seinen französischen Büchern hin und wieder die Schreibart verbesserte. Ihr Druck wurde zwar erst nach Quintus Tode vollendet 1775; weil aber dieser den Uebersetzer dem König so stark empfohlen hatte, und dem König die Uebersetzung gefiel: so belohnte Er die Arbeit des Herrn von Moulines dadurch sehr ansehnlich, daß Er ihn mit 500 Thaler Gehalt zum ordentlichen Mitglied bey der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannte; Er ermunterte ihn auch, mit ähnlicher Arbeiten sich ferner abzugeben. Es ist bekannt, daß Herr M. Abraham Jacob Penzel des Strabo Erdbeschreibung aus der griechischen Sprache in die deutsche übersetzt, und dabey viele Geschicklichkeit bewiesen hat; es ist aber auch bekannt, daß eben dieser gute Kopf aus einem Abentheuer in das andere verfallen ist. Als er 1776 zu Königsberg unter des Generallieutenants von Stutterheim Regiment Soldat war, ging sein Zustand dem hiesigen Akademikus, Herrn Bernouilli, so nahe, daß er am sechsten

Februar an den König ſchrieb, für ihn bat, und ſeine Loslaſſung zu bewirken ſuchte. Er bekam folgende Antwort aus dem Cabinet.

> Le ſujet, pour le quel vous vous intereſſés par votre lettre du 6 de ce mois, m'eſt auſſi peu connu, que le lieu de ſon ſejour: mais l'on doit avec raiſon ſuppoſer, qu'un homme, qui comme celui, que vous me depeignés, evint, malgré ſes talents & ſes connoiſſances, volontairement ſimple ſoldat, & reçoit l'engagement comme tel, ne peut être qu'un franc-libertin. Quoiquil en ſoit au reſte, j'ai donné ordre, de prendre des informations ſur ſon compte. a Potsdam ce 7 Fevrier 1776.

Um dieſe Zeit hielt ſich der berühmte Herr Canonicus Pauw zu Potsdam auf, um dem König Geſellſchaft zu leiſten, wenn Er ihn rufen lieſſe. An dieſen ſchrieb ich, und bat ihn, Gelegenheit zu nehmen, mit dem König von Penzel, den Ueberſetzer des Strabo, zu ſeiner Erlöſung vom Soldatenſtande, zu ſprechen. Herr Pauw antwortete mir, es ſey mir bekannt, daß es unbeſchreiblich ſchwer halte, von dem Soldatenſtande wieder frey zu werden, wenn man einmal in denſelben gerathen ſey; er zweifle alſo daran, daß Penzel werde wieder entlaſſen werden. Weil er aber ein ſo wichtiges griechiſches Werk in das Deutſche überſetzt habe, und der König aus dergleichen Ueberſetzungen ſehr viel mache, ſo wolle er verſuchen, ob er ihn wegen dieſer Arbeit dem König anpreiſen könne? Er hat auch den Verſuch wirklich gemacht; weil aber der Generallieutenant von Stutterheim nicht zu bewegen war, dem Penzel ſich günſtig zu erweiſen, ſo blieb dieſer ſo lange preußiſcher Soldat, bis er ſich heimlich davon machte, und nach Polen ging.

## Groſſe Geringschätzung der Theologen und Prediger.

So wie der König die Philoſophen für die wichtigſten unter allen Gelehrten, für die Lehrer des menſchlichen Geſchlechts hielt; alſo ſahe Er hingegen die Theologen für die verächtlichſten unter allen an, und es waren ſehr wenige, die Er von der Verachtung ausnahm. Er nannte ſie nie anders als Pfaffen, und ſuchte die am meiſten beſchimpfende Ausdrücke aus, wenn Er von ihnen ſprach. Ich habe zwar in dem erſten Theil meiner Beyträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen gezeiget, daß Er den Conſiſtorialrath und Probſt. Joh. Guſtav Reinbeck geachtet habe; das kam aber daher, weil Er als Kronprinz ihn bey Seines Herrn Vaters Tafel, und bey andern Gelegenheiten, perſönlich kennen lernte, ſeinen vortreflichen Kopf, ſeinen rechtſchaffenen und beſtändigen Character, und ſeine groſſe Brauchbarkeit wahrnahm, vornemlich aber wohl daher, weil Reinbeck ein eifriger Freund und Beförderer des Philoſophen Wolf war, aus welchen der König verſchiedene Jahre lang viel machte. Reinbeck hat aber doch nach ſeinem Tode des Königs Spott nicht entgehen können, ſondern iſt von Ihm über Tafel unanſtändiger und lächerlicher Vorſtellungsarten in ſeinen Predigten beſchuldiget worden, die doch nie aus ſeinem Munde gegangen waren. Vielleicht hat der halliſche Theologe Joh. Joachim Lange vorzüglich viel dazu beygetragen, daß der König ſchon in Seiner Jugend eine äuſſerſt ſchlechte Meynung von den Theologen bekommen. Ich weiß es aus dem Munde der höchſten und verehrungswürdigſten Dame in unſerm Staat, daß, als Lange 1738 zu Berlin war, um den König Friedrich Wilhelm wo möglich abzuhalten, daß er Wolf nicht in ſeine Lande zurück rufe, und beym König ſpeiſete, er zwiſchen demſelben und dem Kronprinzen ſitzen mußte, dem letzten aber wegen ſeines Betragens an der Tafel äuſſerſt mißfiel. Da er nun überdies Wolfs ärgſter Verfolger, und zwar

als Theologe, war, so konnte er dadurch allein bey dem König die Theologen verhaßt machen.

Ich will nun starke Proben von dem Haß des Königs gegen Theologen geben.

Als Professor Sulzer 1773 bey dem Schulrath des joachimsthalischen Gymnasiums einkam, und bat, daß ihm das Amt eines Visitators dieses Gymnasiums, welches ihm am 15. May 1766 war aufgetragen worden, und ihm jährlich 50 Thaler einbrachte, wegen seines schwachen Gesundheitszustandes wieder abgenommen werden mögte: wurde dem König am 15ten Julius an desselben Statt der Hofprediger Noltenius vorgeschlagen; Er schrieb aber an den Rand:

„keinen Pfafen, das komt nichts mit heraus,
„Merian wirdt Sich dazu Schicken.

Allerdings war Herr Merian gelehrter als Noltenius, und er ist überhaupt ein Mann reich an nützlicher und gründlicher humanistischer und philosophischer Wissenschaft. Es läßt sich also die Wahl des Königs vollkommen rechtfertigen, und das verächtliche und häßliche Wort Pfaffe ist nicht schlimmer, als der Begrif, den der König mit dem Wort Theologus verband. Hier ist Seine Beschreibung desselben, die Er am siebenten Februar 1783 auf den Vorschlag eines Feldpredigers zum dritten theologischen Professor in Königsberg, schrieb:

„ein Teologus ist leicht zu finden, das ist ein
„Thier Sonder (ohne) Vernunft.

An diesem Begriff war die Meynung schuld, welche Er von der Theologie hatte; denn Er schloß so: die Theologie ist etwas Unvernünftiges, also muß auch derjenige, welcher sie lehret, ein Mensch ohne Vernunft, ein Thier seyn. Lernte Er einen Theologen kennen, der vernünftig

und

und gelehrt war, so glaubte Er, er lehre die Theologie nur um des Nutzens willen, den er davon habe, nicht aus Ueberzeugung. Die Moral, welche er vortrug, unterschied Er von der Theologie, und setzte diese nur in unbegreifliche und also nichtswürdige Lehrsätze.

Als Herr D. Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer, ein ehrwürdiger Mann, zu Königsberg war, kam er übel bey dem König an. Er schrieb 1765 am 16. April unmittelbar an den König, die Stadt Hamburg habe ihn zum Prediger bey ihrer Domkirche (er wußte damals noch nicht, daß die Domkirche zu Hamburg unter churbraunschweigischer Hoheit sey,) berufen. Da er nun seit 1737 bey einer Gemeine stehe, von welcher er seinen Unterhalt nicht gehabt, ihn auch jetzt noch weniger habe, weil er mit derselben abgebrannt sey: so bitte er den König um Erlaubniß, diesen Ruf annehmen zu dürfen. Der König befahl, diese Bittschrift an den Staatsminister von Münchhausen zu schicken. Dieser schrieb an den Staatsminister Freyherrn von Fürst, damaligen Curator der Universitäten, daß, in Ansehung des Predigtamts des D. Moldenhawers, bey seiner Entlassung kein sonderliches Bedenken vorhanden sey; ob er in Ansehung des theologischen Professorats dergleichen finde? Herr Minister von Fürst antwortete ihm, Moldenhawer habe zwar den Ruhm eines geschickten Mannes, aber nicht eines der fleißigsten Lehrer auf der Universität, *) daher sey er bereit, die Vorstellung an den König um desselben Entlassung, mit zu unterschreiben. Dieses geschahe, und der König bewilligte, daß er entlassen würde. Wäh-

und

*) Er selbst behauptete aber, daß er seit 1744 beständig öffentliche und Privatcollegia, hingegen Quandt seit 1730 kein einziges, und Langhansen auch kein theologisches Collegium gelesen habe.

rend der Zeit, als die beyden Staatsminiſter ſich darüber unterhandelten, kam Herrn Moldenhawer die Reue an, und er ſchrieb am zehnten May an das Oberconſiſtorium, es neige ſich jetzt ſein Gemüth zum Bleiben bey ſeiner Gemeine und bey der Univerſität, er glaube auch, daß des Königs Wille dahin gehe, weil er auf ſeine Bitte um die Entlaſſung noch keine Antwort erhalten habe: er hatte auch ſchon am 17ten May angehalten, daß er dem 89jährigen Pfarrer bey der Kirche auf dem Sackheim zu Königsberg, (bey welcher er bisher nur Diaconus geweſen war,) mit der Hofnung zur Nachfolge, adjungiret werden mögte, und die preußiſche Regierung hatte dieſes auch in Vorſchlag gebracht. Die beyden Staatsminiſter ſchrieben alſo am 31ſten May an den König:

> Der Profeſſor und Diaconus Moldenhawer zu Königsberg in Preuſſen, welchem Ew. königl. Majeſtät auf unſern gemeinſchaftlichen Antrag zur Annehmung des nach Hamburg erhaltenen Berufs, ſeine Dimiſſion ertheilet, (haben,) will nunmehr auf Anhalten ſeiner Gemeine dieſen Ruf fahren laſſen, und in ſeinem bisherigen Poſten bleiben, wenn ihm, nach dem Antrag der preußiſchen Regierung, die durch das jetzt erfolgte Abſterben des Bernhardi erledigte Adjunction auf den 89jährigen unvermögenden Pfarrer Jeſter, welche Ew. königl. Majeſt. zu vergeben haben, ertheilet werden ſollte. Das hieſige Oberconſiſtorium hält dieſen Antrag der königsbergiſchen Univerſität und Kirche ganz zuträglich, und wir ſtellen demnach allerunterthänigſt anheim: ob Ew. königl. Majeſt. ſolchen allergnädigſt genehmigen wollen?

Der König nahm Moldenhawers Wankelmuth ungnädig auf, und ſchrieb im Affect des Unwillens eigenhändig an den Rand:

„der

„der verfluchte Pfafe weis Selber nicht was er
„Wil, hohle Ihn Der Teufel.

Dieſe hart lautende Worte ſagen in der That weiter nichts, als was das Oberconſiſtorium in ſeinem Reſcript an die preußiſche Regierung ſo ausdrückte: der König laſſe es bey der dem Moldenhawer einmal ertheilten Dimiſſion bewenden.

Härter war, was 1745 dem Doctor und Profeſſor der Theologie, **Gotthilf Auguſt Franke** zu Halle, wiederfuhr, und durch die Comödie veranlaſſet wurde. Es hatte ſchon 1744 die Univerſität zu Halle bey dem geiſtlichen Departement eine Vorſtellung wegen der Comödie gethan, und dieſes hatte deswegen an das Generaldirectorium geſchrieben, welches aber geantwortet, man müſſe erſt einen beſonderen Fall von Unordnungen abwarten, der durch die Comödie verurſachet würde. Dieſen gab nun die Univerſität 1745 an, und das geiſtliche Departement theilte dem Generaldirectorium den Bericht mit. Nachdem dieſes darüber mit dem geiſtlichen Departement correſpondiret hatte, berichtete es am 31ſten Jänner 1745 dem König, die Univerſität zu Halle habe vorgeſtellet, es ſey ohnlängſt daſelbſt in der Comödie unter einigen Studenten ein ſolcher Streit entſtanden, daß ſie ſich öffentlich mit einander geſchlagen hätten, und daß ein Student an der Hand verwundet worden ſey. Die Univerſität bitte alſo, daß, zu Verhütung fernern Unglücks, die Comödianten von Halle weggeſchaffet werden mögten, und das geiſtliche Departement ſey der Meynung, daß durch Wegſchaffung der Comödianten die Ruhe und der Flor der Univerſität werde erhalten werden. Es hänge alſo von dem König ab: ob die Comödien in Halle verboten werden ſollten?

zu, daß die Universität nicht viel an ihm verliere, und daß seine Stelle bey derselben werde leicht ersetzet werden können; daß er auch, ob er gleich ein Landeskind sey, einen grossen Theil seines Vermögens zu Riga stehen, habe, woselbst er es ehedessen erworben: allein der König antwortete eigenhändig:

ich wil nicht das man mihr Leute aus dem Land debauchire.

Am 29sten Jänner 1773 fragte der Herr Staatsminister Baron von Zedlitz an, ob Zobel zum Professor der Beredtsamkeit, und D. Madihn zum ausserordentlichen Professor der Rechte zu Frankfurt an der Oder berufen werden dürften? und der König setzte an den Rand:

guht wen Sie nuhr Habil seindt.

Der König hat mehrmals einen guten Literateur verlangt, worunter Er, wie ich annehme, einen gründlichen Kenner der schönen Wissenschaften verstanden hat. Für einen solchen hielt Er den vorhin genannten Professor Klotz. Als er gestorben war, schrieb der Herr Staatsminister Baron von Zedlitz am 9ten Febr. 1772 an den König: Die Universität zu Halle habe durch den Tod des Geheimenraths Klotz einen ihrer berühmtesten Professoren verloren. Er habe 800 Thaler Gehalt gehabt, und dafür könnten wohl zwey gute Professores erlanget werden, nemlich einer, welcher die jungen Leute mit der Oeconomie und dem Finanzwesen bekannt mache, und dazu schlage er den Prof. Schreber in Leipzig vor, und einer, welcher die Rhetorique (der König gebrauchte diesen Ausdruck,) lehre, und dazu sey Rambach, Rector des Gymnasiums zu Quedlinburg, tüchtig. Werde der König den zweyten genehmigen, so würden sich die Lehrer in den Schulen desto mehr hervorthun, weil sie sähen, daß Se. Majestät auch auf sie reflectire. Die eigenhändige höchst merkwürdige Antwort des Königs lautete so: Die

Die Öconomie lernet man bey den Bauren, und nicht auf Univerſiteten, man mus Suchen einen guhten Literateur in der Stelle des Klotzen zu kriegen, und keinen Öconome, als einen Bauren, der Weis mehr davon als Teoriſten.

Der Staatsminiſter von Dankelmann trug 1753 dem geheimen Tribunalsrath Loeper, der damals zu Stettin war, auf, den Zuſtand des daſigen akademiſchen Gymnaſiums zu unterſuchen, und Vorſchläge zu deſſelben Verbeſſerung zu thun. In eben demſelben Jahr wurde der Profeſſor Denſo von Stettin nach Wismar zum Rector des daſigen Gymnaſiums berufen, und dadurch das Profeſſorat der Beredtſamkeit und Dichtkunſt ledig. Loeper und die pommerſche Regierung hielten dafür, es ſey gut, wenn dieſes Profeſſorat nicht wieder beſetzet würde, weil das Gymnaſium, in Anſehung der wirklich in demſelben Studirenden, zu viel Lehrer habe, dieſe aber zu wenig Gehalt hätten; ſie ſchlugen alſo vor, die Lehrſtunden und den Gehalt des abgegangenen Profeſſors unter die übrigen Profeſſoren zu vertheilen. Das fand des Staatsminiſters Freyherrn von Dankelmann Beyfall, welcher ein demſelben gemäſſes Reſcript an Loeper und an die Regierung aufſetzte, und dem König am 5ten April 1754 zur Unterſchrift zuſchickte. Allein der König ſchrieb an den Rand:

ſie Müſen (müſſen) Einen guhten Profeſſor Eloquencié haben, der iſt der aller Nöthigſte.

Der Miniſter befahl nun dem Loeper und der Regierung, Vorſchläge zur Beſetzung des Lehramts der Beredtſamkeit zu thun. Es hatte ſchon am 6ſten Auguſt 1753 Joachim Frid. Sprengel, Lehrer bey der Realſchule zu Berlin, unmittelbar beym König, um das Profeſſorat angehalten, und der König ſchrieb am 12ten Auguſt an den

den Miniſter Dankelmann, er ſolle den Sprengel zu ſich kommen laſſen, ihn examiniren, und ihn Proben machen laſſen, ob er die zu der Stelle nöthige Capacité habe oder nicht? und alsdenn das Nöthige verfügen. Es hatte ſich auch am 13ten Auguſt Prof. Carl Wilh. Ramler, der ſchon 5 Jahre als Maitre die Logik bey dem Berliner Cadettenkorps gelehret, bey dem Oberconſiſtorium gemeldet, und vorgeſtellet, daß Beredtſamkeit und Dichtkunſt von Jugend auf ſein vornehmſtes Studium geweſen wären. Es gelangte aber keiner von beyden zu der Stelle, weil die Curatores der Marienſtiftskirche das Recht des Vorſchlags hatten. Dieſe kamen beym geiſtl. Departement ein, und baten, daß Prof. Stiſſer zum Prof. der Beredtſamkeit und Dichtkunſt ernannt werden mögte, und der König, dem der Miniſter dies anzeigte, antwortete ihm, Er habe nichts dabey zu erinnern, und alſo ſolle der Miniſter das Nöthige ausfertigen laſſen.

Wie viel der König aus der Beredtſamkeit gemacht habe, beweiſet auch folgender Fall. Nach des dritten reformirten Hofpredigers Noltenius Tode zu Berlin, da die jüngern Hofprediger höher rücketen, und alſo die unterſte Stelle zu vergeben war, brachte am 21ſten Dec. 1777 der Herr Staatsminiſter von Doerenberg zu derſelben den Herrn Hofprediger Conrad zu Croſſen, den Herrn Prediger Wilmſen bey der Parochialkirche in Berlin, und den Herrn Prediger Stoſch zu Lüdersdorf, in Vorſchlag, und fragte, welcher von dieſen dreyen zum jüngſten Hof- und Domprediger beſtellet werden ſolle? Der König ſchrieb an den Rand:

den beſten Redner.

Als Ihm nun der Herr Miniſter am 25ſten December die Vocation für Herrn Conrad zuſchickte, unterſchrieb Er dieſelbige.

Zu den nützlichsten Bemühungen der Gelehrten rechnete der König Uebersetzungen der griechischen und lateinischen alten Schriftsteller, ohne Zweifel vornemlich um deswillen, weil sie Ihm selbst zum Gebrauch dieser Schriftsteller so nöthig und nützlich waren. Freylich konnte Er den Werth einer Uebersetzung durch Vergleichung derselben mit dem Grundtext nicht untersuchen, sondern nur darnach beurtheilen, ob sie einen gesunden Verstand liefere? ohne zu wissen, ob er der richtige sey? allein in diesem Stücke hatten wenige Gelehrte einen Vorzug vor Ihm. Er äusserte gegen Seinen Obristen Charles Guischardt, dem Er den Namen Quintus Icilius beygeleget hatte, den Wunsch, daß Ammianus Marcellinus besser, als von Marolles geschehen war, in die französische Sprache übersetzt werden mögte, und der Obrist schlug dazu seinen Freund, den damaligen französischen Prediger, jetzigen herzoglich-braunschweigischen geheimen Legationsrath und Residenten, Heren Guillaume von Moulines, vor, der in seinen französischen Büchern hin und wieder die Schreibart verbesserte. Ihr Druck wurde zwar erst nach Quintus Tode vollendet (1775); weil aber dieser den Uebersetzer dem König so stark empfohlen hatte, und dem König die Uebersetzung gefiel: so belohnte Er die Arbeit des Herrn von Moulines dadurch sehr ansehnlich, daß Er ihn mit 500 Thaler Gehalt zum ordentlichen Mitglied bey der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannte; Er ermunterte ihn auch, mit ähnlichen Arbeiten sich ferner abzugeben. Es ist bekannt, daß Herr M. Abraham Jacob Penzel des Strabo Erdbeschreibung aus der griechischen Sprache in die deutsche übersetzt, und dabey viele Geschicklichkeit bewiesen hat; es ist aber auch bekannt, daß eben dieser gute Kopf aus einem Abentheuer in das andere verfallen ist. Als er 1776 zu Königsberg unter des Generallieutenants von Stutterheim Regiment Soldat war, ging sein Zustand dem hiesigen Akademikus, Herrn Bernoulli, so nahe, daß er am sechsten

mosenamt allhier bezahlet worden. Halle, am 27sten März 1745.

Der Minister von Brand und Präsident von Reichenbach berichteten nun dem König am 6sten April 1745, daß Franke die ihm dictirte Strafe von 20 Thalern erleget habe, und legten die Quitung des Allmosenamts, und den Bericht der Universität, der von allen Professoren, Franke ausgenommen, unterschrieben war, bey. Der König schickte diese 3 Stücke zurück, ohne etwas dabey zu schreiben; Er änderte zwar nicht, was Er befohlen hatte, aber Sein Zorn war gestillet.

Vielleicht sahe Er in der folgenden Zeit ein, daß Er Franken unrecht gethan hatte, und vielleicht gereuete es Ihn. Ich gründe diese Vermuthung darauf, daß der König, der wegen Seines vortreflichen Gedächtnisses nicht leicht etwas vergaß, zwanzig und einige Jahre hernach, gleich willig war, Franken zum magdeburgischen Consistorialrath zu machen, als er Ihm dazu vorgeschlagen wurde. Dieses ging so zu. Es ist immer ein Kirchenlehrer zu Halle magdeburgischer Consistorialrath, damit das magdeburgische Consistorium daselbst jemanden habe, dem es in seinen Geschäften Aufträge thun könne. Diese Stelle wurde ledig, und das magdeburgische Consistorium schlug den neuernannten Inspector Jetzke dazu vor. Auf meine Vorstellung entschloß sich das Oberconsistorium, daß es seinem Haupt, dem Staatsminister Herrn von Münchhausen, Franken zu derselben empfehlen wolle, und der Minister schlug ihn dem König vor, der ihn gleich genehmigte. Weil eine ungesuchte, obgleich auf Vorschlag eines Ministers ertheilte Stelle, als aus eigner Bewegung von dem König verliehen, öffentlich angekündiget wird, so geschahe es auch mit dieser also, und das erregte ein Aufsehen unter sehr vielen frommen Personen und frankischen Freunden, welche

es

es für eine Bekehrung des Königs ansahen, daß Er Franken aus eigner Bewegung zum Consistorialrath gemacht hatte.

Auch den Doctor und Professor der Theologie, Schulze, zu Königsberg, konnte der König nicht leiden, aus welchem Sein Herr Vater ausserordentlich viel gemacht, und ihm vor allen andern die Einrichtung des Kirchen- und Schulwesens in Kleinlitauen anvertrauet, auch als er zum letztenmal in Preussen war, zu ihm gesagt hatte, daß er es am jüngsten Tage zu verantworten haben sollte, wenn er ihm nicht alles bekannt mache, was er zum Besten der Kirchen und Schulen thun könne. Schulze bekam dadurch grosses Ansehen, ward aber für das Haupt der Pietisten in Preussen, und für einen Gegner des Oberhofpredigers und ersten Professors der Theologie, Quandt, gehalten, den König Friedrich Wilhelm der erste nicht achtete. Allein König Friedrich der zweyte schreibet in Seiner Schrift de la litterature allemande von ihm, „ich wüßte von deutschen Rednern keinen zu „nennen, der so wie Quandt die seltene und einzige Ga„be gehabt hätte, seine Sprache harmonisch zu machen, „und ich muß zu unserer Schande hinzusetzen, daß sein „Verdienst weder erkannt noch gepriesen worden.„ Andre aber konnten Quandts Predigten, in Ansehung der Gedanken, keinen besondern Werth beylegen, und erklärten ihn nur deswegen für einen klugen Mann, daß er keine Predigten drucken ließ; aber seinen vortreflichen Vortrag rühmten alle, die ihn gehöret hatten.

Auf Schulzen wieder zu kommen, so kann man aus folgendem Cabinetsbefehl vom 26sten Febr. 1753 des Königs Meynung von ihm erkennen.

„Mein lieber Großkanzler und geheimer Etatsmi„nistre, Freyherr von Cocceji! Der Etatsministre

„von

„von Wallenrodt in Preussen hat, nach Anzeige der „schriftlichen Anlage, Mir zu einer dort vacant ge„wordenen Consistorialrathstelle einen dortigen Pre„diger, Namens Langhausen, in Vorschlag brin„gen wollen. Dieweil es aber hierbey hauptsäch„lich darauf ankommt, daß zuvorderst gründlich „examiniret werde, ob dieser Langhansen auch ein „stiller, frommer und ruhiger Theologus, „und nicht von der unruhigen und herrsch„süchtigen Art sey, als der bekannte Schulze „und seines gleichen: so überlasse Ich euch, sol„ches zu examiniren, und werde demnächst euren „Bericht deshalb gewärtigen, um gedachten Mi„nistre von Wallenrodt bescheiden zu können.„

Der Großkanzler Cocceji bemerkte, daß der König wegen des Hofpredigers Langhausen nicht mit Unrecht bedenklich sey, denn die schulzische Partey sey zu Königsberg gar zu stark: allein von den beyden Männern zu Königsberg, von welchen er Bericht deswegen forderte, berichtete der Hofgerichtsrath Schweder, „daß er, al„ler angewandten Mühe ungeachtet, keine schulzische „Cabale entdecket habe, die dem Statui ecclesiastico „und des Königs Willensmeynung in Ansehung desselben „zuwider laufende Tentamina mache, oder auch in „Lehr und Leben einiges Scandal verursache.„

Dem Ansehn nach hat der König keinen weniger leiden können, als den ehemaligen magdeburgischen Consistorialrath und Generalsuperintendenten, Herrn Hähn, Abt zu Klosterbergen bey Magdeburg, denn er ruhete nicht eher, als bis er aus dem evangelischen Kloster weg war Allein der König hat eine Zeitlang eine so gute Meynung von ihm gehabt, als Er von einem sogenannten Geistlichen haben konnte, denn es kam in einem von ihm Selbst unterschriebenen Rescript, welches am 8ten April 1764 an

Herrn

Herrn Hähn erging, dieſe Stelle vor: „Unſer vollkom„menes Vertrauen in eurer gewiſſenhaften Beförderung „der Wohlfahrt des Kloſters, und des Endzwecks guter „Erziehung der Jugend, iſt in einigen ſchon anderwärts „(bey der Realſchule zu Berlin,) zu Unſerm höchſten „Wohlgefallen dargelegten Proben eures redlichen Fleiſſes „und Eifers gegründet.„ Als aber der König 1770 ſeinen Kopf voll von der Erziehungsmaterie hatte, von welcher Er die bekannte Abhandelung ſchrieb, und drucken ließ, hat Er Sich wahrſcheinlicher Weiſe auch nach der Schule in Kloſterbergen erkundiget, und iſt an einen Mann gerathen, der von dem Abt Hähn ſchlechte Gedanken gehabt, und dem König mitgetheilet hat. Dieſes vorausgeſetzt, wird folgende Reihe von Cabinetsbefehlen begreiflicher ſeyn. Der erſte vom 5ten Febr. 1770 lautet ſo.

„Mein lieber Etatsminiſtre von Münchhauſen. „Ohnerachtet Ich euch bereits vor geraumer Zeit zu „erkennen gegeben, wie wenig Ich den dermaligen „Abt zu Kloſterbergen bey Magdeburg geſchickt „halte, dieſen dem Lande ſo erſprießlichen Anſtalten „mit Nutzen vorzuſtehen, und denenſelben ihr ehe„maliges Luſtre wieder zu geben, und wie nöthig „es demnach ſey, die Direction dererſelben einem „andern dazu beſſer aufgelegtem, und in Schul„ſachen berühmten Mann, anzuvertrauen: ſo habe „Ich doch bis dieſe Stunde von euch weder einen „Bericht, noch ſonſtige Anzeige erhalten, ob und „was für Maaßreguln ihr genommen habet, oder zu „nehmen gedenket, um meinen landesväterlichen „Abſichten hierunter ein Genüge zu leiſten. Viel„mehr muß Ich annehmen, daß gedachte Anſtalten „immer mehr ſich verſchlimmern, und wohl gar un„ter der Aufſicht des jetzigen Abts gänzlich zu Grun„de gehen dürften. Wenn Ich aber demſelben hier„unter durchaus keine weitere Nachſicht geſtattet

„wiſſen

„wiſſen will, er auch überhaupt zur Direction dieſer „Anſtalten keine Fähigkeit hat: als befehle Ich euch „hiermit nochmals und wiederholentlich, ohne den „geringſten fernern Anſtand darauf bedacht zu ſeyn, „damit ein anderer berühmter und mit denen zu der„gleichen Anſtalten erforderlichen Fähigkeiten und „Eigenſchaften begabter, von allem pedantiſchen „Weſen entfernter Mann, an ſeine Stelle berufen, „er aber dagegen mit einer convenablen Pfarre, „wozu er ſich vielleicht beſſer ſchicken wird, verſor„get werden möge. Ihr habt euch deshalb ſofort „alle mögliche Mühe zu geben, u. ſ. w.

Der Staatsminiſter von Münchhauſen ſtattete am 16ten Febr. folgenden mit vieler Klugheit abgefaſſeten Bericht ab.

Ew. königl. Majeſt. Ordre, den Abt Hähn zu Cloſterbergen auf eine gute Art mit einer andern Stelle zu verſorgen, und die Direction dieſer Schule einem andern Mann von Wiſſenſchaft und Genie aufzutragen, habe ich, meiner Schuldigkeit gemäß, nicht auſſer Acht gelaſſen. Es hat ſich aber noch keine Stelle eröfnet, die ſich einigermaſſen dazu ſchickte. Die nächſte Hofnung giebt die Stelle des Generalſuperintendenten in Oſtfriesland, da der Mann 80 Jahr alt iſt.

Damit inzwiſchen, Ew. königl. Majeſt. gnädigſten Intention zufolge, die Schule um ſo geſchwinder in Ordnung komme, will ich durch eine in das Kloſter gehende Commißion, den Abt auf die als Generalſuperintendent des Herzogthums Magdeburg ihm obliegende, und ſonſt ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Functiones einſchränken, die Schulanſtalten aber

auf

auf einen von ihm unabhängigen Fuß ſetzen, und mit guten Arbeitern verſehen laſſen.

Zu ſeinem dereinſtigen Nachfolger bin ich bemüht, einen recht tüchtigen Mann aufzufinden; und da auf eine gute Wahl der künftige Flor dieſer Anſtalt beruht: ſo hoffe ich, Ew. königl. Majeſt. werden die Gnade haben, zu meinem diesfälligen pflichtmäßigen Vorſchlag mir annoch einige Zeit zu vergönnen.

Der König war hiermit ſo zufrieden, daß Er bey dem letzten Abſatz an den Rand ſchrieb: bene. Er ließ aber am 10ten Junius dieſen neuen Befehl an den Miniſter abgehen.

„Mein lieber Etatsminiſtre von Münchhauſen. „Die von euch vor einiger Zeit zur Verſetzung des „Abts Hähn zu Kloſterbergen bey Magdeburg ver„langte Friſt dauert zu lange. Ich habe bey mei„ner letzten Anweſenheit zu Magdeburg nicht ohne „Mißfallen vernehmen müſſen, daß es mit dieſen „Anſtalten von Tage zu Tage ſchlechter wird, und „wenn nicht bald ein neuer vernünftiger Mann den„ſelben vorgeſetzt wird, ſolche nothwendig durch die „wunderliche Grillen und Aufführung dieſes Direc„tors ganz zu Grunde gehen müſſen. Mein für „dergleichen ſonſt ſo blühende Schule tragende lan„desväterliche Vorſorge erlaubt Mir demnach keine „längere Nachſicht, und Ich will vielmehr, daß ihr „dieſen Mann ohne weitern Anſtand, allenfalls mit „einer Inſpection auf dem Lande, verſorgen, und „an ſeine Stelle einen andern guten Schulmann, „welcher dem Pietiſmo nicht ergeben, ſonſt aber die „Jugend zur Tugend und zu nützlichen Gliedern des „Staats, ohne Kopfhängerey, zu bilden fähig iſt,

„zum Director zu Kloſterbergen ausſuchen und an„nehmen ſollet.„

„Zugleich iſt Mein Wille, daß, da dieſes Klo„ſter, geſchehener Anzeige nach, an 15000 Rthlr. „jährliche Revenüen haben ſoll *), ſofort eine un„parteyiſche Commißion ernannt werde, um die „Wirthſchaft des bisherigen Abts zu unterſuchen, „und zu beurtheilen, ob dieſe Einkünfte wirklich „zum Beſten dieſer Anſtalten verwendet worden „ſind?

„Ihr werdet demnach dieſen doppelten Auftrag „mit der erforderlichen Promtitude zu beſorgen, „und Mir von dem Erfolg, ſo bald als möglich, „Bericht zu erſtatten, ohnvergeſſen ſeyn.„

Der Miniſter war ſo ſehr Menſchenfreund, daß er den König ſo lange als möglich aufhielt, in der Hoffnung, daß eheſtens die Generalſuperintendentur entweder in Oſtfriesland oder in Pommern werde erlediget werden, um Herrn Hähn unmittelbar aus Kloſterbergen in eine derſelben verſetzen zu können, und antwortete alſo dem König am 11ten Junius ſo.

Auf Ew. königl. Majeſt. geſtrige Ordre, den Abt zu Kloſterbergen betreffend, zeige ich allerunterthänigſt an, daß die magdeburgiſche Regierung bereits Auftrag hat, die Wirthſchaft des Kloſters durch den Regierungsrath Winterfeldt, mit Zuziehung recht tüchtiger Landwirthe, gründlich unterſuchen zu laſſen. Vorläufig hat es das Anſehn, daß in dieſem Stück gegen des zeitigen Abts Amtsführung

*) Von 1763 bis 69 haben ſie jährlich im Durchſchnit 17211 Thaler betragen.

rung nichts zu sagen seyn mögte n); ich werde aber alles mit gehöriger Genauigkeit untersuchen, und Ew. königl. Majest. von dem Befund zu seiner Zeit allerunterthänigst berichten.

Auch soll noch in diesem Monat eine Commißion erfahrner Schulleute von hier aus in das Kloster gehen, um zu untersuchen, ob und wozu von denen Präceptoren, so unter dem Abt gearbeitet, einige, insonderheit ob der von ihm angenommene neue Rector Kinderling, beybehalten werden können? oder ob lauter neue Schulmänner verschafft werden müssen? Diese Commissarien sollen auch sogleich, wie Ew. königl. Majest. bereits allergnädigst approbirt, die Schule auf einen ganz unabhängigen Fuß von dem Abt setzen. Zu dessen Versetzung will ich, dem allergnädigsten Befehl zu folge, Antrag thun, so bald auch nur eine Inspection auf dem Lande ledig werden wird.

Der König schrieb eigenhändig an den Rand:

„Der Abt Tauget nichts Man Mus Einen Andern „in der Stelle haben Kein Mensch wil jetzo Seine „Kinder dahin Schicken weil der Kerel ein übertrie„bener pietisticher Narr ist.„

Er hatte auch nur ein Vierteljahr Geduld, denn es erging am 13ten September dieser Befehl an den Mister.



n) Am Ende des Märzmonats 1770 war in der Procuraturcasse ein baarer Bestand von 8460 Thalern 9 Gr. und die ausstehenden Capitalien des Kloters betrugen 5567 Thaler 22 Gr., welche beyde Summen zusammen 14028 Thaler 7 Gr. ausmachen. Die Schulcasse hatte einen baaren Bestand von 2214 Thalern 20 Gr.

„Mein lieber Etatsminiſtre von Münchhauſen! „Wie ſteht es denn mit Unſern Abt zu Kloſterbergen, „und der Verbeſſerung der daſigen Schulanſtalten? „und was hat eure dahin zu dem Ende abgeſandte „Commißion hierunter ausgerichtet? Ihr wiſſet, „wie ſehr Mir an dieſer Verbeſſerung gelegen iſt, „und wie nothwendig Ich die Entfernung des gegen„wärtigen Abts wünſche, und Ich will daher ohne „den geringſten Anſtand von euch benachrichtiget „ſeyn, wie weit meine Befehle, in Anſehung die„ſer beyden Puncte, von euch befolget worden „ſind.

Gleich am folgenden Tage ſtattete der Miniſter den folgenden Bericht ab.

Ew. königl. Majeſt. mir über die Schulanſtalten zu Kloſterbergen gegebene Befehle ſind in den weſentlichen Stücken ſchon vor einigen Monaten zu ihrer Erfüllung gekommen.

Gleich nach Rückkunft der dort geweſenen Commißion iſt dem Abt Hähn die Direction darüber genommen, und einſtweilen dem daſigen ganz geſchickten Rector Kinderling aufgetragen worden. An der Stelle des zeitherigen Kloſterpredigers, welcher den Unterricht in der Religion verſiehet, iſt ein Mann von aufgeklärter Denkungsart, der bey hieſiger Realſchule einige Jahre gearbeitet hat, Namens Reccard, beſtellet, und da ich zu einiger Vermuthung veranlaſſet worden,

daß der Abt Jeruſalem aus Braunſchweig, welchem das dortige Carolinum ſeinen Flor zu verdanken hat, die Stelle zu Kloſterbergen vielleicht wohl annehmen mögte: ſo laſſe ich ihn darüber fondiren, und werde alsbald, als ich

ich etwas Zuverläßiges darüber erfahre, Ew. königl. Majeſt. allerunterthänigſt davon berichten.

Inzwiſchen ſind ſchon zwey geſchickte Lehrer, die ſich jetzo in Greifswalde aufhalten, Münch und Zobel, vorläufig beſprochen, und in wenig Wochen hoffe ich im Stande zu ſeyn, Ew. königl. Majeſt. die ganze Einrichtung allerunterthänigſt vorzulegen.

Der König ward abermal auf einige Monate befriediget, und ſchrieb an die Seite der Stelle, welche den Abt Jeruſalem angehet,

„iſt guht.

Endlich zerriß der Faden Seiner Geduld, und Er ſchrieb am 5ten Jänner 1771 an den Miniſter:

„Mein lieber Etatsminiſtre von Münchhauſen. „Ich habe euch ſchon vor geraumer Zeit aufgege„ben, daß ihr den zeitigen Abt Hähn in Klo„ſterbergen, der die daſigen Schulanſtalten völlig „in Verfall gebracht hat, und welchen Ich dahero „daſelbſten nicht dulden kann, ſofort wegſchaffen „ſollet. Solches iſt, wie ich leider höre, bis jetzo „noch nicht geſchehen. Ihr werdet alſo ſothane „Meine Ordre gehörig zu befolgen nunmehro um „ſo weniger ſäumen, da ihr leicht urtheilen kön„net, daß euch in ein und eben der Sache Mei„nen Willen ſo öfters bekannt zu machen, Mir „nicht anders als höchſt unangenehm ſeyn muß.„

Nun fand kein längerer Aufſchub Statt, ſondern der Miniſter fertigte am folgenden Tage dieſen Befehl an die magdeburgiſche Regierung ab.

Friederich, König ꝛc.

In der anliegenden Abschrift lassen Wir euch eine von Uns gestern an das geistliche Departement, wegen des Abts Hähns zu Klosterbergen, erlassene Cabinetsordre zufertigen, mit gnädigstem Befehl, deren Inhalt ungesäumt zu vollziehen, und dem zufolge den Hähn aus dem Kloster zu weisen. Da aber wegen derer noch vorseyenden öconomischen Untersuchungen, und bey der in des Commissarii Händen seyenden Abnahme der Rechnungen, desselben Gegenwart nöthig seyn wird, so sollet ihr seinen einstweiligen Unterhalt nach einem billigen Ansatz reguliren, und ihm den Aufenthalt inzwischen in einem von dem Convent und Pädagogio ganz abgesonderten Gebäude anweisen, über die klösterliche Administration aber ihn ausser aller Connexion setzen, auch von Vollziehung dieser Ordre, so fort und längstens binnen 8 Tagen, berichten.

Münchhausen.

Die magdeburgische Regierung, machte dem Abt diesen Befehl auf eine anständige Weise, und zugleich dieses bekannt, daß er, bis zu vollendeter Berichtigung der Rechnung, monatlich 100 Thaler zu seinem Unterhalt haben sollte, und er zog in die Stadt. Es starb auch nicht lange hernach der Generalsuperintendent von Ostfriesland, und der König bewilligte, daß Herr Hähn nach diesem Fürstenthum als Consistorialrath und Generalsuperintendent versetzet wurde, woselbst er noch lebet. Der Staatsminister von Münchhausen wollte am 6sten Jänner 1771 dem König seinen Plan von der Einrichtung des Klosters Bergen vorlegen, aber der Monarch war unzufrieden mit ihm, daß er diese klosterbergische und noch eine andere Sache so lange verzögert hatte, nahm ihm das geistliche Departement, ernannte ihn zum Oberpräsidenten des Tribunals, da

denn

denn der Minister mit seinem Plan zurück blieb. Ich hoffe, es werde den Lesern angenehm seyn, daß ich ihnen diesmal nicht den Inhalt der Acten erzählet, sondern den ganzen Briefwechsel zwischen dem König und Seinem Minister mitgetheilet habe, der unstreitig sehr merkwürdig ist.

Es erhellt aus demselben, daß dem König dazumal das Eigne und Sonderliche in der Frömmigkeit sehr zuwider gewesen ist, daß er von dem Abt Hähn die Meynung gehabt hat, er gehe in demselben sehr weit, und daß er dieses für eine schädliche Eigenschaft eines Vorstehers einer Unterweisungs- und Erziehungsanstalt gehalten habe. Im Allgemeinen hatte der König recht, und man kann nicht anders als es preisen, daß Er einige Monate nach Herrn Hähns Entlassung aus dem Kloster, nemlich am 22sten März 1771, den Director des coburgischen Gymnasiums, Frömman, welcher Ihm in die hähnische Stelle vorgeschlagen wurde, unter folgender Bedingung genehmigte:

„guht, wo er nuhr kein Muker ist.

Weil schon der Name desselben dem König hätte anstößig seyn können, so ward er in dem Bericht Frohman genannt, und als sich bey seiner Ankunft in Berlin zeigte, daß er ein etwas ängstlich frommes Wesen habe, so war es sehr erwünscht, daß Er an demselben Tage schon von hier nach Magdeburg abgereiset war, als der König befahl, daß er nach Potsdam kommen, und seine Anweisung zur Verwaltung des Amts mündlich von Ihm Selbst empfangen solle.

Der König glaubte auch an dem sogenannten geistlichen Stande Hochmuth und Titulsucht wahrgenommen zu haben; und dieses brachte Er am 6sten April 1753 in einem Cabinetsbefehl recht passend an, „Mein

„Mein lieber geheimer Staatsminiſter Freyherr „von Dankelmann! Da der bisherige Feldprediger „des alt-würtenbergiſchen Regiments, Struenſee, ſich „bey mir beſchweret hat, daß das lutheriſche Ober„conſiſtorium die ihm ohnlängſt conferirte Superin„tendentur auf der Altſtadt zu Brandenburg in eine „bloſſe Inſpection verwandeln wolle, ohngeachtet es „die älteſte Superintendentur in der Churmark ſey, „und ſeinen Vorfahren dieſer Titul von je her gege„ben worden; ſo laſſe Ich euch deſſen Vorſtellung „vermittelſt der Original-Einlage zufertigen, mit „Befehl, die angezeigte Umſtände zu examiniren, „und darauf das Gehörige zu verfügen. Denn ob „ich zwar den geiſtlichen Hochmuth, und die „vanité mit groſſen Tituln zu prangen, kei„neswegs *approbire*, ſo ſehe ich doch auch nicht ab, „warum man hierunter eine Aenderung machen, und „es nicht bey der bisherigen Obſervanz laſſen will.„

Die Prediger nennete der König auch wohl in Seiner Schreibart Chekers, inſonderheit die Feldprediger, und es gab Zeiten, da Er ſogar in Anſehung der Kinder der Prediger harte Gedanken äuſſerte. Zur Probe führe ich dieſe eigenhändige Randſchrift vom 24ſten Sept. 1783 an:

„Die Priſter Döchter, warum heirathen ſich die Huren „nicht, wenn Sie gebrechlich Seindt So kan Man Sie „verſorgen, ſeindt Sie geſundt So können Sie hei„rahten oder arbeiten, das komt ihren Stande zu.

Es ſind aber auch ſehr viel Beyſpiele vorhanden, daß Er Theologen gnädige Antworten ertheilet hat, und Predigern perſönlich mit Leutſeligkeit und Achtung begegnet iſt, wenn ſie Ihm freymüthig und geſchickt antworteten; es iſt auch gewiß, daß Er die Probſtey- Inſpector- und Predigerſtellen mit lauter geſchickten und guten Leuten hat beſetzet haben wollen, davon hernach Beweiſe vorkommen werden. Hier beſtätige ich es nur mit folgendem

Ca-

Cabinetsbefehl vom 22ſten Sept. 1740 an den Conſiſtorialrath und Probſt Reinbeck, den ich ſchon in deſſelben Lebensgeſchichte im erſten Theil meiner Beyträge ꝛc. S. 211. unmittelbar von dem Original abgedruckt geliefert habe.

„Würdiger, lieber Getreuer! Da der General„major von Jeetz in des zu Anclam verſtorbenen „Praepoſiti Platz, den Feldprediger ſeines unter„habenden Regiments, Namens Schaukirch, in „Vorſchlag bringet: ſo ſollt ihr Mir melden, ob „dieſer Menſch gut iſt, und die zu dieſem Amt er„forderliche Fähigkeit beſitzet, indem Ich nicht „gewillet bin, aus ſchlechten Leuten Pröbſte „zu machen. Ich bin

euer wohlaffectionirter König

Friederich.

Es iſt auch dieſes noch zu rühmen, daß als dem König ein Plan vorgeleget wurde, die Coloniſten in der Churmark dadurch zu vermehren, daß Er ihnen die Pfarrhufen als Pächtern der Prediger einräumen laſſe, er denſelben in dieſen eigenhändigen Worten verwarf:

„ich ſehe wohl ein, daß zwey Familien davon nicht „leben können, wovon ein Prieſter mit ſeiner Fa„milie nur knappen Unterhalt hat.

## Unterſchiedene Gelehrte, mit welchen der König umgegangen iſt.

Der König hat unterſchiedene Gelehrte an unterſchiedenen Orten, entweder ein- oder einigemal geſprochen; von dieſen rede ich aber nicht, ſondern beziehe mich auf das Allgemeine, welches ich oben (S. 43.) geſchrieben habe. Jetzt rede ich nur von denjenigen, welche Ihm eine Zeitlang des Abends, entweder in ſeinem Cabinet, oder beh der Tafel, zum geſellſchaftlichen Umgang gedienet haben. Ich kann und will aber auch dieſe nicht insgeſammt, ſondern nur diejenigen nennen, welche mir vor an-

anderen bekannt ſind. Die meiſten beſtätigen die Wahrheit deſſen, was Herr von Alembert in dem erſten Bande ſeiner Melanges de litterature mit Recht gerathen, und, was noch wichtiger iſt, ſelbſt ausgeübet hat, daß die Gelehrten mit Gelehrten umgehen, und ſich von den Groſſen entfernen ſollten. Der alte griechiſche Philoſoph Heraklitus war auch ſchon ſo klug, aber er antwortete dem perſiſchen König Darius, Hyſtaſpis Sohn, zu ſpröde und platt, als er ihn einlud an ſeinen Hof zu kommen. Den Plato ſchmeichelte die Ehre, zu des Königs Dionyſius Perſon und Tafel Zutritt zu haben, ſie kam ihm aber theuer zu ſtehen, und ſo iſt es mehreren ergangen. Der ungedruckte Briefwechſel, den der König als Kronprinz mit dem churſächſiſchen Geſandten beym Berliner Hofe, von Suhm, geführet hat, zeiget, daß er durch denſelben zur Kenntniß und Liebe der wolfiſchen Philoſophie gekommen ſey. Im Anfang und in den erſten Jahren Seiner Regierung, war Er, wenn man den ſtudirten Italiener, Grafen Franceſco Algarotti, ausnimt, vorzüglich in der Geſellſchaft ſtudirter Franzoſen, bey welchen die gemeinen Nationalfehler, die der Graf von Manteufel im erſten Theil meiner Lebensbeſchreibungen S. 122. an den Franzoſen bemerket, nämlich Eitelkeit (vanité) und Leichtſinnigkeit (legereté), ſich ſtark äuſſerten, jedoch mit einem beträchtlichen Unterſchied. *D'Arget*, des Königs Secretär, dem *d'Arnaud* in dieſem Amt folgte, war ſo klug, daß er zu rechter Zeit ſeinen Abſchied nahm, ehe die Feindſchaft zwiſchen Maupertuis und Voltaire aufs höchſte ſtieg. *Maupertuis* war ein ſeichter, und eben deswegen ein hochmüthiger Gelehrter. Der *Marquis d'Argens*, beſaß gute Kenntniß der griechiſchen Sprache und Philoſophie, ſchrieb munter und witzig, ging weit im Zweifel, und hatte keinen feſten Gemüthscharakter. Voltaire war ein Mann von unerſchöpflichem Witz, ein guter Dichter nach franzöſiſcher Art, ein ſchöner Stiliſt, ein theoretiſcher und practiſcher Comödiant,

ein

ein ſeichter Geſchichtkenner und Philoſoph, ein groſſer Spötter, inſonderheit der Religion, ein geldhungriger Mann. *La Mettrie*, eine Zeitlang Vorleſer des Königs, war ein ſchlechter Arzt, aber ein guter Trinker, ein Erzſpötter der Religion, und ein Narr. Um das letzte zu erkennen, ſehe man nur ſein von dem groſſen Kupferſtecher Schmidt geſtochenes Bildniß an. Formey übertraf alle an Gelehrſamkeit, und hat bis an den Tod des Königs deſſelben Gunſt genoſſen Von dem *Charles Theophile Guiſchardt* findet man Nachrichten im dritten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten von 1775, St. 23 und 24. Er hatte die Theologie ſtudiret, und oft geprediget, in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, auch in den morgenländiſchen Sprachen, viel gethan, und war ein wirklicher Gelehrter, wie ſeine Memoires militaires ſur les Grecs et les Romains, und die Memoires critiques et hiſtoriques ſur pluſieurs points d'antiquites militaires beweiſen. Er ward aber 1747 Officier in Dienſten der vereinigten Niederlande, ging zehn Jahre hernach als Freywilliger zu der alliirten Armee, und gefiel dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig, der ihn dem König empfahl, bey welchem er am Ende des 1757ſten Jahrs in Schleſien ankam. Der König behielt ihn erſt in Seinem Gefolge, 1759 aber machte er ihn zum Major und Anführer eines Freybataillons, legte ihm auch die römiſchen Namen Quintus Icilius bey. Nach dem Frieden, im 1763ſten Jahr, mußte er ſich zu Potsdam wohnhaft niederlaſſen, damit ſich der König ſeiner zum geſellſchaftlichen Umgang bedienen konnte. Er vermehrte nun ſeine Bibliothek, welche beträchtlich wurde, und ſeine Sammlung theils alter Münzen und Medaillen, deren er 2640 Stücke, und unter dieſen manche ſeltene hatte, theils guter Gemälde, and beſchäftigte ſich täglich mit den Wiſſen-

um in dem Umgang mit dem König zu zeigen, daß

Gelehrter ſey. Er kaufte ſich auch ein

s Waſſerſuppe, und ſtarb 1775,

im

im 51ſten Jahre ſeines Alters als Obriſter der königl. Armee. Er war dem König zu Gefallen kein Bekenner der chriſtlichen Religion, die er ehedeſſen gepredigt hatte, aber in gelehrten Materien gab er dem König nicht ſo wie Favorinus dem Kaiſer Hadrian (ſ. oben S. 38 in der Anmerkung) nach, ſondern behauptete das, was er gewiß wußte, mit Freymüthigkeit und Standhaftigkeit. War er bey dem König allein, ſo begegnete ihm derſelbige mehrentheils ziemlich gut, aber zuweilen gebrauchte Er im Cabinet und über Tafel harte Ausdrücke gegen ihn, inſonderheit wenn er Ihm nicht nachgeben wollte. Daraus entſtand einmal eine lang anhaltende Ungnade, die aber der Obriſte ſtandhaft ertrug, und ſich dem König nicht eher wieder näherte, als bis Er ihn wieder zu ſich rufen ließ. Der König gab ihm wenig Gehalt, und wenn er über Geldmangel klagte, ermahnte Er ihn zu ſtrenger Haushaltung, nöthigte ihn auch, anſtatt der geſtickten Uniform, eine ganz gemeine zu tragen, und ein gebratenes Rebhuhn in die Taſche zu ſtecken, und nach Hauſe mitzunehmen. Weil Guiſchardt in ſeinen Memoires militaires behauptet hatte, daß ein römiſcher Soldat mehr Laſt getragen habe und habe tragen können, als ein Deutſcher, ſo ließ der König, als ein Lager beym Kloſter Griſſau in Schleſien ſtand, ihn mit dem völligen Gepäcke eines Soldaten beläſtigen, und mit dieſer Laſt ſo lange hin- und hergehen, bis er geſtand, daß ſie gröſſer ſey, als die römiſche. Er nannte ihn zuweilen ſpottend Seigneur de Waſſerſuppe. Er machte ſeinem neugebornen Sohn ein Geſchenk mit einer griechiſchen Grammatik, und anſtatt der Mütze, mit dem Deckel einer ausgehölten Angurie. Nach ſeinem Tode berief der König den gelehrten und berühmten Canonicus Pauw aus Xanten, im Herzogthum Cleve, nach Potsdam, um Ihm zum gelehrten Geſellſchafter zu dienen. Dieſem guten Mann war mit ſolcher Ehre nicht gedienet. Er konnte ſich nicht entſchlieſſen, dem König zu ſchmeicheln,

ſon-

ſondern er ſprach und handelte in den gelehrten Unterredungen nach ſeiner Ueberzeugung und Weiſe. Er war noch kein halbes Jahr zu Potsdam geweſen, als er mir ſchrieb, daß er ſterben müßte, wenn er nicht bald die Erlaubniß bekäme, nach Xanten in ſeine einſame Celle zurück zu kehren. Bald hernach erhielt er ſie, und ſeine Gemüthsruhe kam wieder, je weiter er ſich von Potsdam entfernte.

Den Abt Baſtiani aus Breslau erwählte der König um der neuen italieniſchen Littteratur willen zum Geſellſchafter, begegnete ihm aber anfänglich hart. Oft ſagte Er zu ihm: „Er ſtellet den infamen vor, der auf „den ſieben Bergen ſitzet. Vous etes mon plaſtron, „c'eſt ſur vous, que je decoche tout mon venin.„ Nach dem teſchenſchen Frieden ſagte Er in Breslau zu ihm: nun der Friede geſchloſſen iſt, gedenke ich gleich nach Sansſouci zurück zu kehren, um Kohl zu pflanzen, und Ich hoffe, er wird dahin kommen, um mir Geſellſchaft zu leiſten. Der Abt antwortete, Sire! ich bin kränklich, ich werde dieſe Ehre nicht haben können. Was? erwiederte der König, er iſt kränklich? das habe Ich nicht gewußt. Gute Nacht! Nun war der König einige Jahre lang kaltſinnig gegen ihn; aber einige Jahre vor Seinem Tode berief Er ihn wieder nach Potsdam, und der Abt, da er in den Saal zu Sansſouci trat, rief aus: c'eſt à cette heure, que je reſpire! Von dieſer Zeit an ging der König immer gnädig, ja freundſchaftlich mit ihm um; ſchenkte ihm zuweilen Geld, gab ihm auch eine goldene Doſe, und hatte ihm eine gute Präbende zugedacht, ſie ward aber bey ſeinen Lebzeiten nicht erlediget.

Der gelehrte Marcheſe Lucheſini, von welchem in dem achten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten von 1780, im achten Stück, politiſche Anmerkungen über

über Italien ſtehen, iſt 1780 Geſellſchafter des Königs geworden, und hat ſich bis an Deſſelben Tod im Anſehn bey Ihm erhalten. Auch der gelehrte Herr Merian, (S. 52.) Director der philoſophiſchen Klaſſe der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften, hat des Königs Achtung mehrere Jahre lang genoſſen, und iſt, wenn der Monarch des Winters zu Berlin war, oft auf den Abend zur Unterredung mit Ihm beſtellet worden.

## Was Er in Anſehung gelehrter Anſtalten gethan.

König Friedrich der erſte hatte, auf dringendes Bitten ſeiner Gemalin Sophie Charlotte, durch Leibnitz zu Berlin eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften geſtiftet, welche ſein Sohn ſo verachtete, daß er ſeine Hofnarren zu Präſidenten derſelben machte, und aus ihrer Caſſe ihnen einige hundert Thaler Gehalt zahlen ließ, Sein Enkel erklärte ſie dadurch für eine Wirkung ſeines ſchwachen Verſtandes, daß er ſchrieb, er habe ſich überreden laſſen, ſie gehöre mit zu dem königlichen Anſehen. Dennoch erhielt ſie nicht nur der letzte, als Er zur Regierung kam, ſondern Er erhob ſie auch zu einer Academie der Wiſſenſchaften. Man muß nicht denken, daß deswegen das Urtheil, welches Er über Friedrich den erſten gefället hat, auf ihn anwendbar ſey, denn ſein Zweck bey der Akademie war, daß die Mitglieder derſelben auch Lehrer der Jugend in den Wiſſenſchaften, inſonderheit in allen Theilen der Philoſophie, ſeyn ſollten. Deswegen wollte Er Wolf von Marburg nach Berlin an die Academie ziehen, und als Er dieſes 1740 im Monat Junius an den Conſiſtorialrath Reinbeck ſchrieb, (in einem Briefe, den ich in Händen habe,) ſetzte er eigenhändig hinzu:

„um

„unsere Accademie mus nicht zur parade Sondern
„zur Instruction sein,

welches ein vortreflicher Gedanke war. Ob und in wie fern er ausgeführet worden? kann hier nicht untersuchet werden, dieses aber läßt sich kurz und mit Wahrheit sagen, daß der König sich gleich in der Wahl des ersten Präsidenten geirret habe, denn Maupertuis war nicht der Mann, der die Academie gut einrichten, verständig regieren, und zu einem gegründeten und vorzüglichen Ansehn erheben konnte. Sie ward gleich im Zuschnitt verdorben, und wurde zu Deutschlands Schimpf, und zu der preußischen Länder Schaden, eine französische Academie, bey welcher französische und italienische Gelehrte einen beträchtlichen, deutsche Gelehrte aber entweder einen geringen, oder wohl gar keinen Geldwerth hatten, und der Titel Academicien, an und für sich selbst, gab, weder in der so genannten grossen, noch in der gelehrten Welt, einen Rang.

Von der Verfassung der Universitäten überhaupt, von der Einrichtung derjenigen insonderheit, welche in den königlichen Ländern sind, hatte der König keinen richtigen Begrif, denn der wird nicht zu den nöthigen Kenntnissen eines künftigen Regenten gerechnet. Als Er 1754 zu Halle war, und die gesammten Professoren der Universität in dem Hause, in welchem Er abtrat, sich nach der Ordnung der Facultäten gestellet hatten, mißfiel ihm diese Parade, weil die Theologen, oder nach Seinem Ausdruck, die Pfaffen, oben an standen. Er hatte auch nicht gedacht, daß der Professoren so viele wären, sondern sich vorgestellet, daß jede Wissenschaft nur einen einzigen Professor habe. Er fragte bey der Tafel nach dem Professor der Geschichte, und da Wiedeburg erschien, gab Er ihm seine Lection. Er wollte den Professor der P[illegible]sprechen, und als Meier Ihm vorgestellt wur-

wurde, der über ſeine eigne Lehrbücher die philoſophiſchen Wiſſenſchaften zu lehren bekannte, befahl Er ihm über Locke Eſſai ſur l'entendement humain ein Collegium zu leſen, zu welchem weder der Lehrer noch ſeine Zuhörer Luſt hatten, daher es auch nicht lange währete. Er meynte auch, daß die Univerſität zu Halle mit der Stadt zuſammen ein gemeines Weſen ausmache. Denn als am 13ten Jänner 1766 das Generaldirectorium bey Ihm anfragte, ob Er die halliſche, durch den Krieg in ſchlechte Umſtände gerathene Kämmerey für dieſes mal von Erlegung der 133 Thaler 8 Gr. Belehnungskoſten wegen des Kämmereyguts, welche in die magdeburgiſche Landrenthey flöſſen, allergnädigſt diſpenſiren wolle? ſo ſchrieb Er an den Rand:

„Guht, aber mit dem Beding, daß Sie Sich „honett gegen die Fermes vom Tabac bezeigen, „und Ihre raſende Studenten in beſerer Zucht „halten.„

Das Generaldirectorium half dieſer unrichtigen Vorſtellung dadurch ab, daß es an den Staatsminiſter Freyherrn von Fürſt ſchrieb, und denſelben bat, an die Univerſität das Nöthige gelangen zu laſſen, daß die Studenten ſich gut betrügen, und inſonderheit der Tabacksſpachtungs-Compagnie keine Hinderniſſe in den Weg legten.

Man erkennet aus der eben angeführten Randgloſſe, daß der König von den Studenten eine ſchlechte Meynung hatte, die ſich ohne Zweifel auf viele Erzählungen von Studentenſtreichen gründete, und auch aus folgendem Cabinetsbefehl erhellet, der am 28ſten April 1772 an den Herrn Staatsminiſter Freyherrn von Zedlitz erging.

„Der Beſchwerde der Kaufleute und Weinhändler zu „Halle kann Ich nicht anders abhelfen, als daß den „Studenten auf der dortigen Univerſität das Herum-

„laus-

„laufen auf die ſächſiſchen Dörfer ernſtlich unterſagt „werde. Sie verderben dadurch ohnedem ihre Zeit, „verſäumen dabey ihre Studia, verzehren unnöthig „Geld, und werden öfters liederlich, und daher „wird dergleichen Verbot von doppelten Nutzen für „den Staat ſeyn.„

An oftmaliger Wiederholung der Verbote dieſer Art hatte es nicht gefehlt, aber die alte Verfaſſung der Univerſitäten hatte ſie fruchtlos gemacht.

Der König hat an die Aufnahm der Univerſitäten in Seinen Staaten nichts gewendet, wenn man die kleinen Summen ausnimmt, welche Er zur Verbeſſerung der Gehalte einiger Profeſſoren zu Halle bewilliget hat. Es kommen oben (S. 44.) einige Proben von der geringen Beſoldung der halliſchen Profeſſoren vor. Wenn ich mich recht beſinne, ſo ſind der ganzen philoſophiſchen Facultät, bey der Stiftung der Univerſität, nur tauſend Thaler Beſoldungsgelder angewieſen, die doch zuweilen wohl aus einem Dutzend ordentlicher Profeſſoren beſtanden hat.

Als der König 1770 ſeine nicht wichtige Lettre ſur l'education hatte drucken laſſen, ſchickte Er ſie am 17ten April Seinem Staatsminiſter von Münchhauſen mit dieſem Brief zu:

„Ich überſchicke euch die hierbey kommende Piece, „in der Intention, daß ihr ſolche leſen ſollt, weil Ich „glaube, daß darin einige Reflexiones befindlich ſind, „von welchen bey den Univerſitäten Gebrauch zu „machen, nicht ohne Nutzen ſeyn dürfte.„

Nach einigen Wochen antwortete und berichtete Ihm der Miniſter, er habe ſogleich, als er die Schrift erhalten, ſie dem Staatsminiſter von Fürſt mitgetheilet, unter deſſen Aufſicht die Univerſitäten ſtünden, und dieſer habe alſo

alſobald, nach Anleitung der darinn enthaltenen vortreflichen Reflexionen, den Univerſitäten Anweiſung gegeben. Sein äuſſerſter Wunſch ſey, daß es ihm gelingen mögte, in den unter ſeiner Direction ſtehenden Schulanſtalten des Königs groſſen Abſichten zur Verbeſſerung der Erziehung ſich zu nähern.

Der König ſchrieb an den Rand

bene

Fr.

und ſchickte den Bericht zurück.

Der Staatsminiſter Freyherr von Fürſt ſchrieb am 28ſten May an den König, und berichtete, daß er zur Erfüllung der landesväterlichen Abſicht Sr. Majeſtät, und zur Abhelfung der in der Lettre ſur l'education bemerkten Mängel auf den Univerſitäten, geſchärfte Befehle an die Profeſſores habe ergehen laſſen, damit der Studirenden Verſtand und Beurtheilungskraft beſſer gebildet werde, ſie zum Selbſtdenken, zur Erlernung gründlicher Wiſſenſchaften, und zu der griechiſchen und lateiniſchen Sprache angeführet würden. Die Beylage enthalte davon die Hauptpuncte, und zeige zugleich die Art, wie er ſowohl die Profeſſores als die Studenten zu ihrer Pflicht anzuhalten ſich bemühe. Er ſey aber allein und ohne Gehülfen, auch ohnedem ſchon mit Arbeit zu ſehr beladen, und alſo bey aller Aufmerkſamkeit nicht im Stande, hinlänglich zu wachen, damit die Vorſchriften wirklich und genau befolget würden; und wünſche alſo des Königs Genehmigung, daß er deſto öfterer auf den Univerſitäten, durch einen dazu tüchtigen Rath, Unterſuchungen anſtellen laſſen dürfe, und daß bey Ermangelung anderer Fonds zu den Koſten, wenigſtens ein freyer Vorſpannpaß zu jedesmaliger Viſitation bewilliget werde. Hier ſchrieb der König an den Rand, was oben S. 36. ſchon

ſchon angeführet worden, und ſetzte noch folgende Worte hinzu:

„im übrigen wirdt eine Viſitation vihlen Nutzen „haben, wen ſie einen geſchickten menſchen Comitirt „wirdt.

## Was er für die Gymnaſien, Stadt- und Land-Schulen gethan.

Der König hatte von dem Zuſtand und der Beſchaffenheit der Gymnaſien und Schulen in ſeinen Staaten keine unmittelbare Kenntniß, und beurtheilte ſie alſo nach Berichten, Erzählungen und Vermuthungen. Ich weiß nicht, worauf es ſich gründet, daß Er in ſeiner Lettre ſur l'education den Schulen den Ruhm verſaget, die Jugend zum Nach- und Selbſtdenken anzuführen, ihren Geſchmack zu verbeſſern, ſie im richtigen Urtheilen zu üben, und ihnen die Grundſätze guter und edler Geſinnung einzuflöſſen. Mir iſt dieſes unangenehm geweſen, und ich habe es 1772 gewaget, Ihm darinn zu widerſprechen, (welches die Miniſter nicht wagten,) indem ich in der Zuſchrift meines aus Seinen Werken gezogenen Recueil etc. geſchrieben: Si vous ne pouvez ignores, Sire, qu'il y a dans vos Etats des ecoles publiques, ou l'on ſ'applique avec tout le ſoin poſſible, à faire penſer par eux-mêmes les jeunes gens, à former leur goût, à exercer leur jugement, et à leur inſpirer des ſentimens nobles et vertueux, votre Majeſté me permettra de lui dire, que de ce nombre eſt le College, dont je ſuis le directeur. Er nahm dieſes nicht übel auf, ſondern machte mir in Seiner Antwort wegen des Buchs ein gnädiges Compliment.

Er befahl 1765, daß die Stadt- und Landſchulen in ſeinen Ländern unterſuchet und verbeſſert werden ſollten. Ich habe nicht gefunden, wer? oder was? Ihn dazu veranlaſſet hat: vermuthe aber, daß der geheime Cabinets-

rühmen, und iſt meines Wiſſens die einzige, welcher dieſelbe wiederfahren. Er dachte nicht lange vor dem Ende Seiner Regierung, an Seinen ehemaligen vergnügten Aufenthalt zu Neuruppin, (S. 20.) und ſchenkte erſt der Schule 4500 Thaler, und hernach der Stadt zu neuen ſteinernen Häuſern 100,000 Thaler. Sonderbar iſt, daß der König an die Schule Seiner Reſidenzſtadt Potsdam nicht nur nichts gewendet hat, ſondern daß ſogar die Hälfte des Schulhauſes Seinen Pagen zur Wohnung hat eingeräumet werden müſſen, welches erſt auf Befehl Königs Friedrich Wilhelm des zweyten abgeändert worden. Daher war auch dieſe Schule in einer ſchlechten Verfaſſung, und in einem nothleidenden Zuſtande, zu deſſen Abhelfung der König nicht einmal die Hand bieten wollte. In ältern Zeiten ſpeiſeten die Lehrer der Schule, (welches auch in andern Städten für die daſigen Schullehrer gewöhnlich war,) des Mittags bey den Bürgern, woraus ſchädliche und anſtößige Unordnungen entſtanden. Daher wurde zu Potsdam ſchon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts anſtatt der Speiſung eine Geldauflage auf die Häuſer geleget, welche jährlich 4, 6, 8, 12 bis 24 Gr. betrug, und die daraus erwachſende Summe wurde Speiſegeld genennet, und unter die Schullehrer vertheilet. 1765 ſchaffte man auch die alte Gewohnheit ab, daß die Lehrer mit den Schülern vor jedem Hauſe jährlich einige Mal ſangen, und dafür etwas bekamen, welches Recordiren heiſſet, und man ließ es bey dem auf die Häuſer gelegten Aequivalent bewenden. Als 1767 der damalige Major und Flügeladjutant von Götze glaubte, daß er nicht nöthig hätte, die 16 Gr. welche von ſeinem Hauſe für die Schullehrer bezahlet werden mußten, abzutragen, und der Magiſtrat ſich darüber unmittelbar bey dem König beſchwerete, befahl Dieſer dem damaligen Obriſten von Leſtewitz, Ihm von der Bewandniß der Sache Bericht abzuſtatten, und als derſelbige erfolget war, antwortete Er ihm am 22ſten November:

„Mein

„Mein lieber Obriſter von Leſtewitz! Ich habe „euren Bericht vom 21ſten dieſes erhalten, und da bey „denen von euch, wegen der ſo genannten hieſigen „Schulcollegen Tiſchgeld angeführten Umſtänden, „der Major und Flügeladjutant von Götze, ſich „nicht wohl entbrechen kann, ſolches gleich andern „hieſigen Hausbeſitzern zu bezahlen: ſo iſt Meine „Intention, daß ihr ihm ſolches bekannt machen, „auch dem Magiſtrat es zu wiſſen thun ſollt.„

Alle Beſitzer der Häuſer, ſelbſt die Katholiken und Juden, lieſſen ſich dieſe Auflage gefallen; aber unvermuthet fingen die Reformirten an, ſich derſelben zu widerſetzen; und zu behaupten, ſie wären nicht verpflichtet, ein ſolches Onus reale zu ertragen, weil in der Stadtſchule die Kinder nicht im reformirten Chriſtenthum unterwieſen würden. Dieſe Urſache war ſeltſam, und dem Evangelium nicht gemäß, aber doch ſo ernſtlich gemeynet, daß das Finanzdepartement ſich mit dem geiſtlichen Departement vereinigte, dem König die Sache zur Entſcheidung vorzulegen, in der gewiſſen Hoffnung, daß Er ſie abermals eben ſo richtig als am 22ſten November 1767 beurtheilen werde. Es unterſchrieben alſo fünf Finanzminiſter und der Miniſter vom geiſtlichen Departement einen Bericht vom 5ten April 1771, bey deſſen Beſchluß ſie anfragten: ob nicht dieſe Abgabe zur Unterhaltung der Schullehrer ein jeder Beſitzer eines Hauſes, ohne Rückſicht auf ſeine Confeßion, fernerhin erlegen ſolle? Der König ſchrieb die unerwartete Antwort an den Rand:

„Das Seindt Narenpoſten. (Das ſind Narrenpoſſen.)

Nun verſuchte es der Magiſtrat, den König auf andere Gedanken zu bringen, und bat Ihn unterm 25ſten Junius 1771, zu verordnen, daß das den Schullehrern gebührende Speiſegeld, als ein auf allen Häuſern haftendes

rath Eichel durch den Oberconsistorialrath Hecker ermuntert worden ist, den König bey guter Gelegenheit auf diese Gedanken zu bringen. Es erfolgte unterm 17ten May dieses Jahrs die bekannte Circularverordnung, welche viel Aufsehn gemacht, und auf dem platten Lande das Schulwesen merklich verbessert hat, aber mehr ausgerichtet haben würde, wenn theils die Schullehrer geschickter gewesen, theils die Armuth der Bauern nicht von Jahr zu Jahr grösser geworden wäre, und sie genöthiget hätte, ihre Kinder anstatt des Gesindes zu gebrauchen, und also von den Schulen zurück zu halten; so, daß im Sommer nur an wenigen Orten ordentlicher Schulunterricht gegeben worden. Am 12ten November 1768 gedachte der König wieder daran, und schrieb an das geistliche Departement, Er habe seit geraumer Zeit von dem Erfolg der zum Besten seiner Länder und Unterthanen eingeführten neuen Schulanstalten, (sollte heissen, Schuleinrichtungen,) keine Nachricht erhalten; es bleibe aber die Beförderung und Befolgung derselben ein Gegenstand Seiner landesväterlichen Sorgfalt: also solle auch das geistliche Departement nicht nur sein beständiges Augenmerk auf dieselben richten, sondern auch noch in demselben Jahr eine Revision aller Schulanstalten in seinen Ländern anstellen, und Ihm von ihrem Zustand, und von der Wirkung, welche sie gehabt, pflichtmäßigen, unmittelbaren und ausführlichen Bericht abstatten, auch die bemerkten Fehler nicht verschweigen, damit Er gegen dieselben die nöthigen Mittel vorkehren könne. Diesen Befehl theilte der Staatsminister von Münchhausen dem Staatsminister von Dorville mit, welcher das geistliche Departement in Ansehung des reformirten Theils versahe; Er ließ auch an alle Provinzialregierungen und Consistorien Befehl ergehen, die Schulen zu untersuchen, und ihren Zustand an das Oberconsistorium zu berichten. Schon am 30sten December schrieb der König an ihn, sein Staatsminister von Dorville habe Ihm von den reformir-

Jugend die lateiniſche und griechiſche Sprache [illegible] getrieben werden, ſondern dieſes, daß die Jugend in der chriſtlichen Religion gut unterrichtet werden ſolle, von welcher Er ſagte, daß ſie viel ſolider als die jüdiſche Religion ſey.

Ich komme auf die älteren Materien zurück, welche durch dieſe Anmerkungen unterbrochen worden. Der Staatsminiſter von Münchhauſen ließ 1770 am 20ſten May, folgende Vorſtellung an den König abgehen. Um auf das Schulweſen nützliche Aufſicht zu haben, ſey nothwendig, daß die Schulanſtalten durch geſchickte Männer zuweilen unterſuchet würden; denn dadurch würden die einſchleichenden Nachläßigkeiten am gewiſſeſten gehoben, und allenthalben werde eine beſtändige Lebhaftigkeit im Schulunterricht unterhalten. Er könne ſich aber dieſes unentbehrlichen Mittels nicht bedienen, weil er unter ſeiner Direction keinen Fonds zu den für die Commiſſarien nöthigen Koſten habe. Er bitte alſo, daß der König dem Generaldirectorio befehlen mögte, einen ſolchen Fonds, der nicht groß zu ſeyn gebrauche, anzuweiſen, auch für die Commiſſarien in nöthigen Fällen freye Vorſpannpäſſe ausfertigen zu laſſen. Zu dieſer Vorſtellung wurde der Miniſter dadurch veranlaſſet, daß das Generaldirectorium fünf Tage vorher an ihn geſchrieben, und ſich willig erkläret hatte, mit für die Verbeſſerung des Gehalts der Landſchulmeiſter zu ſorgen; daher der Miniſter hoffte, daß es auch in andern Dingen gleiche Willfährigkeit beweiſen werde. Der König antwortete ihm am 20ſten May: Seine jetzigen Beſchäftigungen mit den Revüen verſtatteten Ihm nicht, dieſe Anträge gehörig zu erwägen, es ſolle aber geſchehen, wenn Er aus Pommern zurückkäme. Wirklich vergaß der König über dem Soldatenweſen dieſe Schulangelegenheiten nicht, ſondern nach Seiner Zurückkunft aus Pommern, ſchrieb Er am 31ſten May an den Miniſter, Er habe an den von Ihm verlangten kleinen

tigen und deutlichen Unterricht in der Religion bekämen, damit ihr Verstand mehr aufgeklaret werde, und sie richtigere Begriffe von ihren Pflichten bekämen. Hieran mangele es vermuthlich, und die meisten Bauerkinder blieben in der größten Unwissenheit. Dieser Dummheit, wenn er sich so ausdrücken könne, müsse nothwendig am ersten abgeholfen werden. Was die Schulen in den Städten betreffe, so finde Er sehr gut, daß die Aufsicht über dieselben den Bürgermeistern (sollte heissen Magistraten,) anvertraut werde; und wenn das Consistorium einer jeden Provinz von Zeit zu Zeit genau nachsehe, ob die vorgeschriebene Ordnung in allen Stücken gebührend beobachtet werde? so könne es nicht fehlen, daß auch diese sich nach und nach verbesserten, und die noch vorhandene Hindernisse aus dem Wege geräumet würden. An einigen Orten, wo es dienlich und nöthig seyn mögte, könnten auch die reformirten und lutherischen Schüler gar füglich mit einander vereiniget werden; denn Lesen, Schreiben und die lateinische Sprache könnten die Kinder bey einem Religionsverwandten so gut, wie bey dem andern lernen. Der Minister solle also nach diesen Grundsätzen einen kurzen Plan entwerfen und einsenden, und sein Hauptaugenmerk auf die Chur- und Neumark und auf Pommern richten.

In diesen Gedanken des Königs ist sehr viel Verstand und Einsicht, mehr als jemals ein König über das Schulwesen geäussert hat. Zehn Jahre hernach, nemlich am sechsten September 1779, sprach Er zu Potsdam mit Seinem Staatsminister Freyherrn von Zedlitz noch ausführlicher über den Unterricht der Jugend, und der dabey gegenwärtige Geheimecabinetsrath Stelter mußte den Inhalt des Gesprächs auf der Stelle nachschreiben, und nachher in einen Cabinetsbefehl bringen. Ich will dieses nicht als etwas Vorzügliches davon anführen, daß Er sehr ernstlich verlangte, es solle mit der studirenden Ju-

Jugend die lateiniſche und griechiſche Sprache ſtark getrieben werden, ſondern dieſes, daß die Jugend in der chriſtlichen Religion gut unterrichtet werden ſolle, von welcher Er ſagte, daß ſie viel ſolider als die jüdiſche Religion ſey.

Ich komme auf die älteren Materien zurück, welche durch dieſe Anmerkungen unterbrochen worden. Der Staatsminiſter von Münchhauſen ließ 1770 am 20ſten May, folgende Vorſtellung an den König abgehen. Um auf das Schulweſen nützliche Aufſicht zu haben, ſey nothwendig, daß die Schulanſtalten durch geſchickte Männer zuweilen unterſuchet würden; denn dadurch würden die einſchleichenden Nachläßigkeiten am gewiſſeſten gehoben, und allenthalben werde eine beſtändige Lebhaftigkeit im Schulunterricht unterhalten. Er könne ſich aber dieſes unentbehrlichen Mittels nicht bedienen, weil er unter ſeiner Direction keinen Fonds zu den für die Commiſſarien nöthigen Koſten habe. Er bitte alſo, daß der König dem Generaldirectorio befehlen mögte, einen ſolchen Fonds, der nicht groß zu ſeyn gebrauche, anzuweiſen, auch für die Commiſſarien in nöthigen Fällen freye Vorſpannpäſſe ausfertigen zu laſſen. Zu dieſer Vorſtellung wurde der Miniſter dadurch veranlaſſet, daß das Generaldirectorium fünf Tage vorher an ihn geſchrieben, und ſich willig erkläret hatte, mit für die Verbeſſerung des Gehalts der Landſchulmeiſter zu ſorgen; daher der Miniſter hoffte, daß es auch in andern Dingen gleiche Willfährigkeit beweiſen werde. Der König antwortete ihm am 20ſten May: Seine jetzigen Beſchäftigungen mit den Revüen verſtatteten Ihm nicht, dieſe Anträge gehörig zu erwägen, es ſolle aber geſchehen, wenn Er aus Pommern zurückkäme. Wirklich vergaß der König über dem Soldatenweſen dieſe Schulangelegenheiten nicht, ſondern nach Seiner Zurückkunft aus Pommern, ſchrieb Er am 31ſten May an den Miniſter, Er habe an den von Ihm verlangten kleinen

rühmen, und iſt meines Wiſſens die einzige, welcher dieſelbe wiederfahren. Er dachte nicht lange vor dem Ende Seiner Regierung, an Seinen ehemaligen vergnügten Aufenthalt zu Neuruppin, (S. 20.) und ſchenkte erſt der Schule 4500 Thaler, und hernach der Stadt zu neuen ſteinernen Häuſern 100,000 Thaler. Sonderbar iſt, daß der König an die Schule Seiner Reſidenzſtadt Potsdam nicht nur nichts gewendet hat, ſondern daß ſogar die Hälfte des Schulhauſes Seinen Pagen zur Wohnung hat eingeräumet werden müſſen, welches erſt auf Befehl Königs Friedrich Wilhelm des zweyten abgeändert worden. Daher war auch dieſe Schule in einer ſchlechten Verfaſſung, und in einem nothleidenden Zuſtande, zu deſſen Abhelfung der König nicht einmal die Hand bieten wollte. In ältern Zeiten ſpeiſeten die Lehrer der Schule, (welches auch in andern Städten für die daſigen Schullehrer gewöhnlich war,) des Mittags bey den Bürgern, woraus ſchädliche und anſtößige Unordnungen entſtanden. Daher wurde zu Potsdam ſchon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts anſtatt der Speiſung eine Geldauflage auf die Häuſer geleget, welche jährlich 4, 6, 8, 12 bis 24 Gr. betrug, und die daraus erwachſende Summe wurde Speiſegeld genennet, und unter die Schullehrer vertheilet. 1765 ſchaffte man auch die alte Gewohnheit ab, daß die Lehrer mit den Schülern vor jedem Hauſe jährlich einigemal ſangen, und dafür etwas bekamen, welches Recordiren heiſſet, und man ließ es bey dem auf die Häuſer gelegten Aequivalent bewenden. Als 1767 der damalige Major und Flügeladjutant von Götze glaubte, daß er nicht nöthig hätte, die 16 Gr. welche von ſeinem Hauſe für die Schullehrer bezahlet werden mußten, abzutragen, und der Magiſtrat ſich darüber unmittelbar bey dem König beſchwerete, befahl Dieſer dem damaligen Obriſten von Leſtewitz, Ihm von der Bewandniß der Sache Bericht abzuſtatten, und als derſelbige erfolget war, antwortete Er ihm am 22ſten November:

„Mein

„Mein lieber Obriſter von Leſtewitz! Ich habe „euren Bericht vom 21ſten dieſes erhalten, und da bey „denen von euch, wegen der ſo genannten hieſigen „Schulcollegen Tiſchgeld angeführten Umſtänden, „der Major und Flügeladjutant von Götze, ſich „nicht wohl entbrechen kann, ſolches gleich andern „hieſigen Hausbeſitzern zu bezahlen: ſo iſt Meine „Intention, daß ihr ihm ſolches bekannt machen, „auch dem Magiſtrat es zu wiſſen thun ſollt.„

Alle Beſitzer der Häuſer, ſelbſt die Katholiken und Juden, lieſſen ſich dieſe Auflage gefallen; aber unvermuthet fingen die Reformirten an, ſich derſelben zu widerſetzen; und zu behaupten, ſie wären nicht verpflichtet, ein ſolches Onus reale zu ertragen, weil in der Stadtſchule die Kinder nicht im reformirten Chriſtenthum unterwieſen würden. Dieſe Urſache war ſeltſam, und dem Evangelium nicht gemäß, aber doch ſo ernſtlich gemeynet, daß das Finanzdepartement ſich mit dem geiſtlichen Departement vereinigte, dem König die Sache zur Entſcheidung vorzulegen, in der gewiſſen Hoffnung, daß Er ſie abermals eben ſo richtig als am 22ſten November 1767 beurtheilen werde. Es unterſchrieben alſo fünf Finanzminiſter und der Miniſter vom geiſtlichen Departement einen Bericht vom 5ten April 1771, bey deſſen Beſchluß ſie anfragten: ob nicht dieſe Abgabe zur Unterhaltung der Schullehrer ein jeder Beſitzer eines Hauſes, ohne Rückſicht auf ſeine Confeßion, fernerhin erlegen ſolle? Der König ſchrieb die unerwartete Antwort an den Rand:

„Das Seindt Narenpoſten. (Das ſind Narrenpoſſen.)

Nun verſuchte es der Magiſtrat, den König auf andere Gedanken zu bringen, und bat Ihn unterm 25ſten Junius 1771, zu verordnen, daß das den Schullehrern gebührende Speiſegeld, als ein auf allen Häuſern haftender

tendes Onus reale, wofür es der König selbst am 22sten Nov. 1767 erkannt habe, von allen Besitzern derselben entrichtet werden solle? Es erfolgte aber am 26sten Junius an die Minister vom Finanz- und geistlichen Departement folgender Cabinetsbefehl:

„Obgleich der hiesige Magistrat das ihm zugefer-
„tigte Gesuch der hiesigen lutherischen Schulcolle-
„gen, wegen der sogenannten Tischgelder, in einem
„im Original angeschlossenen Bericht vom 25sten
„dieses Monats zu begünstigen scheinet: so haben
„doch Se. königl. Majest. in Preussen, unser aller-
„gnädigster Herr, darauf zu resolviren geruhet:
„daß die Reformirten allhier ihre Schulleute, und
„die Lutheraner die ihrigen bezahlen und unterhal-
„ten sollen; und befehlen daher Dero Generaldi-
„rectorio und geistlichem Departement der geistli-
„chen reformirten und lutherischen Angelegenheiten
„hiermit, hiernach den hiesigen Magistrat ein- für
„allemal zu bescheiden, und zur Ruhe zu verweisen.„

Friedrich.

Er hatte die böse Wirkung, daß nun die Bürger überhaupt die Tischgelder für die Schullehrer nicht mehr bezahlen wollten, daher diese in die größte Noth geriethen. Als der Magistrat die Bürger mit Schärfe zu ihrer Pflicht anhielt, beschwerten sie sich über dieselbe bey dem König, der am sechsten May 1773 folgenden Cabinetsbefehl ergehen ließ.

„Da Se. königliche Majestät auf angeschlossene al-
„lerunterthänigste Vorstellung der potsdamschen Bür-
„ger, die von dem Magistrat wegen des von ih-
„ren Häusern zu der hiesigen Schullcollegen Tisch-
„geldern verweigerten Beytrags, mit Execution be-
„leget worden, bey vorkommenden Umständen nun-
„mehr

„mehr allergnädigſt reſolviret, daß gedachter Bey-
„trag in der Maaſſe, darinn ſolcher vom Magiſtrat
„reguliret worden, nicht Statt haben, am aller-
„wenigſten aber als ein Onus reale den Häuſern
„auferleget, und von den Beſitzern derſelben einge-
„fordert, ſondern vielmehr, zur Erhaltung eines
„willigen Beytrags zum Unterhalt der Schullolle-
„gen, das vormalige Recordiren wieder eingefüh-
„ret, und den Supplicanten die zur Beytreibung
„vorbeſagter Tiſchgelder eingelegte Execution un-
„verzüglich abgenommen werden ſoll: ſo befehlen
„Höchſtdieſelben Dero Kriegs- und Steuerrath
„Richter, und dem potsdamſchen Magiſtrat, ſich al-
„lerunterthänigſt hiernach zu achten, und das Nö-
„thige darunter auf das forderſamſte überall zu ver-
„anlaſſen.„

Friedrich.

Dieſe Verordnung des Königs war zu bedauren, denn das Recordiren iſt den Schülern ſchädlich, und machet die Lehrer, welche demſelben beywohnen müſſen, nach den jetzigen Sitten verächtlich. Das kam mit des Königs Gedanken von den Lehrern der Schulen nicht überein: denn er hat nicht nur niemals von denſelben ſo verächtlich als von den Kirchenlehrern geurtheilet und geſprochen, ſondern ſie ſogar mit zu den Regenten gerechnet. Man kann leicht gedenken, daß nur vom Schulregenten die Rede ſey, es iſt aber doch dieſer Titul, zumal wenn er aus dem Munde und aus der Feder eines Königs kommt, ganz anſehnlich, und hier iſt der Beweis, daß Er ihn den Schullehrern gegeben habe. Als die Miniſter vom Finanz- und geiſtlichen Departement des Königs Einwilligung zur Verbeſſerung der Einkünfte der Schullehrer zu Neuruppin durch jährliche dreyhundert Thaler Kämmereygelder ſuchten, (S. 89.) ſchrieb der König eigenhändig an den Rand:

„guht,

„guht, es müſſen aber auch tüchtige Schul
„Regenten angeſchafft werden.„

Daß der König das Recordiren in Potsdam wieder eingeführet hat, (deſſen Ertrag ſo unbeſtändig iſt,) iſt vermuthlich um des melodiſchen Geſangs willen geſchehen, in welchem es beſtehet, und von welchem Er ein Liebhaber war. Als 1766 die Miniſter vom Generaldirectorium und vom geiſtlichen Departement ſeine Genehmigung der beſchloſſenen Vereinigung des berliniſchen und cölniſchen Gymnaſiums zu Berlin, und die Abſchaffung des Singens der Chorſchüler auf den öffentlichen Straſſen, ſuchten, ſchrieb Er mit eigner Hand bey der erſten an den Rand:

guht,

bey der zweyten aber,

das ſingen mus bleiben.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Er geglaubet hat, wenn der Geſang der Chorſchüler auf den Straſſen aufhöre, ſo werde Er keine wohlfeile Sänger für die Chöre in den Opern mehr haben: ſie hätten Ihm aber doch aus den Singeklaſſen der Gymnaſien geliefert werden können. Ich will hier beyläufig eine kleine Geſchichte erzählen. Wenn Er des Winters zu Berlin (S. 27.) und auf Seinem ordentlichen Wohnzimmer war, und das cölniſche Singechor vor den gegen ſeinen Fenſtern über ſtehenden Häuſern ſang, ſo hörte er zu. Einſtmals that Er dieſes, und bemerkte ſich durch ſein Augenglas einen Sänger, der ein volles und rothes Geſicht hatte. Er ſchickte einen Bedienten zu dem Cantor der Peterskirche, und Lehrer der cölniſchen Schule, ließ den Choraliſten beſchreiben, und nach ſeinem Namen ſich erkundigen, auch ſagen, daß dieſer junge Menſch die Inſtrumentalmuſik lernen ſolle, dazu Er ihm monatlich zwölf Thaler geben wolle. Das Geld wurde mir für dieſen Jüngling monatlich ausgezahlet, aber des Königs

Be-

Befehl war nicht kräftig genug, einen groſſen Tonkünſtler aus ihm zu machen, denn er fand ſich dazu weder tüchtig noch geneigt, ſondern ſtudirte, und wurde nachher Sekretär bey der weſtpreußiſchen Regierung zu Marienwerder.

Es iſt oben (S. 88.) vorgekommen, daß der König die Verbeſſerung der Landſchulen für vorzüglich nothwendig gehalten hat. Der Gedanke war gut, und ungeachtet die Summen, welche Er zur Ausführung deſſelben beſtimmte, noch lange nicht hinlänglich waren, ſo hoffte man doch, daß Er noch mehrere ſelbſt hergeben würde. Allein die ganze Hoffnung zur Verbeſſerung der Landſchulen fiel weg, als Er anordnete, daß die zu den Kriegesdienſten untüchtig gewordene Soldaten und Unterofficiren zu Schulmeiſtern gemachet werden ſollten, wenn ſie ſich dazu ſchickten. Es hatte Ihm dieſes der geheime Finanzrath von Brenkenhof vorgeſchlagen, durch den Er wüſte Gegenden urbar machen ließ. Man erkennet dieſes aus folgendem Schreiben des Königs an den damaligen Generalmajor, jetzigen Generallieutenant von Schulenburg, welcher bey dem Generaldirectorium das Krieges-departement verſahe.

„Mein lieber Generalmajor von Schulenburg! „Aus dem hierbey erfolgenden Bericht des Geh. „Finanzraths von Brenkenhof werdet ihr des mehrern erſehen, wohin deſſen Vorſchläge wegen der „in Pommern auf dem Lande unterzubringenden „Invaliden gehen. Da Ich nun ſolche approbirt, „dem geiſtlichen Departement auch bereits aufgegeben habe, daß, wenn welche unter den Invaliden ſind, die ſich zu Schulmeiſtern ſchicken, ſie dazu angenommen werden ſollen: und (ſo) könnet „ihr über die Sache weiter correſpondiren, und „ſolche Leute, die als Schulmeiſter zu gebrauchen,

unter

tendes Onus reale, wofür es der König selbst am 22sten Nov. 1767 erkannt habe, von allen Besitzern derselben entrichtet werden solle? Es erfolgte aber am 26sten Junius an die Minister vom Finanz- und geistlichen Departement folgender Cabinetsbefehl:

„Obgleich der hiesige Magistrat das ihm zugefer-
„tigte Gesuch der hiesigen lutherischen Schulcolle-
„gen, wegen der sogenannten Tischgelder, in einem
„im Original angeschlossenen Bericht vom 25sten
„dieses Monats zu begünstigen scheinet: so haben
„doch Se. königl. Majest. in Preussen, unser aller-
„gnädigster Herr, darauf zu resolviren geruhet:
„daß die Reformirten allhier ihre Schulleute, und
„die Lutheraner die ihrigen bezahlen und unterhal-
„ten sollen; und befehlen daher Dero Generaldi-
„rectorio und geistlichem Departement der geistli-
„chen reformirten und lutherischen Angelegenheiten
„hiermit, hiernach den hiesigen Magistrat ein- für
„allemal zu bescheiden, und zur Ruhe zu verweisen.„

Friedrich.

Er hatte die böse Wirkung, daß nun die Bürger überhaupt die Tischgelder für die Schullehrer nicht mehr bezahlen wollten, daher diese in die größte Noth geriethen. Als der Magistrat die Bürger mit Schärfe zu ihrer Pflicht anhielt, beschwerten sie sich über dieselbe bey dem König, der am sechsten May 1773 folgenden Cabinetsbefehl ergehen ließ.

„Da Se. königliche Majestät auf angeschlossene al-
„lerunterthänigste Vorstellung der potsdamschen Bür-
„ger, die von dem Magistrat wegen des von ih-
„ren Häusern zu der hiesigen Schullcollegen Tisch-
„geldern verweigerten Beytrags, mit Execution be-
„leget worden, bey vorkommenden Umständen nun-
„mehr

„mehr allergnädigst resolviret, daß gedachter Bey„trag in der Maasse, darinn solcher vom Magistrat „reguliret worden, nicht Statt haben, am aller„wenigsten aber als ein Onus reale den Häusern „auferleget, und von den Besitzern derselben einge„fordert, sondern vielmehr, zur Erhaltung eines „willigen Beytrags zum Unterhalt der Schullcolle„gen, das vormalige Recordiren wieder eingefüh„ret, und den Supplicanten die zur Beytreibung „vorbesagter Tischgelder eingelegte Execution un„verzüglich abgenommen werden soll: so befehlen „Höchstdieselben Dero Kriegs- und Steuerrath „Richter, und dem potsdamschen Magistrat, sich al„lerunterthänigst hiernach zu achten, und das Nö„thige darunter auf das forderſamste überall zu ver„anlassen.„

Friedrich.

Diese Verordnung des Königs war zu bedauren, denn das Recordiren ist den Schülern schädlich, und machet die Lehrer, welche demselben beywohnen müssen, nach den jetzigen Sitten verächtlich. Das kam mit des Königs Gedanken von den Lehrern der Schulen nicht überein: denn er hat nicht nur niemals von denselben so verächtlich als von den Kirchenlehrern geurtheilet und gesprochen, sondern sie sogar mit zu den Regenten gerechnet. Man kann leicht gedenken, daß nur von Schulregenten die Rede sey, es ist aber doch dieser Titul, zumal wenn er aus dem Munde und aus der Feder eines Königs kommt, ganz ansehnlich, und hier ist der Beweis, daß Er ihn den Schullehrern gegeben habe. Als die Minister vom Finanz- und geistlichen Departement des Königs Einwilligung zur Verbesserung der Einkünfte der Schullehrer zu Neuruppin durch jährliche dreyhundert Thaler Kämmereygelder suchten, (S. 89.) schrieb der König eigenhändig an den Rand:

„guht,

„guht, es müſſen aber auch tüchtige Schul „Regenten angeſchafft werden.„

Daß der König das Recordiren in Potsdam wieder eingeführet hat, (deſſen Ertrag ſo unbeſtändig iſt,) iſt vermuthlich um des melodiſchen Geſangs willen geſchehen, in welchem es beſtehet, und von welchem Er ein Liebhaber war. Als 1766 die Miniſter vom Generaldirectorium und vom geiſtlichen Departement ſeine Genehmigung der beſchloſſenen Vereinigung des berliniſchen und cölniſchen Gymnaſiums zu Berlin, und die Abſchaffung des Singens der Chorſchüler auf den öffentlichen Straſſen, ſuchten, ſchrieb Er mit eigner Hand bey der erſten an den Rand:

guht,

bey der zweyten aber,

das ſingen mus bleiben.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Er geglaubet hat, wenn der Geſang der Chorſchüler auf den Straſſen aufhöre, ſo werde Er keine wohlfeile Sänger für die Chöre in den Opern mehr haben: ſie hätten Ihm aber doch aus den Singeklaſſen der Gymnaſien geliefert werden können. Ich will hier beyläufig eine kleine Geſchichte erzählen. Wenn Er des Winters zu Berlin (S. 27.) und auf Seinem ordentlichen Wohnzimmer war, und das cölniſche Singechor vor den gegen ſeinen Fenſtern über ſtehenden Häuſern ſang, ſo hörte er zu. Einſtmals that Er dieſes, und bemerkte ſich durch ſein Augenglas einen Sänger, der ein volles und rothes Geſicht hatte. Er ſchickte einen Bedienten zu dem Cantor der Peterskirche, und Lehrer der cölniſchen Schule, ließ den Choraliſten beſchreiben, und nach ſeinem Namen ſich erkundigen, auch ſagen, daß dieſer junge Menſch die Inſtrumentalmuſik lernen ſolle, dazu Er ihm monatlich zwölf Thaler geben wolle. Das Geld wurde mir für dieſen Jüngling monatlich ausgezahlet, aber des Königs

Be-

Befehl war nicht kräftig genug, einen grossen Tonkünstler aus ihm zu machen, denn er fand sich dazu weder tüchtig noch geneigt, sondern studirte, und wurde nachher Sekretär bey der westpreußischen Regierung zu Marienwerder.

Es ist oben (S. 88.) vorgekommen, daß der König die Verbesserung der Landschulen für vorzüglich nothwendig gehalten hat. Der Gedanke war gut, und ungeachtet die Summen, welche Er zur Ausführung desselben bestimmte, noch lange nicht hinlänglich waren, so hoffte man doch, daß Er noch mehrere selbst hergeben würde. Allein die ganze Hoffnung zur Verbesserung der Landschulen fiel weg, als Er anordnete, daß die zu den Kriegesdiensten untüchtig gewordene Soldaten und Unterofficiren zu Schulmeistern gemachet werden sollten, wenn sie sich dazu schickten. Es hatte Ihm dieses der geheime Finanzrath von Brenkenhof vorgeschlagen, durch den Er wüste Gegenden urbar machen ließ. Man erkennet dieses aus folgendem Schreiben des Königs an den damaligen Generalmajor, jetzigen Generallieutenant von Schulenburg, welcher bey dem Generaldirectorium das Krieges-departement versahe.

„Mein lieber Generalmajor von Schulenburg! „Aus dem hierbey erfolgenden Bericht des Geh. „Finanzraths von Brenkenhof werdet ihr des mehrern ersehen, wohin dessen Vorschläge wegen der „in Pommern auf dem Lande unterzubringenden „Invaliden gehen. Da Ich nun solche approbirt, „dem geistlichen Departement auch bereits aufgegeben habe, daß, wenn welche unter den Invaliden sind, die sich zu Schulmeistern schicken, sie dazu angenommen werden sollen: und (so) könnet „ihr über die Sache weiter correspondiren, und „solche Leute, die als Schulmeister zu gebrauchen,

unter

„unter den Invaliden aufſuchen, und eine monat„liche Liſte davon, und wo ſie ſich aufhalten, dem „Departement der geiſtlichen Sachen zuſchicken. „Uebrigens müſſet ihr euch die Unterbringung der „Invaliden alles Fleiſſes angelegen ſeyn laſſen, damit „ſie nach und nach auf eine oder die andere Weiſe „untergebracht werden, denn ſie meritiren es, daß „man ſich ihrer ernſtlich annimmt, da ſie ihr Leben „und Geſundheit fürs Vaterland gewaget haben. „Wie denn auch Meine Intention iſt, daß wenn „unter denen, die auf dem Lande angeſetzet wer„den, welche ſind, die wegen ſchwehrer Bleſſuren „an ihrem Körper keine groſſe Arbeit thun können, „ſolche auf Meinen Aemtern angeſetzet werden, und „von allen Hofdienſten frey ſeyn ſollen. Potsdam, „den 31ſten Julius 1779.

Der hier erwehnte Cabinetsbefehl an das geiſtliche Departement war ſo abgefaſſet.

„Da Se. königl. Majeſt. von Preuſſen, unſer „allergnädigſter Herr, zu reſolviren geruhet, daß „wenn unter den Invaliden ſich welche finden, die „leſen, rechnen und ſchreiben können, und ſich „zu Schulmeiſtern auf dem Lande und ſonſten gut „ſchicken, ſie dazu, beſonders an den Orten, wo „Höchſtdieſelben die Schulmeiſter ſalariren, em„ployiret werden ſollen: So befehlen Se. kö„nigl. Majeſtät Dero Departement der geiſtli„chen Sachen hierdurch in Gnaden, darnach ſich „zu achten, und die Verſorgung der Invali„den auf dieſe Weiſe ſich angelegen ſeyn zu „laſſen. Denn die Leute meritiren untergebracht zu „werden, indem ſie ihr Leben und Geſundheit für „das Vaterland gewaget haben. Das geiſtliche „Departement hat alſo darunter mit dem General-

major

„major Schulenburg zu correſpondiren, welcher die „Leute, die ſich zu Schulmeiſtern ſchicken, anzeigen „wird.„ Potsdam, den 31. Jul. 1779.

Friedrich.

Der General von Schulenburg ſchickte am 16ten September eben dieſes Jahrs dem geiſtlichen Departement ein Verzeichniß von 74 Invaliden, (es kamen bald hernach noch 5 hinzu,) welche zu Schulmeiſtern tüchtig wären, und ſetzte hinzu, daß auſſer dieſen, und 741 anderen, die als Büdner, Holzpärter, und auf andre Weiſe angeſetzet werden könnten, noch 3443 unverſorgte Invaliden übrig blieben.

Dieſe Maaßregeln eröfneten für die Landſchulen eine ſehr traurige Ausſicht. Die Invaliden verdienen allerdings verſorget zu werden, aber nicht durch Schulmeiſterſtellen, zu welchen ſie nicht zubereitet worden, auch wegen ihres Alters nicht mehr tüchtig werden können. Der König ſetzet zwar ihre Tüchtigkeit in das Leſen, Schreiben und Rechnen: dieſe iſt aber bey den meiſten gemeinen Soldaten ſehr geringe, und das Rechnen, welches ein vortrefliches Mittel zur Beförderung des Nachdenkens der Kinder werden kann, wird von ihnen bloß mechaniſch gelehret. Die rohen und ungeſitteten Worte und Handlungen, an welche ſich die Soldaten gewöhnet haben, bleiben ihnen Lebenslang eigen, und ſo wie ſie mehrentheils durch den Stock die ſoldatiſchen Fertigkeiten erlanget haben: alſo halten ſie dieſen auch für das beſte Mittel zur Verſchaffung der Schulgeſchicklichkeiten. Es ſcheinet, daß von den geweſenen Hautboiſten und Unterofficieren, inſonderheit von den letzten, mehr, ja alles, was ein Schulmeiſter leiſten muß, zu erwarten ſey; aber die Erfahrung beſtätiget es nicht. So wenig die rohen Rekruten ſogleich zu Unterofficieren, und Leute, die niemals ein muſikaliſches

Werkzeug in den Händen gehabt haben, gleich zu Hautboiſten gemachet werden: eben ſo wenig können Unteroffiziere und Hautboiſten ſogleich zu Schulmeiſtern beſtellet werden; und dennoch halten ſie es für unnöthig, ſich erſt dazu vorbereiten zu laſſen. Sie bilden ſich ein, daß ſie unabhängig von der Gemeine, den Predigern, Inſpectoren und Beamten, thun könnten, was ſie wollten, und verurſachen allen dieſen die gröſte Unluſt, ehe ſie endlich durch wiederholte Beſtrafungen von dem Dünkel, der ſie unerträglich machet, befreyet werden.

Das geiſtliche Departement und das Oberconſiſtorium thaten gleich anfänglich, als das Jahrhundert des Invaliden ſeinen Anfang nehmen ſollte, alles, was ſie thun konnten, um es zu verkürzen, und weniger ſchädlich zu machen, und es wurde mit dem Generaldirectorium und deſſelben Kriegsdepartement verabredet, daß die Invaliden vorher geprüfet werden ſollten; ob ſie zu Landſchullehrern brauchbar wären. Dadurch wurden wenigſtens die allerſchlechteſten von den Schulen entfernet; wenn aber der König durch einen Cabinetsbefehl einen Invaliden zum Schulmeiſter machte, war nichts zu thun. Ein ſolcher Fall trug ſich zu, als der geſchickte Schullehrer in dem neuen Coloniſtendorf Friedrichshagen, ohnweit Cöpenik, den ich genöthiget hatte, in der vortreflichen Schule des Herrn von Rochow zu Rekahn zu lernen, was lehren ſey? und den hierauf das Oberconſiſtorium der genannten Colonie zum Lehrer ihrer Kinder gab, nach Potsdam zum Rector der Garniſonſchule war berufen worden. Es meldete ſich zu der Stelle, welche er verlaſſen hatte, ein Invalide, der aber bey der Prüfung untüchtig befunden, und alſo abgewieſen wurde. Er beklagte ſich darüber unmittelbar bey dem König, der durch einen Cabinetsbefehl ſeine Anſetzung zum Schulmeiſter in Friedrichshagen verordnete, weil es gerecht und billig ſey, einen Menſchen, der ſeine Kräfte zum Dienſt des Vaterlandes aufgeopfert habe, zur Ruhe zu ſetzen. Er konnte zwar als Lehrer einer

ner zahlreichen Jugend wenig Ruhe finden, aber dem Invaliden war an dem Gehalt von 120 Thalern, und an dem Wohnhauſe gelegen, und er nahm alſo von dem Amt Beſitz. So bald er aber in die Schule kam, erkannte er ſelbſt, daß die Kinder weit mehr wußten als er, und alſo ſeine Lehrer ſeyn konnten, dazu ſie ſich auch ſelbſt aufwarfen. Das ängſtigte ihn, und er wollte mit einem andern Invaliden, der eine kleinere und ſchlechter unterrichtete Schule hatte, einen Tauſch des Amts treffen, unter der Bedingung, daß er ihm von den Einkünften der Stelle zu Friedrichshagen, jährlich eine beſtimmte Summe abgeben ſollte. Das gab aber das Oberconſiſtorium nicht zu. Nun wandte ſich die Gemeine zu Friedrichshagen an den König, und bat demüthigſt, daß der König ihr den unwiſſenden Schulmeiſter abnehmen, und ihr wieder einen ſo geſchickten, als ſie gehabt habe, geben mögte, von welchem ihre Kinder für Kopf und Herz ſo viel gelernet hätten, daß ſie wieder die Lehrer ihrer Eltern geworden wären; ſie wurden aber nicht erhöret, und Schule und Gemeine ſind ſeitdem von Zeit zu Zeit in gröſſern Verfall gerathen.

Damit der Abſchnitt von dem was der König für Gymnaſien und Schulen gethan hat, nicht mit der unangenehmen Invalidenſache beſchlieſſe: ſo bringe ich hier folgende Antwort an, welche mir der König am 4ten October 1774 gegeben hat, und deren erſte Worte ſehr ſchön ſind.

„Würdiger Rath, beſonders lieber Getreuer! Mir „iſt jeder Antrag angenehm, welcher zur Aufnahme „der Schulanſtalten in meinen Landen etwas beytragen kann; und daher habe ich auch kein Bedenken! gefunden, dem eurigen zu willfahren, und „den jetzigen und künftigen Lehrern des eurer Direction „anvertrauten Berlinſchen Gymnaſii den Caracter „als Profeſſor gratis zu ertheilen u. ſ. w.„

## Wem Er zu ſtudiren erlaubet habe?

Als Sein Herr Vater, König Friedrich Wilhelm der erſte, ſeine Länder in militäriſche Cantone eintheilte, und jedem Regiment ſeinen Diſtrict zu ſeiner Rekrutirung anwies, ſo daß alle in demſelben geborne Knaben in ſein Verzeichniß der ihm zugehörigen Leute, oder als Enrollirte eingetragen werden ſollten: entſtand daraus eine Art der Unfreyheit des männlichen Geſchlechts, nicht nur vom Bauern- ſondern auch vom Bürgerſtande. Er nahm zwar in beſonderen Verordnungen unter andern die Söhne der Prediger, welche zum Studiren tüchtig wären, von der Pflicht, Soldaten zu werden, aus, ſahe aber den Officieren durch die Finger, welche ſich groſſer Predigerſöhne bemächtigten. Dieſes geſchahe ſogar in Berlin, wie es denn kein geringes Aufſehn machte, als einer der groſſen Söhne des hieſigen Predigers Diterich, der Candidat der Rechte war, zum Soldaten gemacht, und nur auf die dringende Fürbitte der Königin, welche ſie bey dem König einlegte, wieder in Freyheit geſetzet wurde. König Friedrich der zweyte machte den häufigen Klagen, welche von bürgerlichen Leuten bey Ihm eingegeben wurden, dadurch ein Ende, daß Er am 1ſten November 1746 folgenden Befehl ausfertigte.

„Mein lieber Generalmajor von Stoſch!

„Ich ſetze hierdurch ein für allemal feſt, daß von „nun an die Söhne der Kaufleute, Renthirer, „Künſtler und Fabrikanten, imgleichen der Wein„händler und Materialiſten, ſo guten Handel füh„ren, wie auch königlicher Bedienten und anderer „Leute, welche vom Stande ſind, oder von Capitalien „leben, überhaupt aber von denjenigen, welche „6000 Thaler im Vermögen haben, von aller En„rollirung und Werbung ganz und gar frey ſeyn „ſollen. Ich befehle demnach, daß ihr dieſe Meine

„ernſt-

„ernſtliche Willensmeynung bey jedem Regiment be„kannt machen, euch ſelbſt aber auf das genaueſte „darnach achten, und das ſolche unter keinem Vor„wande contraveniret werden müſſe, auf das ſtric„teſte halten ſollet.

Es iſt aber dieſe Seine Verordnung nicht öffentlich bekannt gemacht worden, und alſo meiſtens auf die entweder harte oder menſchenfreundliche Geſinnung der Generale und Obriſten angekommen, wie viel Freyheit ſie jungen Leuten ihrer Regimenterdiſtricte verſtatten wollen, oder nicht. In Anſehung der ſtudirenden bürgerlichen jungen Leute, haben ſich unter König Friedrich dem zweyten viele Generale, Obriſten, Obriſtwachtmeiſter und Hauptleute dadurch Ruhm erworben, daß ſie dieſelben unangefochten gelaſſen, mancher aber hat es in der Härte gegen dieſelben weit getrieben. Als ich 1766 nach Berlin kam, fand ich in dem grauen Kloſter einen Gymnaſiaſten, der eines Bürgers Sohn aus einer benachbarten kleinen Stadt, und wegen ſeiner anſehnlichen Gröſſe in beſtändiger Gefahr war, zum Soldaten gemacht zu werden. Es glückte ihm aber, nach Halle auf die Univerſität, und von da nach dem Herzogthum Mecklenburg zu kommen, woſelbſt er endlich ein angeſehener Prediger wurde. Er hatte in dieſem Amt ſchon unterſchiedene Jahre lang geſtanden, als er einen Brief mit der Aufſchrift bekam: an unſern Enrollirten, den Domprediger — — zu — — Nur durch die Fürbitte des regierenden Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, ward er von dieſen kränkenden Briefen befreyet. Es hat ſich zwar während der 21 Jahre meines Directorats über das vereinigte berliniſche und cölniſche Gymnaſium nur einmal zugetragen, daß ein Gymnaſiaſt von einem hieſigen Regiment, bey welchem er als Kind enrolliret worden, hat Soldat werden müſſen; (dahingegen allen andern auf meine Vorſtellung und Fürſprache erlaubet worden, zu ſtudiren,) es veranlaſſete mich aber doch dieſer Fall, an den König zu ſchreiben, und Ihm

folgende Vorſtellung zu thun. Die meiſten jungen Leute, welche in den Gymnaſien zu Berlin ſtudirten, wären in den Provinzialſtädten, und auch wohl auf dem platten Lande, von bürgerlichen Eltern erzeuget und geboren. Vorzügliche Köpfe wären zwar ſelten unter ihnen, mit den meiſten aber würden die gemeinen Civil- Kirchen- und Schulämter in des Königs Ländern beſetzet, wenn ſie dazu tüchtig geworden wären, und nicht ſelten würden geſchickte Männer aus ihnen, welche der König für Seine hohen Landescollegia gebrauchen könne. Ich ſey ſo weit davon entfernet, junge Leute von des Königs Kriegesdienſten abzuhalten, daß ich vielmehr nicht ſelten ſelbſt einem guten Kopf den Rath ertheilte, ſich denſelben zu widmen, wenn er nach meinem Urtheil ſich dazu beſſer, als zum Studiren ſchicke, in der Hoffnung, daß der König ihn nicht werde immer einen gemeinen Soldaten und Unterofficier bleiben laſſen, ſondern ihn mit einer Oberofficierſtelle begnadigen. Ich unterſtünde mich alſo zu bitten, daß wenn, laut zuverläßiger Zeugniſſe, ſolche junge Leute zum Studiren tüchtig wären, ſie in den Rollen der Cantone ausgeſtrichen werden müſſen. Der König antwortete mir am 17ten December 1781 auf folgende Weiſe.

„Würdiger Rath, beſonders lieber Getreuer! „Ich habe euer Schreiben vom 15ten dieſes erhal„ten, und daraus euren Antrag, daß kein enrollir„ter und ſtudirender junger Menſch bürgerlichen „Standes, zum Soldatenſtande gezwungen werden „mögte, zwar erſehen: Ich muß euch aber darauf „ſagen, daß das ſolche Sachen ſind, die hier zuzu„geben gar nicht angehet, weil es der hieſigen „Einrichtung und Verfaſſung entgegen iſt. Wenn „indeſſen hin und wieder ein dergleichen junger „Menſch unter den Studirenden ſich findet, der „vorzüglich viel Genie hat, denn kann das wohl „mal ſtatt finden, aber generaliter kann das nicht

„zu-

„zugegeben werden, welches Ich euch hierdurch zu „erkennen geben wollen, und bin euer gnädiger „König Fr.

Merkwürdiger iſt die folgende Antwort, welche Er am 27ſten Julius 1784 gab.

„Meine liebe Staatsminiſter!

„Meine neue Ordre wegen der den Studiis ſich „widmenden Cantoniſten, iſt bloß für die Zukunft, „und ſoll meiner, eurem Bericht vom 29ſten beygelegten Cabinetsordre vom 1ſten Nov. 1746, „keinen Abbruch thun. Sie iſt einzig und allein beſtimmet, aller Mißdeutung, und dem Mißbrauch „der Exemtion vom Enrollement, vorzubeugen. „Die Söhne der Bauren, der Bürger in kleinen „Städten, z. E. Ragnit, und dergleichen, was „haben dieſe nöthig zu ſtudiren? Erſtere werden „wieder Bauren, und letztere was ihre Väter waren. Der Sohn eines Bauren wird wieder „Bauer, u. ſ. w. Meine Meynung iſt dabey gar „nicht, daß dadurch junge Leute, welche ſich zum „Studiren ſchicken, und Talente haben, Meinem „und des Vaterlands Civildienſt entzogen werden „ſollen: nur den Mißbrauch will Ich abgeſchafft „wiſſen, und daher ſollen alle dieſe jungen Leute „von obbemeldetem Stande, den Regimentern und „Kammern künftighin gehörig angezeiget werden, „damit die Cantonsliſten in gehöriger Ordnung angefertiget werden können. Ich habe euch demnach „ſolches zu eurer Nachricht und Achtung nicht verhalten mögen, und Mein Generallieutenant von Anhalt erhält ebenfalls dazu Ordre.„

Man erſiehet aus dem letzten Befehl, daß des Königs Wille geweſen, es ſollten ordentlicher Weiſe die Söhne der Bürger und Bauern eben das werden, was

ihre

ihre Väter wären. Er ſagte dieſes 1779 noch deutlicher in den Worten, eines Spritzenmachers Sohn muß ein Spritzenmacher werden, wie bald hernach (S. 107.) vorkommen wird. Weil dieſer Ausſpruch einem zum Studiren vorzüglich fähigen Jüngling ſchädlich war, und der König bey demſelben beharrete, ſo veranlaſſete er mich 1781 in einer Einladungsſchrift die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, wer ſtudiren ſolle? Ich bemerkte, daß wenn bey bürgerlichen jungen Leuten von Alters her, und bey allen Völkern, eben ſo wie bey den Indiern, die Handthierung der Väter von ihren Söhnen hätte gelernet werden müſſen, ſo hätte Pindarus ein Pfeifer, Sokrates ein Bildhauer, Theophraſtus ein Walker, Horatius ein Salzkrämer, Virgilius ein Töpfer, Jacob Cujacius ein Tuchwalker, oder ein noch geringerer Mann, Moliere ein Tapezierer, Johann Tillotſon ein Tuchmacher, Conrad Gesner ein Kürſchner, Samuel Stryck ein Zollverwalter, und der groſſe deutſche Philoſoph Wolf, ein Gerber, werden müſſen.

Allein, der König verſicherte, er wollte nur dem Mißbrauch, den ſowohl Bauern als gemeine Bürger von der Studirfreyheit machten und machen könnten, Einhalt thun, und von dieſem Mißbrauch waren und ſind noch Beyſpiele genug vorhanden. Junge Leute dieſer Klaſſen, die Kopf dazu haben, können ſtudiren, und zu Civildienſten gelangen.

## Seine Vorſchrift in Anſehung der Studirſtipendien.

Die Stipendien zum Studiren, ſollten keinen andern als armen und zu den Wiſſenſchaften fähigen und überwiegend geneigten jungen Leuten zu Theil werden; es haben ſich aber während der ganzen Regierung des Königs auch ſolche zu denſelben gemeldet, welche dieſe Eigenſchaften nicht hatten, und was das ärgſte iſt, ſie ſind, zum Schaden der wirklichen Armen und Studirfähigen, durch Gunſt und Freundſchaft dazu gelanget, und haben die Stipendien-

gelder

gelder zur Kleiderpracht und zum Wohlleben verſchwendet. Der König, der wegen des churmärkiſchen Stipendiums, welches alle 3 Jahr, in der Churmark gebornen jungen Leuten evangeliſcher Glaubensbekenntniſſe, jedem mit hundert Thalern zu den Studirkoſten, ausgezahlet wird, mit Bittſchriften überhäuft wurde, ſchickte Seinem Staatsminiſter, Freyherrn von Zedlitz, am 5ten October 1772 folgenden preiswürdigen Cabinetsbefehl zu.

„Mein lieber Etatsminiſtre Freyherr von Zedlitz! „Ich weiß es, daß Ich zu dem im nächſtbevorſtehen„dem Jahr zu ertheilendem churmärkiſchen Stipen„dio ſchon ſehr viele, und mehr als daran Theil neh„men können, mittelſt Cabinetsordres, und ſonſt, „an euch verwieſen habe: und damit ihr Mir zu „ſeiner Zeit zu dieſer Collation einen Meinen höch„ſten Abſichten gemäſſen Vorſchlag thun könnet, ſo „will Ich euch nur noch zu eurer Direction hiermit „nicht verhalten, daß ihr, auf die Mir vorzulegende „Liſte nur die allerbedürftigſten, und zugleich ein gutes „Genie von ſich blickenden (zeigenden) jungen Leute, „aufführen, die dumm Köpfe hingegen davon gänzlich „weglaſſen ſollet. Um demnach dieſe Vorſchrift mit „deſto gröſſerer Zuverläßigkeit zu befolgen, werdet „ihr wohl thun, ſowohl über die Vermögensum„ſtände, als die Talente dieſer jungen Leute, von „Perſonen, welche beyde unparteyiſch zu beurtheilen „Geſchicklichkeit und Gelegenheit haben, nähere zu„verläßige Erkundigung einzuziehen, überhaupt aber „bey allen andern Stipendien-Collationen euch „obigen Grundſatz zur Richtſchnur dienen laſſen.„

In einem Cabinetsbefehl vom 1ſten May 1779, ſtand:

„Es ſollten die beſten und bedürftigſten, welche die „Stipendien am meiſten verdienten, ausgeſuchet „werden. Sie müßten Leute ſeyn, die ein gutes „Genie zum Studiren hätten, und von welchen zu

„er-

„erwarten ſey, daß ſie die Zeit gut anwenden, und „fleißig ſeyn würden, damit ſie die Stipendien nicht „unnützer Weiſe genöſſen.„

Er beſtimmte alſo die Stipendien für die ärmſten jungen Leute, welche zugleich gute Köpfe hätten. Der königliche Staatsminiſter, Herr Baron von Zedlitz, machte nun mit dem Oberconſiſtorium nicht nur Einrichtungen, welche dieſem Willen des Königs gemäß waren, ſondern ſie wurden noch vollkommener. Erſt mußten die jungen Leute, welche um Stipendia anhielten, glaubwürdige Zeugniſſe von ihrer Beſchaffenheit liefern; hernach wurden ſie von dazu ernenneten tüchtigen Männern geprüfet, welche ihre Fähigkeiten und Schulkenntniſſen, und zugleich ihren Gemüthscharacter, und den Zuſtand des Vermögens ihrer Eltern, unterſuchten. Aus ihren Berichten machte ein dazu ernannter Oberconſiſtorialrath einen Auszug, den er im ganzen Oberconſiſtorium vortrug, und am Ende deſſelben diejenigen inſonderheit angab, welche die ärmſten, fähigſten und geſchickteſten wären. Uebertrafen ſie die Zahl der Stipendien, ſo berathſchlagete ſich das Collegium darüber, welche nach der Zahl der Stipendien unter den beſten die allerbeſten und allerbedürftigſten wären? Dieſe wurden von dem Herrn Miniſter dem König in einem Bericht genennet, und es wurde zugleich entweder das Amt oder das Gewerbe der Eltern eines jeden angegeben; zugleich wurde das Verzeichniß aller übrigen, die ſich gemeldet, und die Prüfung ausgeſtanden hatten, beygeleget. Der König verfuhr nun auf verſchiedene Weiſe, je nachdem Er jedesmal, da Er die Berichte bekam, aufgeräumet war. Bald genehmigte Er die Wahl ſchlechthin, bald machte Er kleine Anmerkungen, zu welchen entweder der Name eines Jünglings, oder der Stand ſeiner Eltern, Anlaß gab, bald ſtrich Er einen ſchlechthin aus. Von den Anmerkungen will ich eine zur Probe anführen. 1779 war unter den fähigſten, geſchickteſten und bedürftigſten

Jüng-

Jünglingen einer aus Berlin, dessen Vater als Spritzenmacher angegeben wurde. Der König schrieb an den Rand:

„was wil ein feuerspritzen Meisters Sohn Studiren, „der mus Feuer Spritzen vom Vahter lernen. Die „andern Müsen aufgesuchet werden nach Capassité.„

Sie waren aber von einem ganzen Collegium nach bester Einsicht und hinlänglicher Ueberlegung ausgesuchet worden, wie in dem Bericht stand. Doch diese kleine Unvollkommenheit wurde durch die Güte odee vielmehr Vortreflichkeit seiner Vorschrift ersetzet. Dieses Beyspiel, wie sehr der König sich in das Kleine und Besondere der Regierungsgeschäfte eingelassen habe, muß die Leser sehr für Ihn einnehmen.

Als einen Anhang zu dieser Materie, will ich das Folgende erzählen. Es fand sich 1766 zu Berlin ein junger Weltgeistlicher von der griechischen Kirche bey mir ein, der mich in lateinischer Sprache anredete, und sagte, daß in seinem Vaterlande der Bart den Geistlichen am ehrwürdigsten mache; er wünsche aber eine grössere Würdigkeit zu erlangen, und bitte, daß ich ihm dazu behülflich seyn mögte. Ich konnte ihn hier nicht unter bringen, sondern schickte ihn nach Halle, und empfahl ihn dem D. Franken, damit er in dem Waisenhause zu Glaucha Unterricht und nothdürftigen Unterhalt bekommen mögte. Er studirte daselbst verschiedene Jahre lang, und im Anfang des 1774sten Jahres schickte er mir ein neu-griechisches Gedicht in anakreontischer Versart zu, welches er hatte auf den Geburtstag des Königs drucken lassen, mit der Bitte, daß ich dasselbige dem König in die Hände bringen mögte. Weil dieses wegen der Sprache nicht rathsam zu seyn schien, so ließ ich es eine Zeitlang liegen, endlich aber schrieb ich in französischer Sprache einen Brief folgendes Inhalts an den König.

Aus

im Obercuratorio der Universitäten, einige Direction darüber angemasset. Es dürfte auch die Direction von hieraus fast unmöglich seyn. Beständige Fonds sind, ausser der Apotheke und der Buchhandlung, und etwas an Gütern, dabey nicht vorhanden. Von Ew. königl. Majest. und Dero höchsten Vorfahren hat dasselbe, ausser den Privilegien, und einem Geschenk zum Anbau, nichts erhalten. Auswärtige Beyträge und Vermächtnisse, nebst der Correspondenz in fast alle Theile der Welt, durch ihre Missionairs, soutenîren hauptsächlich das Werk. Hierin Untersuchungen anzustellen, und darüber Rechnungen zu fordern, dürfte auswärtig von üblen Erfolg seyn. Kein Etât der Einnahme kann fixiret werden, und die Ausgabe changiret nach der Zahl derjenigen, so im Paedagogio und der Schule auf eigene Kosten, und der Waisen und Armen, so umsonst erzogen und unterhalten werden. Ich stelle demnach auf Ew. königl. Maj. Befehl vom 21sten dieses allerunterthänigst anheim:

Ob nicht bey den angeführten Umständen Ew. königl. Maj. geruhen wollen, das hallische Waisenhaus und Paedagogium, so lange sich kein Mißbrauch hervorthut, bey seiner bisherigen Verfassung der Direction seiner eigenen Directoren zu belassen, und dasselbe von Einsendung der Rechnungen an die Oberrechenkammer zu dispensiren? Berlin, den 23. Sept. 1768.

Der König schrieb darunter:

„man Muß doch dahin Sehen, das das Geldt „laut des fondators intention an gewandt wird, „und derent Wegen müsen Rechnungen abgenomen „werden. Seindt die Kerls Ehrlich was haben „Sie den zu besorgen.„

Fr.

Seit

## Was Er in Anſehung frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweiſung der Jugend gethan.

Man hat zwar geglaubet, und wohl gar darüber geklaget, daß der König den Freyheiten und Gerechtſamen frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweiſung der Jugend, Eintrag gethan habe, es findet ſich aber bey näherer und unparteyiſcher Unterſuchung, daß dieſe Meynung und Klage ungegründet iſt. Als der König 1768 befahl, daß auch die frommen Stiftungen in ſeinen Ländern jährlich die Rechnungen von ihrer Einnahme und Ausgabe an die Oberrechenkammer zu Berlin einſchicken ſollten: ſuchte vor allen andern das Waiſenhaus zu Glaucha bey Halle von dieſer Obliegenheit frey zu bleiben. Der königl. Staatsminiſter Freyherr von Fürſt unterließ nicht, dem König die Gründe vorzulegen, um welcher willen das Waiſenhaus darnach ſtrebte, wie folgender Bericht bezeuget, in welchem doch einige unrichtige Ausdrücke ſind.

Das Waiſenhaus und Paedagogium in Halle iſt originairement eine Privatſtiftung. Der Profeſſor (Auguſt Hermann) Franke, ſo dies jetzo weitläuftige Werk mit einigen Thalern angefangen, erhielt darüber 1702 von dem höchſtſeligen König Friedrich dem erſten das auch nachher bey jeder Thronveränderung 1713 und 1740 confirmirte Privilegium:

> Daß allein er und ſeine ſelbſt zu erwählende Nachfolger, nebſt den gleichfalls von ſeiner und deſſen Nachfolger Wahl dependirenden Curatoren, die Direction und Curatel über das ganze Werk führen ſollen.

Nach dieſem Privilegio hat ſich daher bis dato weder das geiſtliche Departement, noch mein Vorgänger im

und die Oberaufsicht der königlichen Collegien über die Rechnungen der Einnahme und Ausgabe, das Vermögen des Klosters, in grössere Sicherheit setzet: so kann auch nichts Erhebliches gegen die königlichen Verfügungen im 1770sten Jahr eingewendet werden. Wer Lust hat, Einwendungen zu machen und zu tadeln, findet allenthalben Gelegenheit dazu. Selbst die oben (S. 67) gerühmte Haushaltung des damaligen Abts Hähn, konnte angefochten werden; denn man konnte sagen, er hätte das vorräthige Geld in der Procuraturcasse zur Verbesserung und zum Bau der ökonomischen Gebäude des Klosters, und den Vorrath in der Schulcasse zur Besoldung geschickter Lehrer verschiedener Art, z. E. eines Zeichenmeisters, dessen Stelle der Abt selbst vertrat, u. s. w. anwenden sollen.

## Religion des Königs.

Der König war von dem Seyn Gottes überzeugt. In seiner Schrift de la Litterature allemande, schreibet Er: „In so fern Spinoza das Seyn Gottes zu leugnen „scheinet, ist er leicht zu widerlegen, vornemlich wenn man „zeiget, daß ein jedes Ding seine Bestimmung habe, „daß ein jedes zu einem Zweck gemacht sey. Alles, sogar „ein Grashalm, beweiset, daß Gott sey; und da der „Mensch einen Grad des Verstandes besitzet, den er sich „nicht selbst gegeben hat, so muß nothwendig das Wesen „von welchem er alles hat, einen unendlichen und unermeßlichen Verstand haben.„ Er glaubte auch eine Vorsehung. In der Lebensgeschichte des Churfürsten Friedrich Wilhelm des grossen, schreibet Er, daß er alle Eigenschaften, die einen grossen Mann bilden, gehabt, und daß die Vorsehung ihm alle Gelegenheiten zur Entwickelung derselben verschaffet habe. Er tadelt es nicht, daß eben dieser sein Aeltervater, bey Herannäherung des Todes einige gottselige Handlungen verrichtet hat; Er rühmet es auch,

auch, daß ſein Vater, König Friedrich Wilhelm, mit der Gelaſſenheit eines Chriſten geſtorben iſt. Von der chriſtlichen Religion ſaget Er, daß bey ihrem Anfang nichts über die Heiligkeit ihrer Sittenlehre gegangen ſey; ſie habe Demuth, Menſchenliebe und Geduld gelehret. Er befahl, daß die Jugend in derſelben gut unterrichtet werden ſolle, weil ſie viel ſolider als die jüdiſche Religion ſey. (S. 87.) Er erkennet, daß die Kirchenreformation im 16ten Jahrhundert der Welt nützlich geweſen ſey, und daß ſie inſonderheit die Fortſchritte des menſchlichen Verſtandes befördert habe, da die Proteſtanten nun durch dieſelbige zu der Freyheit gelanget wären, ſich der Vernunft zu bedienen, die dem Menſchen zum Führer gegeben worden ſey, und der ſie ſich wenigſtens zu dem wichtigſten Gegenſtand ihres Lebens bedienen müßten. Er hält aber dafür, daß ein ſolcher ganz geiſtlicher und prachtloſer Gottesdienſt, als der proteſtantiſche ſey, ſich für die ſinnlichen Menſchen nicht ſchicke. Denn ſie wären unvermögend, ſich durch Nachdenken zu der Verehrung der erhabenſten Wahrheiten zu erheben. Unterdeſſen wollte Er doch die Bauerkinder in der Religion gut unterrichtet haben, wie oben (S. 85 und 86.) geſaget worden.

Alles dieſes hat Er als König geſchrieben, und nichts deſto weniger hat man während Seiner ganzen königlichen Regierung keine Spur davon gehabt, daß Er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen verehret habe. Mich hat es gewundert, daß Er in den franzöſiſchen Briefen, unter welche Er ſeinen Namen geſchrieben, die alte Formel, ſur ce je prie Dieu, qu'il vous ait en ſa ſainte et dīgne garde, geduldet hat. Etwa 14 Tage vor Seinem Tode ſagte Er zu Seinem Treſorier und Hofſtaatsrentmeiſter, Kriegsrath Buchholz, als er über die Hofſtaatskaſſe Rechnung abgeleget hatte: „nun Gott gebe, daß wir einander geſund wieder ſehen,„ und als Er ihm noch etwas befohlen hatte, „Gott behüte ihn!„ Das geſchahe aber ohne

Zweifel deswegen, weil Er wußte, daß dieſer alte ehrwürdige Mann ſolche Formeln gern hörte. Er hat ſie aber gewiß für weiter nichts, als leere Formeln angeſehen. Aber die Formel, von Gottes Gnade, konnte Er nicht leiden, ſondern befahl, ſie aus Seinem Titul wegzulaſſen. Ob es deswegen geſchehen müſſen, weil Er dafür gehalten, Er ſey das, was Er ſey, durch Erbſchaft, durch glücklich zuſammengekommene Umſtände, und durch ſeinen Kopf, oder ob Ihn etwas anders dazu bewogen hat? das muß ich unentſchieden laſſen. Als der König 1783 durch Oberſchleſien reiſete, war ihm das Niederknien der polniniſchen Landleute, welche etwas zu bitten hatten, ſehr auffallend und unangenehm. Er mogte entweder nicht wiſſen, oder ſich nicht erinnern, daß die gemeinen Leute unter allen Völkern ſlaviſcher Nation gewohnet ſind, vor allen vornehmen Perſonen, welche ſie um etwas bitten, niederzuknien, und befahl im September ſeinem Staatsminiſter Freyherrn von Zedlitz, durch das breslauiſche Oberconſiſtorium von allen Kanzeln das Niederknien der Unterthanen vor Ihm verbieten zu laſſen, mit dem Zuſatz, man müſſe nur vor Gott die Knie beugen. Es hätte dieſes auch durch die Krieges- und Domainenkammer bekannt gemacht werden können, alsdenn aber hätte es weder ſo viel Aufſehn gemacht, noch die Unterthanen ſo ſtark von des Königs Religion überzeuget, als nun, da es von den Kanzeln befohlen wurde, und das mogte wohl der zweyte Zweck des Befehls ſeyn.

Der König hatte, weil Er ſie Sich machte, in eben demſelben Jahr eine bequeme Gelegenheit, zu ſagen, zu welcher chriſtlichen Religionspartey er ſich bekenne. Denn als durch Urtheil und Recht einer reformirten Schweitzercolonie im Königreich Preuſſen auferleget ward, einer lutheriſchen Gemeine etwas Ackerland, welches 3 Thaler und einige Groſchen eintrug, zurück zu geben, und die reformirte Gemeine ſich unmittelbar an den König wende-

te,

te, und über dieſes Urtheil beſchwerete: dictirte Er am 23ſten Julius einen Cabinetsbefehl, in welchem folgende Stelle vorkam:

„Meine Willensmeynung iſt, daß alle die Religio„nen, die ihren Gottesdienſt hier im Lande haben, „ſollen das ſo haben, wie ſie wollen, ohne ſie zu „ſtören; die Lutheraner auf ihre Weiſe, und die „Reformirten eben ſo gut, wie die andern; „überdem iſt dieſe ja die Familienreli„gion.„

Anſtatt der letzten Worte hätte Er ſagen können, dieſe iſt ja meine Religion.

Bey Taufhandlungen, die entweder in der königlichen Familie vorfielen, oder zu welchen er ſonſten eingeladen wurde, erſchien er zwar, und war zufrieden, wenn ſie kurz gefaſſet wurden, konnte ſich aber nicht allezeit des Spottes enthalten.

Daß der König aus der Religion nichts machte, und der Theologie ſpottete, hatte wohl unterſchiedene Urſachen. Für die erſte kann man ſeines Herrn Vaters Religion anſehen, welche faſt bloß in Gottesdienſtlichkeit beſtand. Denn er glaubte, daß wenn er die Kirchen fleiſſig beſuche, mit frommen Predigern, und was die reformirten anbetrift, mit Univerſaliſten umgehe, alle ſeine Sünden dadurch getilget würden. Von frommen Theologen und Predigern, inſonderheit von ſolchen, die von Halle kamen, fing Er Ausdrücke auf, die Er nicht verſtand, und nach deren Sinn Er nicht fragte. Ein einziges Beyſpiel kann anſtatt vieler dienen. Er hörete zu ſeiner Zeit oft von dem thätigen Chriſtenthum reden, verſtand aber den Ausdruck vom ſtätigen Chriſtenthum. Ein alter reformirter Prediger hat mir erzählet, daß er als Candidat vor dem König Friedrich Wilhelm dem erſten geprediget,

und dieſer ihn nach der Predigt ſo angeredet habe: Nun, ihr habet das Wort Gottes geprediget, das iſt gut, prediget auch das thätige Chriſtenthum. Er habe in ſeiner Antwort verſprochen, daß er ſich ernſtlich befleißigen wolle, das thätige Chriſtenthum zu lehren und anzupreiſen, der König aber ſey in ſeiner Gegenantwort bey dem thätigen Chriſtenthum geblieben. Wenn der König ſeine kirchlich-fromme Stunde hatte, ſo konnten die Heuchler alles bey ihm ausrichten, wenn ſie in der ihm bekannten und gewöhnlichen frommen Sprache mit ihm redeten, war aber dieſe Stunde vorüber, ſo kamen ſie übel an. Dieſes erfuhr einer ſeiner untern Hofbedienten, den er abgedanket, aber auf Fürſprache begnadiget hatte. Der Mann kniete vor ihm nieder, und ſagte aus einem bekannten Abendliede den Vers: Bin ich gleich von dir gewichen, ſtell ich mich doch wieder ein, ꝛc. aber der König ſtieß ihn mit einem Fuß, und rief, du Heuchler! Der Kronprinz ſahe die väterliche Gottesdienſtlichkeit, welche Religion hieß, und ſie ward ihm eckelhaft. Unter dem Namen der Religion war der König als Prinz in der ſcholaſtiſchen Theologie von dem Hofprediger D. Johann Ernſt Andreä unterrichtet worden; und wie dieſes Mannes Unterricht beſchaffen geweſen ſey, kann man aus dem Glaubensbekenntniß der Schweſter des Königs, Friederike Sophie Wilhelmine, erſehen, welches er 1724 in Quart herausgegeben hat, und 18 Bogen ſtark iſt. Da er die Prinzeßin mit einem ſo weitläuftigen Unterricht nicht verſchonet hat, ſo muß man vermuthen, daß er den Kronprinzen mit einem noch weitläuftigern beläſtiget habe, ohne zu wiſſen und zu bedenken, daß ein künftiger König angeleitet werden müſſe, daß die wahre chriſtliche Religion weder in dem verſchiedenen Kirchenceremoniel, noch in Schwärmerey, noch in ſpitzfindigen metaphyſiſch-theologiſchen Begriffen und Lehrſätzen, noch in dem, was jede Kirchenpartey Eigenes und Beſonderes hat, ſondern in aufrichtiger Liebe Gottes und des Nächſten, in einer der hohen Beſtim-

mung

mung des Menſchen gemäſſen Sinn und Wandel, beſtehe, und daß ſie für Regenten und Unterthanen darinn unbeſchreiblich wohlthätig ſey, daß ſie dieſen Gehorſam und Treue gegen die Landesherren, und Fürbitte für dieſelben auferleget, jene aber an die Rechenſchaft, die ſie Gott, ihrem Oberherrn, ablegen müſſen, erinnert.

Vorzüglich viel trugen die leichtſinnigen Männer und die Religionsſpötter aus der franzöſiſchen Nation, mit welchen Er als Kronprinz und König umging, dazu bey, daß der König aus der Religion nichts machte. Ich will nur der Leichtſinnigen gedenken, unter welchen ſogar wirkliche und ehemalige Prediger geweſen. Denn da die Nation den Fehler hat, ihrem Witz, an welchem ſie reich iſt, alles aufzuopfern; ſo verſchonet ſie im Paroxysmus des Witzes auch der Religion nicht, und giebt dadurch bald vorſetzlich, bald unvorſetzlich groſſes Aergerniß. Man ſaget, Jordan habe auf ſeinem Sterbebette viel Gewiſſensangſt darüber empfunden, daß er im Umgange mit dem König die Religion ſo oft hinweggewitzelt, der König aber habe dieſe Reue für Phantaſie eines dem Tode nahen Kranken erkläret.

## Seine politiſche Duldung der verſchiedenen Religionsparteyen.

Die chriſtliche Duldung iſt eine hohe Tugend, zu welcher tiefe und lebendige Einſicht nöthig iſt. Bey dem König war ſie nicht zu ſuchen, aber politiſche Duldung der verſchiedenen Religionsparteyen, und ihrer gottesdienſtlichen Verfaſſungen, wenn ſie den Staat nicht beunruhigten, war von Seiner Weisheit und Klugheit zu erwarten. Am Ende Seiner Schrift de la Religion du Brandenbourg, ſchreibet er wahr und kräftig: le faux zéle eſt un tyran, qui depeuple les provinces; la tolerance eſt une tendre mere, qui les ſoigne et les fait fleurir;

und

und nach dieſem Grundſatz handelte er während Seiner ganzen Regierung.

Er fing die Ausübung deſſelben gleich in den erſten Wochen ſeiner Regierung an. Denn am 22ſten Junius 1740 berichteten ihm der Staatsminiſter von Brand und der Conſiſtorialpräſident von Reichenbach, daß wegen der römiſch-katholiſchen Soldatenkinder, inſonderheit zu Berlin, römiſch-katholiſche Schulen angeleget wären, die aber zu allerhand Inconvenienzen, vornemlich dazu Gelegenheit gegeben hätten, daß, wider des verſtorbenen Königs ausdrücklichen Befehl vom 16ten Nov. 1732, aus Proteſtanten römiſch-katholiſche Glaubensgenoſſen gemachet wären. Dieſes habe der Generalfiſcal Uhden am 13ten d. M. berichtet. Sie fragten alſo an, ob die römiſch-katholiſchen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort ſie dem Uhden geben ſollten? Der König ſchrieb an den Rand:

„Die *Religionen* müſen alle *Tolleriret* werden,
„und mus der Fiſcal nuhr das Auge darauf
„haben, das keine der andern abrug *Tuhe*,
„den hier mus ein jeder nach Seiner Faßon
„Selich werden.„

(Die Religionen müſſen alle toleriret werden, und muß der Fiſcal nur das Auge darauf haben, daß keine der andern Abbruch thue; denn hier muß ein jeder nach ſeiner Façon ſelig werden.)

Der König rechnete es alſo nicht zum Abbruch, den eine Religionspartey der andern thue, wenn ſie Mitglieder derſelben zu den ihrigen ziehe, und zwar aus dem Grunde, weil in Seinen Ländern ein jeder nach ſeiner Art und Weiſe ſelig werden müſſe. Dieſer letzte Ausdruck iſt ungewöhnlich, aber nicht unſchicklich, ſondern paſſend und vielſagend. Denn es ſind gewiß nicht zwey Menſchen

auf

auf ganz gleiche Art und Weiſe gottesfürchtig; ſondern ein jeder iſt es nach ſeiner Erkenntniß und Wahl. Die letzten Worte ſind ohne Zweifel hypothetiſch, oder ſo gemeynet: glaubet jemand, daß er durch die Religion überhaupt, und durch dieſe oder jene Religionsart inſonderheit, ewig glückſelig werde, ſo muß man ihn bey dieſer Meynung laſſen. Denn da der König nicht geglaubet hat, daß die Seele unſterblich ſey, ſo hat Er auch im Ernſt keine ewige Glückſeligkeit erwartet.

Man erſiehet aus der Antwort des Königs, welche mir zu dieſen Anmerkungen Gelegenheit gegeben hat, daß Er zwar gewollt habe, es ſollten in Seinen Ländern alle Religionen geduldet werden, aber unter der Bedingung, daß eine der andern keinen Abbruch thue, daß heißt hier, vermöge des Zuſammenhanges, keine Religionspartey ſolle ſich dadurch zu vergröſſern ſuchen, daß ſie Mitglieder einer andern an ſich ziehe. Dieſes machte Er für die Katholiken, für die evangeliſchen Brüder, und andre Parteyen, zum Geſetz. Eine jede Religionspartey ſolle ſich bloß durch ſich ſelbſt erhalten und vermehren, nicht durch Proſelytenmacherey. Ich werde hernach einen Cabinetsbefehl anführen, in welchem Er den evangeliſchen Brüdern, oder ſogenannten Herrenhuthern, bey Feſtungsſtrafe verboten hat, aus Seinen Unterthanen Proſelyten zu machen.

## Seine Duldung der Katholiken.

Als der König die Regierung antrat, war der Zuſtand der Katholiken in Seinen Ländern dieſer. Friedrich Wilhelm hatte 1732 unter ſeines Namens Unterſchrift erkläret, daß er bisher die römiſch-katholiſche Kirche in allen ſeinen Landen geduldet habe, Er wolle ſie auch ferner dulden und beſchützen, und den Katholiken alles Gute erweiſen, wenn ſie getreue, gehorſame

und

und ruhige Unterthanen wären, sich in ihren Schranken hielten, ihren Gottesdienst, nach ihren Ordnungen, in Stille und Demuth für sich abwarteten, mit den Evangelischen, sie mögten alt oder jung seyn, sich nicht abgäben, noch sich unterstünden, Glaubensgenossen aus denselben zu machen. Es solle aber das Letzte bisher heimlich doch geschehen seyn, daher befehle Er ihnen ernstlich, solche sogenannte Bekehrungen, oder vielmehr Verkehrungen der Protestanten, ganz zu unterlassen, weder alte noch junge, die sich bey ihren Priestern zu der römisch-katholischen Religion meldeten, anzunehmen, noch weniger ihnen Anlaß dazu zu geben, sondern sie vielmehr sogleich der Obrigkeit anzuzeigen. Unter dieser Bedingung wären sie von Seinen Vorfahren und Ihm in Schutz genommen und geduldet worden. Die evangelischen Prediger sollten die zu der katholischen Kirche verführten Leute, welche etwa in ihren Kirchspielen seyn mögten, auf eine gute und gelinde Weise wieder auf den rechten Weg zu bringen suchen, alle künftige Verführungen verhüten, und sie, wenn sie Spur davon bekämen, bey dem Consistorium angeben. Auf diesen Befehl bezog sich der Generalfiscal, als er einige Wochen nach König Friedrichs des zweyten Regierungsantritt die Proselytenmacherey der Katholiken bey dem geistlichen Departement, dieses aber dieselbige bey dem König angab, der den oben (S. 118) angeführten Bescheid darauf gab. Zu **Berlin** hatten die Katholiken nur eine Kapelle, es wagte es aber 1746 ein italienischer Geistlicher, Namens Eugenius Mecenati, der ein Carmelitermönch war, den König um die Erlaubniß zur Erbauung einer grossen und prächtigen katholischen Kirche zu bitten, weil die Anzahl der Katholiken von Jahr zu Jahr zunehme, und der König erlaubte diesen Bau, am 22sten Nov. 1746, wenn die Katholiken durch Collecten bey ihren Glaubensgenossen innerhalb und ausserhalb Seiner Lande, die Kosten dazu aufbringen könnten. Das Patent, in welchem die Erlaubniß enthalten war,

wurde

de mit des Königs Namensunterſchrift gedrucket. Man erſiehet aus demſelben, daß der König den Römiſchkatholiſchen verſtattet habe, die Kirche ſo groß zu bauen, als ſie wollten und könnten, ihr Thürme zu geben, auch groſſe und kleine Glocken zu haben, von deren Gebrauch aber ſo wenig, als von Parochialrechten darinn vorkommt. Die Katholiken brachten 1747 bis 1754, 100321 Reichsthaler zuſammen, welche aber zu dem Bau nicht zureichten, daher er nicht vollendet werden konnte. 1751 verſtattete ihnen der König das Taufen und Trauen in der Kirche, aber nur in Anſehung vornehmer Leute, und 1757 die Beyſetzung des Leichnams des Freyherrn von Sueerts in einem der Begräbnißgewölbe unter der Kirche. 1765 beſtätigte Er ihnen das ertheilte Recht, Glocken zu haben, für ſich in der Kirche zu trauen und zu taufen, auch innerhalb derſelben (aber durchaus nicht auſſerhalb) Proceßionen anzuſtellen; hiermit aber ſollten ſie ſich ſchlechterdings begnügen. Unterm 10ten Junius 1766 erneuerte, beſtätigte und erweiterte Er die ihnen ertheilten Privilegien förmlich dahin, daß ſie in dieſer bloß und allein dem katholiſchen Gottesdienſt auf ewige Zeiten gewidmeten Kirche, ohne irgend jemandes Eingriff, öffentlichen katholiſchen Gottesdienſt ruhig halten, Proceßionen in derſelben anſtellen, römiſch-katholiſche Perſonen von ihren bey der Kirche beſtellten Geiſtlichen trauen und taufen, auch katholiſche Leichen nach ihren Gebräuchen in derſelben begraben ſollten; doch ſollten ſie den zu Seinem Mißvergnügen noch nicht vollendeten Bau der Kirche ganz ausführen. Ob nun gleich die prächtige Kirche 1773, da ſie ſchon 130000 Thaler gekoſtet hatte, mit groſſer Feyerlichkeit eingeweihet wurde, und die Römiſchkatholiſchen die ihnen bewilligten Kirchenrechte ausübten, ſo wurden doch die Jura ſtolae und Parochialrechte von den evangeliſchen Geiſtlichen der Parochien, in welchen ein Katholik wohnte und gewohnet hatte, verlanget, und der Staatsrath entſchied unterm 15ten Junius 1778, daß die

Ka-

Katholiken ſchuldig wären, dieſelben zu entrichten, welche aber gegen dieſe Verordnung am 7ten Julius bey dem Staatsrath einkamen, und baten, daß ſie ſo lange unvollzogen bleiben mögte, bis der König zurückkäme. Das geſchahe, und der König befahl wenige Tage hernach:

„daß die katholiſche Gemeine der St. Hedwigskir„che zu Berlin von allem Parochialzwang der Geiſt„lichkeit anderer Glaubensgenoſſen befreyet bleiben, „und ohne Rückſicht auf ihre zu proteſtantiſchen „Kirchſprengeln gehörige Wohnungen, eine eigene „Parochie ausmachen ſolle.

Am 22ſten December 1784 kamen die Vorſteher der römiſch-katholiſchen Gemeine zu **Potsdam** bey dem König ein, und baten, daß Er ſie, eben ſo wie die katholiſche Gemeine zu Berlin, von dem bisherigen Parochialzwang der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit befreyen, und verſtatten mögte, daß Trauung und Taufe durch ihre eigne Prieſter verrichtet werden dürften, welches Er auch ſogleich bewilligte, und dem geiſtlichen Departement am 23ſten befahl, das Nöthige dieſerwegen zu verfügen, welches auch geſchahe.

In Oſtfriesland erhielten ſie ſchon 1746 freye Religionsübung wie die folgende Acte zeiget.

Ew. königl. Majeſt. haben mir unterm 20ſten Sept. a. c. allergnädigſt befohlen, gründliche Nachricht einzuziehen, ob den katholiſchen Eingeſeſſenen in Oſtfriesland ein öffentlicher Gottesdienſt und Haltung eines Paters verſtattet werden könne? und ob ſolches nicht wider die Landesgeſetze laufe? Nach eingezogener Nachricht findet ſich, daß, ohne Verletzung der Landesverfaſſung und der Concordaten, dem Geſuch

ſuch nicht deferiret werden könne, und nicht einmal das privatum exercitium religionis, (als welches durch die kaiſerliche ſalve garde erſt eingeführet worden,) erlaubet ſey. Ew. königl. Majeſt. würden auch nicht das Geringſte dabey profitiren, weil in dem Flecken Wehner mehrentheils ſchlechte Leute und Pferdeknechte wohnen, und keine Hofnung iſt, daß wohlhabende Leute dadurch dahin gezogen werden dürften. Jedoch muß ich alles lediglich Ew. königl. Majeſt. allergnädigſten Reſolution überlaſſen. Berlin, den 4ten Dec. 1746.

Cocceji.

Es kehrete ſich aber der König an des Großkanzlers Meynung nicht, ſondern ſchrieb an den Rand:

„ich erlaube ihnen das Freye exerſiſſe ihrer Reli„gion, nebſt Pater und was dazu gehöret.

Friederich.

Er machte auch auf der Univerſität zu Frankfurt an der Oder einen Katholiken zum Profeſſor, ohne zu fürchten, daß er ein geheimer Jeſuit ſey, und für ſeine Kirche Glaubensgenoſſen zu werben ſuchen mögte, dem dieſes hatte Er verboten. Nämlich, es bat Ihn der Doctor von Steinhaus um eine auſſerordentliche mediciniſche Profeſſoratſtelle, wodurch er dereinſt zu einer ordentlichen gelangen könne. Er befahl hierauf am 30ſten Dec. 1773 dem Staatsminiſter Freyherrn von Zedlitz, zu berichten, ob der Mann hinlängliche Geſchicklichkeit beſitze? und ob die Statuten der Univerſität verſtatteten, einen römiſch-katholiſchen zum ordentlichen Profeſſor zu machen? Der Miniſter antwortete am 4ten Januar 1774,

Das

Das Collegium gebe dieſem Mann ein vorzüglich gutes Zeugniß, beſonders wegen ſeiner Kenntniß in der Anatomie und Botanik. Was die Religion anbetreffe, ſo ſchlöſſen zwar die Statuten der Univerſität zu Frankfurt an der Oder die Katholiken von den Profeſſorſtellen aus, ſie wären aber von 1610, und es ſey durch nachfolgende Reſcripte feſtgeſtellet worden, daß auſſer der Theologie, wenigſtens unter Reformirten und Lutheranern, kein Unterſchied gemachet, ſondern nur auf die Geſchicklichkeit geſehen werden ſolle. Und da die Medicin mit der Confeßion desjenigen, der ſie docire und erlerne, nicht das Geringſte gemein habe, ſo würde es wohl lediglich von Sr. Mäjeſt. abhangen: ob der Doctor von Steinhaus die Stelle eines Profeſſoris extraordinarii zu Frankfurt erhalten, und dereinſt, ungeachtet ſeiner Religion, zum Ordinario avanciren ſolle?

Der König ſchrieb an den Rand:

„Das thuet nichts, wan er Habil iſt, die Doctores Seindt überdehm zu guhte Fiſici um glauben „zu haben.„

Es iſt aber doch ein Cabinetsbefehl von Ihm vorhanden, daß man in Landes-Juſtizcollegien die Katholiken ſparſam anſetzen ſolle.

Seinem Duldungsgrundſatz gemäß konnte Er die ſogenannten Controverspredigten zwiſchen den Römiſch-katholiſchen und Proteſtanten nicht leiden, und ſchrieb wegen derſelben am 23ſten April 1756 folgenden Brief an den Fürſten von Schafgotſch, Biſchof zu Breslau.

„Da Meine landesväterliche Vorſorge und Abſicht, währender Zeit Meiner Regierung in Schleſien,

„ſien, jedesmal mit dahin gegangen iſt, daß unter „den daſigen Unterthanen beyderſeitiger dort etablir„ten Religionen allemal ein gutes Vernehmen „und Einigkeit unterhalten werden möge, ſonder „daß dadurch jemanden in Seiner Religionsmey„nung zunahe getreten werde: Ich aber in Erfah„rung komme, wie zeithero in verſchiedenen der dor„tigen catholiſchen Kirchen und Klöſter, aus einer „üblen und ſchädlichen alten Gewohnheit, die ſoge„nannten alten Controverspredigten gehalten, und „darinn unter vielen Ausſchweifungen mehrentheils „abſurde und unanſtändige Dinge vorgetragen wer„den, die, anſtatt die Zuhörer zu erbauen, nur le„diglich unter den verſchiedenen Religionsverwand„ten Haß und Widerwillen zu verurſachen abzwecken: „Ich aber des Sentiments bin, daß Leute, die ein„mal in einem Lande und unter einer Regierung „wohnen, auch unter ſich in einem guten Verneh„men und Einigkeit ſtehen, und von beyden Seiten „alles vermieden werden müſſe, was unter ſelbigen „einigen Aigreur und Widerwillen verurſachen kann:

„So habe Ich vor gut gefunden, Ew. Liebden „dieſes Mein Sentiment, und zugleich Meine darun„ter führende Willensmeynung dahin zu erkennen zu „geben, daß nemlich Dieſelben Dero Orts die „Veranlaſſung an die dortige Geiſtlichkeit catholi„ſcher Religion dahin thun, und das Nöthige des„halb beſorgen, auch darauf mit Effect halten, „damit von nun an und künftighin alle dergleichen „Controverspredigten überall durch ganz Schleſien, „Meiner Hoheit, in den catholiſchen Kirchen und „Klöſtern gänzlich abgeſtellet und vermieden wer„den müſſen, dergeſtalt, daß zwar den römiſchca„tholiſchen Unterthanen die Sätze ihrer Religion und „Theſi (Theſes) in den Predigten von der Geiſtlichkeit

„vor-

„vorgetragen und expliciret werden, letztere aber „sich dabey aller Ausschweifungen und unanständi„gen Scheltens und Lästerns, so nur zum Aigreur „und Vermehrung des Widerwillens unter den ver„schiedenen Religionsverwandten gereichet, gänzlich „und bey Vermeidung deshalb sträflich zu werden, „enthalten müssen. Ich bin von Ew. Liebden und „Dero Penetration, auch wohlgemeinten patriotischen „Gesinnung versichert, daß dieselben sich hierunter „Meiner Willensmeynung und landesväterlichen „Absicht völlig, und auf das exacteste conformi„ren, auch sothaner zufolge das Nöthige deshalb „veranlassen werden. Wohergegen Ich denenselben „zugleich bekannt mache, daß Ich dem Departe„ment der geistlichen Affairen aufgegeben habe, die „Verfügung zu thun, damit von der Geistlichkeit „der evangelischen Religionsverwandten in Schlesien „ein Gleiches geschehen und beobachtet werden „müsse.

Potsdam, den 23sten April 1756. Friederich.

Der Fürst Bischof berichtete am 28sten April 1756 dem König, daß er diesen allerhöchsten Befehl mit allem submissesten Respect venerire, und da er seines Orts selbst dafür halte, daß dieses das Mittel sey, wodurch das gute Vernehmen und die Einigkeit zwischen beyderseitigen in Schlesien etablirten Religionen, so durch die von beyden Seiten gehaltnen Controverspredigten je zuweilen alteriret worden, hergestellet und unterhalten werden könnten: so habe er die beyliegende Verfügung an seinen unterhabenden sämmtlichen Clerum, sowohl Weltgeistlichen als Ordensstandes, unverzüglich ergehen lassen.

An eben demselben Tage, als des Königs Brief an den Bischof abging, bekam der Staatsminister vom geistlichen Departement folgenden Befehl.

„Mein

„Mein lieber geheimer Etatsminiſter Freyherr „von Dankelmann. Ich finde vor nöthig, euch „vermittelſt der abſchriftlichen Anlage zu communi„ciren, was Ich an des Fürſtbiſchof zu Bres„lau Liebden, wegen Abſtellung derer in verſchiede„nen römiſch-katholiſchen Klöſtern und Kirchen in „Schleſien bisher aus einer alten üblen Gewohn„heit annoch gehaltenen ſogenannten Controvers„predigten ergehen laſſen.

„Da euch ſonſten ſchon vorhin bekannt iſt, wie „ſehr Ich alles dasjenige verabſcheue, was nur zu „einiger Religionsverfolgung und zu einiger Ver„bitterung und Haß, ſowohl der evangeliſchen Re„ligionsverwandten unter ſich, als auch zwiſchen „dieſen und den Römiſchkatholiſchen Meiner Lande, „einige Gelegenheit geben kann, und daß Ich alles „dergleichen ſchlechterdings und auf keine Weiſe ge„ſtattet, ſondern vielmehr repriniret wiſſen will: „So habe Ich auch zugleich reſolviret, daß bey „obgedachter Gelegenheit ihr an die Oberamtsregie„rungen und Conſiſtorien in Schleſien die Ver„fügung von Meinetwegen thun ſollet, damit die „proteſtantiſche Geiſtlichkeit in Schleſien, ſonder „Unterſcheid, ſich forthin in öffentlichen Predigten „gänzlich enthalten müſſe, aller Controverſien, ſo „nur zum Aigreur und zum Widerwillen gegen an„derſeitige Religionsverwandte ausſchlagen können, „dergeſtalt, daß zwar ſelbige die Sätze ihrer Reli„gion in ihren Predigten lehren und expliciren „können, ſich aber dabey alles Scheltens, Schmä„hens und Verketzerns gänzlich enthalten, und ih„ren Zuhörern vielmehr durch Lehr und Wandel mit „guten Exempeln zur Moderation und guten Verträg„lichkeit vorgehen müſſen. Welches ihr denn eures

„Orts

„Orts beſtens, und daß darüber mit Effect gehal„ten werden müſſe, beſorgen ſollet.

Der Miniſter berichtete dem König am 4ten May, daß die Reſcripte zur Beobachtung Seines Befehls am 27ſten April mit der Poſt abgegangen wären, und an eben demſelben Tage fertigte ihm der König des Biſchofs Antwort zu, mit dem Zuſatz: er zweifle nicht, er werde verfüget haben, daß auch die evangeliſchen Prediger in Schleſien die Religionscontroverſen von den Kanzeln weglaſſen ſollten.

An eben dieſen Biſchof zu Breslau hatte der König ſchon 1750 einen langen Brief wegen den Proteſtanten in Ungarn geſchrieben, der hier angebracht zu werden verdienet, da er meines Wiſſens noch nicht gedruckt iſt.

„Le bruit des perſécutions qu' eſſajent les „Evangéliques des deux confeſſions, établis en „Hongrie, doit ſans doute être parvenu déja à „vôtre connoiſſance, comme il eſt parvenu à la „mienne. Je ne peux regarder la privation des „egliſes, dont ils ont été depoſſedés ſous des „prétextes frivoles, que comme une infraction „aux Traités conclus avec eux, ſous la média„tion des Puiſſances étrangéres. Il ſemble, par la „façon, dont on les opprime, que l'on a formé „le deſſein de les réduire au deſeſpoir, & de les „mettre dans le cas de prendre des meſures, qui „pûſſent ſervir de prétexte pour les exterminer. „Quoique je n'aye aucune liaiſon ni engagement „avec eux, & que l'aigreur qu' ils ont marquée „a mon égard, pendant la derniére guerre, jointe „aux défenſes qui leur ont été faites par la Cour „de Vienne, les eûſſent empêché de porter à „ma connoiſſance les plaintes de leur ſituation, „& de ſolliciter mon entremiſe en leur faveur,

„&

& quoique d'ailleurs, à ne conſidérer les choſes que par des vûës politiques, j'aurois dû trouver mon intérêt dans cette ſituation d'affaires, & reſſentir de la ſatisfaction de me voir ſi bien vangé. Je n'ai pû cependant qu'être touchée de leur triſte condition, & etant excité, par le ſeul motif de la compaſſion, à deſirer de pouvoir contribuër à leur ſoulagement. Je me ſerois avancé au point d'intercéder pour eux auprès de la Cour de Vienne, ſi je n'en avois été detourné par le peu de ſuccès qu'ont eu l'interceſſion d'autres Puiſſances amies & alliées de la même Cour. Ainſi, j'ai craint d'aggraver par-là leur malheureuſe condition, & de donner de la vraiſemblance au reproche qu'on leur a fait, de chercher à ſe ménager ſecrettement l'appui d'une aſſiſtence étrangére. J'ai été retenu par une autre conſidération, ſur ce que j'ai appris, que c'étoit moins à l'Imperatrice, dont la grandeur d'ame & la généroſité étoient ſi connuës, qu'on devoit impûter de tels procedés, qu'au Clergé Catholique-Romain d'Hongrie, qui paroiſſoit avoir formé le deſſein d'extirper peu-à-peu les Evangeliques de ce Royaume. On ne peut en inferer autre choſe, ſi non qu'une Princeſſe auſſi rempli d'amour pour ſes ſujets, fait violence à ſon inclination naturelle, en ne ſe ſervant pas de toute ſon autôrité pour s'oppoſer aux entrepriſes de ce Clerge. Au ſurplus, toute perſonne, ou même tout Catholique-Romain raiſonable, ne peut qu'être indigne de l'ouvrage, que l'Evêque de Veſprin a publié depuis peu, contre les Evangeliques, & dans lequel, non-content de les rendre odieux à ſa Souveraine, il etablit, ſous ombre de vérités dogmatiques, les principes les plus capables de détruire les liens de la Société

civile. Dans cette ſuppoſition, qu'il peut reſter encore quelque eſperance de ſauver d'une ruine totale ceux, qui profeſſent avec moi une même religion en Hongrie, j'ai crû devoir remonter à la ſource, en faiſant parvenir les effets de mon attention ſur ce ſujet au Clergé Catholique-Romain de ce Royaume, & lui repréſenter, d'une maniére convenable, l'injuſtice notoire des perſécutions exercées contre les Evangeliques, & combien la gloire, ainſi que la Majeſté du Souverain, ſe trouvent compromiſſes par de tels procédés, mis en uſage contre des Sujets, qui, dans les conjonctures epineuſes, où S. M. Imp. s'eſt trouvée, ont donné les preuves les plus évidentes de leur attachement inviolable pour ſon ſervice, & qui, au lieu d'être recompenſés pour le ſacrifice de leurs biens & de leurs perſonnes, n'ont à attendre, que la perte de leurs droits, & de leurs privilèges les plus eſſentiels, & d'être pouſſés ainſi jusqu' au deſeſpoir. Le Clergé d'Hongrie ne ſera qu'exciter contre lui l'indignation de tout le monde impartial, s'il veut ſoûtenir des principes auſſi condemnables, que ceux dont l'Evêque de Veſprin fait profeſſion, & qui expoſeront ce Clergé à de fâcheuſes quoique légitimes repréſſailles, ſi, par un effêt des viciſſitudes, dont le Tout-Puiſſant eſt l'arbitre, il arrive, qu'un païs; attaché à la Communion Romaine, tombe en partage à un Prince d'une Communion différente, & dont ceux qui la profeſſent avec lui ſeroient maltraités à toute outrance. Je me ſuis determiné à vous écrire ſur ce ſujet, parceque je ne connois perſonne de plus capable que vous, pour repréſenter ces choſes, d'une façon convenable au Clergé du Royaume d'Hongrie. Je vous en charge avec d'au-

tan

tant plus de confiance, que j'ai eû la ſatisfaction de m'appercevoir en differentes occaſions, que l'attachement que vous avez pour vôtre Egliſe, ne diminue rien en vous des ſentimens qui conviennent à l'humanité; vous êtes en même tems très-éloigné du préjugé ſuperſticieux de ceux qui croyent, que l'on peut opérer des converſions par la violence. Au reſte, quoiqu'une commiſſion de cette nature, doive être embaraſſante pour Vous, vû vôtre condition de Prélat de l'Egliſe Romaine, je ne doute cependant point, que vous ne mettier en uſage toute vôtre habilité, pour la faire réüſſir d'une manière conforme au deſir que je en ai, & aux eſperances que je concois à cet égard.

## Duldung der griechiſchen Chriſten, der Unitarier, der Schwenkfelder, der Hußiten, der Brüderunität.

Er hat den griechiſchen Chriſten zu Breslau eine Kirche verſtattet. Die Unitarier, welche ſeit dem vorigen Jahrhundert im oleßkoſchen Kreiſe des preußiſchen Litauens wohnen, hat Er nicht nur auch geduldet, ſondern ihnen auch 1776 erlaubet, ihrem Bethauſe zu Andreswalde die äuſſerliche Geſtalt einer Kirche zu geben, und das Oberconſiſtorium zu Berlin gab, mit dem Duldungsgeiſt des Königs übereinſtimmig, einige Jahre vorher einem unitariſchen Prediger in Oſtfriesland, der um die Erlaubniß bat, daſelbſt eine öffentliche gottesdienſtliche Gemeine mit Kirche und Zugehör anzulegen, den Beſcheid, daß dieſes verſtattet werden ſolle, wenn er beweiſe, daß alles dazu Nöthige vorhanden ſey.

Nach Schleſien, und Seinen übrigen Ländern, rief Er durch ein eigenhändig unterſchriebenes Patent vom 8ten

März 1742, die Schwenkfelder zurück; Er nahm auch in eben demselben Jahr die Hußiten, welche aus Böheim auch Schlesien kamen, daselbst auf, die sich jetzt theils zu der evangelisch-lutherischen, theils zu der evangelisch-reformirten Kirche bekennen.

Der Brüderunität, die schon 1742 in Schlesien aufgenommen wurde, ertheilte der König 1746 eine Generalconceßion, welche die ihr in jenem Jahr verliehene gottesdienstliche Freyheiten bestätigte, und ihre Prediger und Gemeinen stehen weder in dieser noch in einer andern königl. Provinz unter den Consistorien, sondern, unter des Königs höchsten Oberherrschaft und Schutz, allein unter der Aeltesten Conferenz.

Unter den Böhmen, die von 1732 an nach und nach sich zu Berlin und in dem benachbarten Magistratsdorf Rixdorf niedergelassen haben, entstanden Unruhen, und sie theilten sich in 3 Parteyen, von welchen die stärkste aus 179 Familien bestand, die sich zu der Brüderunität bekenneten. Die letzten hatten einen Prediger, Namens Augustin Schulz, der sie als Candidat des Predigtamts aus Gerlachsheim in der Oberlausitz nach Berlin geführet hatte, und ein Freund des Grafen von Zinzendorf war. Er wohnte zu Rixdorf. Als aber die Predigerstelle bey der Hospitalkirche zu S. Gertrudt in Berlin erlediget wurde, berief zwar der Magistrat als Patron einen Candidaten zu derselben, der auch ordiniret ward; allein ein Theil der Gemeine, welcher sich zu der Brüderunität hielt, gab sich für die Gemeine aus, und bat den König, daß der Prediger Schulz zu Rixdorf zum Hospitalprediger bestellet werden mögte. Der König ließ Sich Bericht von dem Consistorium abstatten, und nach dem Empfang desselben wies Er diese Supplicanten am 18ten Dec. 1744 durch einen Cabinetsbescheid völlig ab, bestätigte die Patronatsrechte des Magistrats,

und

und befahl den Supplicanten, Ihn nicht weiter mit der Sache zu behelligen. Sie kehrten ſich aber daran nicht, ſondern plagten den König ſo lange, bis Er ihnen nachgab, welches unterm 3ten Febr. 1745 durch einen Befehl an das churmärkiſche Conſiſtorium geſchahe, in welchem Er ſagte:

„daß Er endlich, aus bewegenden Urſachen, beſchloſſen „habe, den Supplicanten für dieſes mal, und ſonder „Conſequenz, oder daß jemanden dadurch inskünftige in ſeinen Rechten und Befugniſſen praejudiciret „werde, dahin zu deferiren, daß der Prediger „Schulz zu Rixdorf, ſonder einiges weiteres Einwenden, zum Prediger bey der S. Gertrudtskirche „auf das forderſamſte gehörig vociret und beſtellet „werden ſolle.„

Dieſes geſchahe; als aber der Prediger Schulz geſtorben war, übergaben die mit der Brüderunität vereinigte böhmiſche und mähriſche Coloniſten zu Berlin und Rixdorf dem König eine Bittſchrift, in welcher ſie ſagten, daß ſie über 600 Köpfe ſtark wären, und baten, der König mögte ihnen erlauben, daß ſie wieder einen Lehrer aus der mähriſchen Brüderkirche berufen, und auf ihre eigene Koſten unterhalten dürften. Der König ſchrieb am 20ſten April an den Generalfeldmarſchall von Kalkſtein, den Er zur Hebung der Zwiſtigkeiten unter den Böhmen zu Berlin und Rixdorf einige Jahre vorher gebrauchet hatte:

„Er wolle zwar dieſen Leuten ganz gern willfahren; „weil Er aber wiſſe, daß die böhmiſchen und mähriſchen Coloniſten in ihren Religionsprincipiis „unter ſich uneins wären, und befürchte, daß ſolches zu Zänkereyen unter ihnen Anlaß geben mögte: ſo ſolle er ſie dahin zu vereinigen ſuchen, daß „ſie ſich einen vernünftigen und friedfertigen Menſchen, welcher geſunde und keine ſectiriſche Religions-

„glonsprincipia hege, zu ihren Prediger choisi-
„ren mögten, auf welchen Fall Er ihre Wahl gern
„confirmiren wolle.

Es kam aber der Magiſtrat zu Berlin darzwiſchen, und ſtellete dem König vor, daß er Patron der Hoſpitalkirche zu S. Gertrudt ſey, und die durch Schulzens Tod erledigte Stelle zu beſetzen habe. Nun ſchrieb der König am 3ten May an den Feldmarſchall Kalkſtein,

„Ich bin nicht gemeynet, dem Magiſtrat ſein Pa-
„tronatrecht zu entziehen, oder zu deſſen Präjudiz
„einigen und andern Bürgern die Wahl eines Pre-
„digers zu verſtatten. Es iſt alſo mein Wille, daß
„ihr diejenigen Böhmen und Bürger, die ſich dies-
„ſerhalb ohnlängſt bey Mir gemeldet haben, hier-
„nach gehörig beſcheiden, und ſie mit ihrem Geſuch
„gänzlich abweiſen ſollet.„

Am 6ſten May ſetzte Er in einem neuen Cabinetsſchreiben an den Feldmarſchall hinzu:

„Ihr müſſet die ſogenannten böhmiſchen oder mähri-
„ſchen Brüder beſcheiden, daß ihnen zwar ihre
„Gewiſſensfreyheit gelaſſen werde, und erlaubet
„ſeyn ſolle, dagegen aber kein beſonderer Prediger
„gehalten werden könne.„

Als der Feldmarſchall ihnen dieſen Beſcheid gegeben hatte, baten ſie ihn um Erlaubniß, ſich ſelbſt einen Prediger von ihrer Confeßion berufen zu dürfen, welches er ihnen aber abſchlug. Nun wendeten ſie ſich wieder an den König, der an den Feldmarſchall eben ſo, wie am 20ſten April, ſchrieb, „Er wolle ihnen gern willfahren, wenn
„ſie ſich einen vernünftigen und friedfertigen Menſchen,
„der keine ſectiriſche Religionsprincipia habe, zu ihren
„Prediger erwählten, und in dieſem Fall wolle Er ihre
„Wahl

„Wahl gern bestätigen. „ Nun meldeten sie sich weiter nicht schriftlich, sondern die Brüdergemeine zu Rixdorf und Berlin erwählte und berief am 24sten April 1753 den Zacharias Gelinek (Hirschel) zu ihrem Lehrer, der einige Jahre als Schulzens Gehülfe bey ihnen gewesen war. Eine gleiche Vocation erhielten Großmann und Jäschke von ihnen. Als diese 3 Männer anfingen auch zu trauen und zu taufen, wurden sie 1755 bey dem Berliner Magistrat verklaget, der es dem Oberconsistorium meldete. Der Staatsminister Freyherr von Dankelmann berichtete am 1sten Dec. 1755 dem König: daß eine Anzahl Familien unter den böhmischen Colonien, die sich weder zu der reformirten noch lutherischen Kirche halte, sich eigenmächtig 3 Lehrer ihrer Secte, von auswärtigen Oertern, zur Verrichtung der Ministerialhandlungen und Besorgung des Gottesdienstes in ihren Versammlungen, nach Berlin berufen, die aber weder den Eid der Treue geleistet hätten, noch zu ihrem Amt approbiret und confirmiret wären. Es wollten auch diese Leute und ihre Lehrer in Kirchensachen von keiner Subordination wissen, noch sich darinn den Landesgesetzen unterwerfen, sondern stünden in den Gedanken, daß sie nur den von dem Grafen von Zinzendorf dependirenden Bischöfen unterworfen wären. Diese Unordnung ziele auf Schwärmerey ab, und könne mit der Zeit nicht ohne bedenkliche Folgen seyn. Es hange von des Königs Befehl ab: ob diesen eigenmächtig bestelleten Lehrern erlaubet seyn solle, die Actus ministeriales zu verrichten, oder ob solches ihnen gleich den Römisch-katholischen untersaget werden solle? Der König gab am Rande diesen Bescheid:

„Sie können thun Was Sie Wollen, wenn Sie „nuhr nichts gegen die Landesgesetze und guhten „Sitten lehren.

Zu Stettin in Pommern thaten sich 1745 viele evangelische Brüder hervor, die aber nicht aus auswärtigen Landen dahin gegangen waren, sondern aus einheimischen Personen bestanden, welche einen evangelischen Bruder zum besondern Prediger hatten, der auch ein Kind taufte. Darüber beschwerten sich die dasigen Kirchenlehrer, und das Justitz- und geistliche Departement des Staatsraths zu Berlin unterschied das, was einer Colonie fremder evangelischen Brüder, die sich zu Stettin niederliesse, erlaubet seyn würde, von dem, was einheimischen Leuten verstattet werden könne. Diese kamen also 1747 klagend bey dem König ein, und erhielten am 11ten October folgenden Cabinetsbefehl.

„Se. königl. Majest. in Preussen lassen der zu Stet„tin befindlichen sogenannten mährischen Brüder„gemeine, auf ihre allerunterthänigste Vorstellun„gen wegen ihrer Gewissensfreyheit daselbst, hiemit „zur Resolution ertheilen, daß wenn sie sich als „gute Bürger ruhig betragen, und keine Unord„nung im gemeinen Wesen anrichten, ihnen in ih„rer Gewissensfreyheit kein Zwang angethan, je„doch ihnen keine öffentliche Bethäuser, oder sonst „Privatconventicula gestattet werden sollen. Sie „müssen sich also ganz ruhig und stille halten, ihrem „Beruf folgen, auch keine öffentliche Zusammen„kunft, zu Vermeidung alles Scandals, und ande„rer Folgen mehr, anstellen. Wornach sie sich al„lerunterthänigst und gehorsamst zu achten haben.„

Einer der evangelischen Brüder zu Stettin machte nach einigen Jahren einen andern Versuch, entweder in oder bey dieser Stadt öffentliche Religionsfreyheit für die Brüder zu erhalten, welcher aber die gewünschte Wirkung nicht hatte. Man ersiehet solches aus diesem Cabinetsbefehl.

„Mein

„Mein lieber Etatsminiſter Freyherr von Dankel-
„mann. Nachdem Mir der neumärkiſche Krieges-
„und Domainenkammer-Präſident von Rothen-
„burg gemeldet hat, wie daß ein ſtettiniſcher Kauf-
„mann, Namens Schmidt, eine conſiderable Se-
„geltuchfabrique in Arenswalde in der Neumark
„vor ſich entrepreniren und anlegen wolle, jeden-
„noch aber ſich dabey conditioniret habe, daß
„ihm, da er der herrnhuthiſchen Secte zugethan,
„nicht nur ſeine Glaubensfreyheit gelaſſen, ſondern
„auch ſeinen Glaubensgenoſſen zu Stettin das freye
„Religionsexercitium, vermittelſt eines in oder bey
„Stettin anzulegenden Bethauſes, nachgegeben
„werden mögte: ſo habe Ich darauf reſolviret,
„daß, ſo viel ſeine Glaubensfreyheit anbetrift, ſol-
„che ihm, wie es ſich von ſelbſt verſtehet, allemal
„frey bleibe; ſo viel aber die Anlegung eines beſon-
„dern Bethauſes in oder bey Stettin angehet, ſo
„will Ich zwar geſtatten, daß er nebſt ſeinen Glau-
„bensgenoſſen ſich eines beſondern Hauſes gedachter
„Orten bedienen möge, um darinn ſeine Religions-
„übungen zwar frey, jedoch in der Stille, zu trei-
„ben, jedennoch aber auch unter der *expreſſen*
„*Condition*, daß weder er, noch ſonſten jemand,
„von den dortigen Herrnhuthern ſich nun
„und niemalen unterſtehen müſſen, Proſely-
„ten zu machen, noch jemanden, es ſey *di-*
„*recte* oder *indirecte*, zu ihrer Secte zu verfüh-
„ren, oder weiter anzunehmen; widrigen-
„falls gedachter Kaufmann dafür *reſponſable*
„bleibet, und ohnausbleiblich zum Veſtungs-
„Arreſt gebracht werden ſoll. Ihr habet alſo
„hiernach das Nöthige zu verfügen, dabey aber
„auch zugleich die desfalls auszufertigende Conceſ-
„ſion dergeſtalt zu clauſuliren, und allem vorzu-
„beugen, damit gedachte Secte ſich durchaus
„nicht

„nicht weiter ausbreite, noch andere dazu neh„men könne, vielmehr ſich begnügen müſſe, „wenn denjenigen, ſo ſich dort vor der Hand „dazu bekennen, die Freyheit gelaſſen wird, „die Religionsübungen nach ihren Meynun„gen ohne *Eclat* zu treiben. Ich bin euer wohl„affectionirter König.

Potsdam, den 19ten Sept. 1751. Friederich.

Sogleich kam der Staatsrath bey dem König mit folgender Vorſtellung ein:

Ew. königl. Majeſtät haben allergnädigſt befohlen, eine Conceſſion für die Herrnhuther, wegen der Freyheit ihrer Religionsübung, ausfertigen zu laſſen. Ob nun wohl nichts billiger in der Welt iſt, als einem jeden ſeine Gewiſſensfreyheit zu laſſen, ſo werden Ew. königl. Majeſt. doch allergnädigſt erlauben, daß wir Denenſelben, unſern Pflichten nach, anzeigen, wie der ſtettiniſche Kaufmann Schmidt unter die Conditiones mit geſetzet habe: daß auch ſeinen Glaubensgenoſſen zu Stettin das freye Religionsexercitium, vermittelſt eines in oder bey Stettin zu errichtenden Bethauſes, nachgegeben werden mögte. Nun werden Ew. königl. Majeſt. allergnädigſt geruhen, Sich zu erinnern, daß Höchſtdieſelben bey Antretung Dero Regierung dem Grafen von Zinzendorf ein Privilegium dahin ertheilet, daß wenn er fremde nützliche Familien in Stettin anſetzen würde, denſelben Gewiſſensfreyheit verſtattet werde, er aber bey Verluſt des Privilegii keine Proſelyten von Ew. königl. Majeſt. Unterthanen machen ſollte. Dieſem ungeachtet hat dieſe Secte in wenig Jahren über 50 der vornehmſten Bürgerfamilien von der Kirche abgezogen, ein

öffent-

öffentliches Bethaus angeſchaffet, aber keine einzige fremde Familie daſelbſt etabliret. Es hat auch dieſe ſchädliche Secte bey meiner, des Cocceji, Gegenwart, 1747 dergeſtalt um ſich gegriffen, daß auch einige Soldaten ſchon zu predigen anfingen, und der Herzog von Bevern darüber klagte, daher auch Ew. königl. Majeſt. damals bewogen wurden, das Bethaus zuzuſchlieſſen, und die 50 Familien wieder zu ihrer Kirche hinzuweiſen. Bey dieſen Umſtänden ſind wir genöthiget, allerunterthänigſt anzufragen:

Ob auch dieſe 50 einheimiſche Familien, und andere königl. Unterthanen, die ſich nachher zu dieſer Secte bekennet, mit unter der *Conceſſion* begriffen ſind? oder ob nur die Fremde, die die Herrnhuther nach dem vorigen Privilegio in Stettin etabliret, oder künftig etabliren werden, allein das Privilegium, und zwar in ihren Privathäuſern, haben ſollen? Berlin, den 22ſten Sept. 1751.

Cocceji. Bismark. Dankelmann.

Neben die Worte: mit unter der *Conceſſion* begriffen ſind, ſchrieb der König; Nein! Dieſem Nein gemäß wurde nun die Conceſſion für den Schmidt ausgefertiget.

Seine völlige Meynung von der Brüderunität ſagte der König bey dieſer Gelegenheit. Ein Krämer, Namens Göttling, zu Groſſenſalza, im Herzogthum Magdeburg, war mit ſeiner Frau derſelben zugethan, und ſchickte ſeine Tochter nach Großkrauſche in Schleſien, in die daſige Erziehungsanſtalt der Brüdergemeine. Man ſagte, ſie ſey auſſerhalb der königl. Länder, und der adeliche Rath zu Groſſenkrauſche gab es ſo bey dem magdeburgiſchen

schen Consistorium an. Hierauf verordnete das Consistorium, daß der adeliche Rath die Eltern zur Herbeyschaffung ihrer Tochter anhalten solle. Der Vater beschwerte sich darüber beym Oberconsistorium, welches am 1sten August 1750 an die magdeburgische Regierung rescribirte, wenn der Vater glaubwürdig beweise, daß seine Tochter zu Großkrausche sey, so solle sie die Wiederherbeyschaffung derselben nicht verlangen. Uebrigens aber aber solle sie auf die Herrnhuther ein wachsames Auge haben. An eben demselben Tage aber berichtete der Minister von Dankelmann den Fall an den König, und bat um Verhaltungsbefehl für ähnliche Fälle. Der König ertheilte am 7ten August 1750 folgenden Cabinetsbefehl.

„Daß gedachter Krämer angehalten wird, seine „ausserhalb Landes gebrachte Tochter wieder herbey „zu schaffen, ist ganz recht, nur allein muß solches „mit gehöriger Behutsamkeit, und nicht einmal unter dem Namen, sie von der herrnhuthischen „Secte zurück zu halten, geschehen. Allermassen „überhaupt evitiret werden muß, Leuten, so dieser „miserablen Secte zugethan, in den Kopf zu bringen, als ob man solche so viel achtete, daß man „sie deshalb verfolgte, und sie durch Gewalt von „ihren Irrthümern zurückbringen wolle, da die Erfahrung durch alle Zeiten gelehret hat, daß wenn „Leute, so in die ridiculsten Irrthümer verfallen, durch Bedruck und Verfolgung zurückgebracht „werden sollen, selbige sich um so mehr darinn „opiniatriret haben, in völligen Fanaticismum verfallen sind, dadurch aber auf die Fantasie gerathen, als ob doch etwas Sonderliches unter dergleichen Secten stecken müsse, weil man solche nicht „anders als durch Gewalt reprimiren müsse. Wohergegen aber, wenn man dergleichen Leute und „ihre

„ihre Secte mepriſiret, und gethan hat, als ob „ſie nicht einmal einiger Attention werth, und „Leute wären, die eher Mitleiden als Haß verdien„ten, dabey aber nur darauf geſehen hat, daß die „Häupter der Secte das Land meiden, die andern „aber ſich als Bürger und Unterthanen aufführen „müſſen, ſolche ſich endlich ihrer Thorheit geſchä„met haben, und entweder ſelbſt zurückgekommen „ſind, oder doch andern keine Impreſſion gemacht, „und keinen weitern Zuwachs noch Anhang gefun„den, mithin endlich unvermerkt aufgehöret haben.

„Nach dieſem Principio habet ihr alſo in ober„meldeten und andern dergleichen Vorfällen zu ver„fahren, auch die magdeburgiſche Regierung zu „ihrem Verhalten zu inſtruiren.„

## Sein Verhalten in Anſehung der evangeliſchen Gemeinen.

Er konnte und wollte es nicht leiden, daß die Prediger auf den Kanzeln heftigen Eifer gegen andre wegen ihrer von den ihrigen abweichenden Religionsmeynungen äuſſerten, wie man aus dem Cabinetsbefehl erkennet, den Er am 12ten Auguſt 1749 an das Kirchenminiſterium zu Stargard abgehen ließ.

„Seine königl. Maj. in Preuſſen ꝛc. haben in Er„fahrung gebracht, daß das geiſtliche Miniſterium „in Stargard, und in ſolchem vornemlich der lu„theriſche Prediger Eſſart, ſich zeithero unternom„men, einige daſelbſt wohnende ehrliche Bürgers„leute, wegen ihrer beſondern Religionsmeynungen, „nicht allein bey aller Gelegenheit zu verfolgen, und „wider ſelbige auf eine höchſt unanſtändige Weiſe „faſt in allen Predigten zu poltern und zu ſchimpfen,

„ſon-

„ſondern auch ſogar denenſelben, wann ſie ſterben,
„einen Platz auf den ordentlichen Kirchhöfen zu
„verſagen, und die Leichen an ſchändliche Oerter zu
„verweiſen. Gleichwie aber höchſtgedachter Sr. kön.
„Maj. dergleichen ganz unchriſtliches und höchſt un-
„vernünftiges Betragen der oberwähnten Geiſtlich-
„keit zu recht groſſem Mißfallen gereichet; ſolches
„auch um ſo ſchändlicher und ſtrafbarer iſt, da es
„nicht allein den Grundregeln des Chriſtenthums
„ſelbſt, ſondern zugleich Deroſelben wegen Ver-
„ſtattung der Gewiſſensfreyheit ſo vielfältig declarir-
„ter allergnädigſter Willensmeynung ſchnurſtracks
„entgegen läuft: alſo haben Sie auch derſelben
„dieſes grobe Vergehen wider Gott, die Obrigkeit,
„und die geſunde Vernunft, hierdurch aufs nach-
„drücklichſte verweiſen, ihr aber zugleich ſo gnädigſt
„als ernſtlichſt anbefehlen wollen, von dergleichen
„ungeziemendem Verfahren inskünftige abzuſtehen,
„die Kanzeln nicht ferner zum Tummelplatz ihrer
„Affecten zu gebrauchen, alles Polterns und Schmä-
„hens auf ſolchen ſich gänzlich zu enthalten, und über-
„haupt einem jeden bey ſeinem Religionsſentiment
„und ſeiner Gewiſſensfreyheit ungeſtört und unge-
„kränket zu laſſen, inſonderheit aber auch wegen des
„Begräbniſſes dergleichen Leute auf den ordentlichen
„Kirchhöfen, zum Aergerniß und Spectackel der gan-
„zen Stadt, unter keinerley Prätext weiter einige
„Schwierigkeit zu machen. Uebrigens haben Se.
„königl. Majeſt. zu den mehrerwehnten Predigern
„das gnädigſte Vertrauen, daß ſie insgeſammt
„nach dieſer poſitiven Ordre ſich ſtricte richten, und
„durch Hintanſetzung derſelben Ihnen keinen Anlaß
„geben werden, ſie Dero Ungnade, durch Statui-
„rung eines eclatanten Exempels, empfinden zu
„laſſen.„

Er

Er fertigte auch der Regierung und dem Consistorio um eine Abschrift von diesem Befehl zu, damit sie über der Beobachtung desselben hielten.

„Se. königl. Majest. in Preussen ꝛc. communiciren „Dero pommerschen Regierung und Consistorio hier„bey in Abschrift, was Dieselben an die Geistlich„keit zu Stargard, wegen ihres bisherigen ärgerli„chen Betragens wider einige Bürgersleute daselbst, „welche besondere Religionsmeynungen hegen, un„term heutigen dato haben ergehen lassen, und be„fehlen zugleich hierdurch in Gnaden, dahin zu „sehen, daß sothaner Ordre nicht nur in Stargard, „sondern auch aller Orten, auf das genaueste nach„gelebet, und ein jeder bey seiner Art Gott zu die„nen, so lange dadurch die gemeine Ruhe nicht ge„störet wird, ungekränket gelassen werden müsse. „Potsdam, den 12ten Aug. 1749.

Friederich.

Es baten sich oft Gemeinen die Söhne ihrer alten und schwachen Prediger zu Adjuncten und Nachfolgern derselben aus, sie wurden auch von Patronen der Gemeinen dazu erwählet. In den westphälischen Provinzen des Königs geschahe dieses am häufigsten, so daß auf solche Weise manche Pfarre wohl hundert und mehrere Jahre bey einer Familie blieb, woraus unstreitig in den meisten Fällen viel Böses entstand. Der Fall kam 1743 auf diese Weise vor, daß das Domkapitel zu Havelberg dem Prediger zu Manker seinen Sohn zum Adjunct und Nachfolger geben wollte, und dabey anführte, daß er sich von Jugend auf nicht an seinen Geburtsort, sondern in benachbarten Städten aufgehalten, auch gute Zeugnisse aufzuweisen habe. Es antwortete der König dem geistlichen Departement auf desselben Anfrage: wie das Dom-

kapitel

kapitel beschieden werden solle? am 18ten May eigenhändig also:

„Die Söhne Müssen die Vähter nicht adjun-
„giret werden, Sonst werden die Pfarren
„Hereditaire.„

Wenn aber die Gemeinen an Orten, wo der König das Patronatrecht hatte, (welches das Oberconsistorium in Seinem Namen ausübete,) sich dasselbige anmasseten, sich einen neuen Prediger erwählten, und denselben bald unmittelbar bey Ihm, bald beym Oberconsistorium sich ausbaten: so war Er sehr geneigt, ihnen zu willfahren, und wenn das Oberconsistorium nicht auch so willig war, und die Gemeinen sich bey Ihm darüber beschwerten, so nennete Er die Bescheide und das Verfahren desselben eine Chicane.

Von den vielen sowohl eigenhändigen Randresolutionen, als Cabinetsbefehlen, welche Er in solchen Fällen an das geistliche Departement und Oberconsistorium hat ergehen lassen, will ich nur die folgenden anführen.

Am 20sten Nov. 1772.

„Guhte mores ist das 1te vohr ein Dorf prister,
„und wan er die Bauern gefält, so mus man
„Sie nicht chicaniren.„

Am 17ten Julius 1784.

„Se. königl. Majestät wollen den Gemeinen gar
„nicht verwehren, wenn sie den einen Prediger lie-
„ber haben wollen, wie den andern, daß sie sich
„den wählen, zu dem sie das meiste Vertrauen ha-
„ben, denn er prediget vor sie. Nur muß das
„ein ordentlicher Mensch seyn, gegen dessen Leben
„und Wandel nichts zu sagen ist.„

Am

Am 5ten Sept. 1783.

„Dem Departement der geistlichen Sachen ist be„reits hinlänglich bekannt, wohin Sr. königl. Ma„jest. allerhöchste Willensmeynung in den Fällen „gehet, da die Gemeinen bitten, daß ihnen einer „zum Prediger gegeben werden mögte, und daß „sie alsdenn nicht chicaniret werden, sondern den„jenigen zu ihren Prediger bekommen sollen, den sie „sich selbst wählen, und dazu haben wollen, wenn „sonst wider dessen Caracter und Lebensart nichts „Erhebliches einzuwenden stehet, auf welchen Fall „sie sich einen andern wählen müssen. „

Am 26sten April 1783.

„Se. königl. Majest. haben an Dero Departement „der geistlichen Sachen verschiedentlich zu declari„ren geruhet, daß in dem Fall, da eine Gemeine „bittet, daß ihr jemand zum Prediger gegeben wer„den mögte, derselben keine Schwierigkeiten ge„machet werden sollen, und daß sie sich zu ihrem „Prediger wählen kann, wen sie will, in so fern „gegen dessen Leben und Wandel nichts Erhebliches „einzuwenden ist. „

Am 15ten Nov. 1783.

„Se. königl. Majest. wollen durchaus nicht haben, „daß die Gemeinen in dem Stücke, was ihre Prie„ster und Schulhalter betrift, chicaniret werden, „vielmehr diejenigen kriegen sollen, welche sie sich „selbst gewählet und haben wollen, wenn anders „wider dessen Person und Lebenswandel nichts einzu„wenden ist. „

Am 13ten Februar 1782.

„Man kann der Gemeine den — — zum Adjunct „ihres alten Predigers wohl geben, wenn gegen „desselben Lehre und Leben nichts einzuwenden ist. „

Da nun das Oberconsistorium in Ansehung eben dieses Mannes, den ein Theil der Gemeine zu haben wünschte, von der pommerschen Regierung zu Stettin den Bericht erhalten hatte, daß er geschickt und rechtschaffen sey, so befahl es, daß er zum Adjunct bestellet werden solle. Hierauf kam der andere Theil der Gemeine, welcher, so wie der Magistrat, einen andern Mann haben wollte, bey dem König ein, und beschwerte sich über jene Verfügung des Oberconsistoriums, die doch dem angeführten Cabinetsbefehl gemäß war; und der König schrieb am 27sten Jänner 1783.

„Mein lieber Etatsminister Freyherr von Zedlitz! „das angeschlossene Gesuch der neuwarpschen Ge„meine in Pommern, wegen der Adjunctur ihres „Predigers, gehört zwar für das Oberconsistorium, „Ich will euch aber nur hiermit nochmals erinnern, „bey dergleichen Predigerwahlsachen durchaus kei„ne Chicanen den Gemeinen machen zu lassen. „Dies ist der ernste Wille eures sonst wohl affectio„nirten Königs

Friederich.

Bey diesem Fall nehme ich Gelegenheit von den Schaden zu reden, den der Befehl des Königs, den Gemeinen bey der Besetzung der Predigerstellen zu willfahren, nach sich zog. Oft waren zwey auch drey Parteyen in einer Gemeine, deren jede sich einen besondern Mann erwählte, sich denselben ausbat, und dabey für die ganze Gemeine ausgab. Geschahe es in Bittschriften, die unmittelbar an den König gingen, und Er bewilligte jeder Partey ihren Mann, so entstand, wie in dem eben angeführ-

führten Fall, ein Widerſpruch zwiſchen ſeinen Befehlen. Als der Staatsminiſter Freyherr von Zedlitz denſelben dem König in Anſehung eben dieſer Sache am 31ſten Januar 1783 vorlegte, und fragte, welchem von beyden die Stelle gegeben werden ſolle? ſo half Sich der König gleich, und ſchrieb an den Rand:

„den die Gemeine zum liebſten haben will.„

Es mußte alſo dieſes durch eine Commißion unterſuchet werden, welche der Gemeine Koſten verurſachte. In drey andern ähnlichen Fällen, da der Miniſter anfragte, ob der erſte, oder der zweyte die Stelle haben ſolle? antwortete der König nach Seiner geſchwinder Entſchlieſſung:

„der beſte.„

„der beſte, ich kenne die Chekers nicht.„

„den Faſen, welchen ſie haben wollen.„

Die Gemeinen, inſonderheit auf dem Lande, ſahen bey ihren Wahlen entweder auf die Lebhaftigkeit, mit welcher die Candidaten, die vor ihnen predigten, ſich auf der Kanzel zeigten und hören lieſſen, die Materien welche ſie vortrugen, mogten gut oder ſchlecht ſeyn: oder ſie lieſſen ſich durch Branntewein und Bier, oder durch Verſprechungen und durch Bedrohungen der Magiſträte, der Beamten, ja wohl gar der Schulzen und einiger ſeiner Freunde, zu den Wahlen und zu der Unterſchrift der Bittſchriften bewegen. Sie lieſſen ſich auch Geſchenke geben, die Nachlaſſung gewiſſer Lieferungen und Dienſte, die ſie ihren Predigern zu leiſten ſchuldig waren, verſprechen, ja es ward auch wohl eine Gemeine bloß durch Bitten, Thränen und Schmeicheleyen der Witwe des verſtorbenen Predigers bewogen, ſich einen Candidaten auszubitten, welcher entweder ſie oder ihre Tochter heirathen wollte, (welches manche Gemeine in ihrer Bittſchrift nicht verſchwieg,) oder ihr doch in dem Predigerhauſe eine Wohnung, wäre ſie auch die beſte, einzuräumen willig war. Noch anderer

Bewegungsgründe zu geschweigen. Die viel zu gnädige Willfährigkeit des Königs gegen die Gemeinen verleitete sogar einzelne Leute, als Küster, zu der Verwegenheit, daß sie im Namen der Gemeinen, obgleich ohne Vorwissen und Bewilligung derselben, den König baten, entweder diese und jene Männer ihnen zu Predigern zu geben, oder die von dem Oberconsistorium ernenneten nicht zuzulassen. Dadurch wurde das Collegium genöthiget, Untersuchungen anstellen zu lassen, die oft weitläuftig und kostbar waren, und zur Entscheidung an die Provinzial-Gerichtshöfe kamen. Ich will ein einziges Beyspiel anstatt aller anderen erzählen, das zugleich die Maaßregeln zeigen wird, welche das Oberconsistorium zuletzt nehmen müssen, um dem Mißbrauch der königlichen Gnade theils abzuhelfen, theils vorzubeugen.

Ein alter und schwacher Prediger auf der Insel Uesedom, in Pommern, hatte 1785 einen Gehülfen nöthig, und bat sich dazu einen Candidaen aus, der sich auch selbst dazu meldete. Es suchte aber der Oberamtmann — — zu — —, mit Hülfe des Försters — —, die Gemeine für seinen Verwandten — —, den Prediger des adelichen Orts — —, zu gewinnen, welches auch dadurch geschahe, daß dieser den Bauren die Bestellung eines Theils des Pfarrlandes, zu welcher sie verpflichtet waren, und zwey Bauren insonderheit, zwey schuldige Heufuhren, erließ, und darüber eine schriftliche Versicherung ausstellete. Hierauf ward in ihrer Gegenwart und in ihrem Namen eine Bittschrift an den König aufgesetzet, daß Er ihnen den Prediger — —, der bloß aus Liebe zu ihrem alten Prediger bisher desselben Amtsgeschäfte, neben den seinigen, verwaltet habe, zum Adjunct und künftigen Nachfolger desselben in Gnaden bewilligen mögte. Zum Beschluß wurde die Versammlung mit Branntewein reichlich bewirthet. Der König erließ am 18ten Dec. 1785 den Cabinetsbefehl an das geistliche Departement, daß es

bey

bey dieſer Bitte der Gemeine, nach Seiner bekannten Willensmeynung verfahren ſolle. Das Oberconſiſtorium befahl dem Conſiſtorium zu Stettin, unterſuchen zu laſſen, ob die namenloſe Bittſchrift der Gemeine um den benachbarten Prediger wirklich von ihr herrühre? und was ſie zu derſelben Abſendung an den König bewogen habe? und wenn ſie wirklich von ihr abgeſchicket worden ſey, ſowohl den Prediger, auf den ſie gehe, als den Candidaten, welchen der alte Prediger ſich zum Adjunct erbeten habe, der Gemeine zu Gaſt- und Probepredigten aufzuſtellen, und von dem Erfolg zu berichten. Unterdeſſen ſtarb der alte Prediger im Jänner 1786, und die Gemeine meldete ſich ſogleich wieder bey dem König, wegen des benachbarten Predigers, den ſie ſich ausgebeten hatte; und der Vater deſſelben, welcher Feldwebel geweſen, aber wegen ſeiner Wunden einen Dienſt auf dem Packhofe zu Stettin erhalten hatte, ſchrieb auch an den König, und bat um einen Machtſpruch für ſeinen Sohn. Die pommerſche Regierung zu Stettin berichtete am 19ten May 1786 dem Oberconſiſtorium, wie die Unterſuchung wegen der Pfarrſache ausgefallen war, legte auch die Acten bey, welche das O. C. der Regierung zur Abfaſſung eines Urthels zurückſchickete. Während der Zeit, daß ſie an demſelben arbeitete, beſchwerte ſich die Gemeine wieder unmittelbar bey dem König über das geiſtliche Departement, welches ihr unzälige Hinderniſſen in den Weg lege, und ihr einen Candidaten nach dem andern, der ſich zu der erledigten Stelle melde, zur Probepredigt aufſtelle. Da man ihr nun wider ihren Willen einen Seelſorger aufdringen wolle, ſo bat ſie abermals um den Prediger — —, der ihr ganzes Zutrauen habe. Der König ließ am 26ſten May folgenden Cabinetsbefehl an das geiſtliche Departement ergehen.

„Se. königl. Majeſt. haben dem Departement der „geiſtlichen Angelegenheiten bereits verſchiedene ma-

„le

„zu erkennen geben laſſen, wie es in ſolchen Fällen „zu halten ſey, und daß den Gemeinen darunter „keine Schwierigkeiten gemachet werden ſollten, „wenn ſonſt wider das Leben und den Wandel des „Gewählten nichts Hauptſächliches einzuwenden ſte„he. Das Departement wird alſo hierauf noch„mals verwieſen, mit der Aufgabe, darnach ſich „ſtricte zu achten, und den bey der Sache vorwal„tenden Umſtänden gemäß alles dergeſtalt zu veran„laſſen und zu beſorgen, damit die klagende Ge„meine endlich ruhig werden möge.„

Das Oberconſiſtorium reſcribirte nun am 15ten Junius an die pommerſche Regierung, es ſolle zwar, vermöge beyliegender Abſchrift des königlichen Befehls, der Prediger — — die Pfarre haben, jedoch auch der Fiſcus gegen ihn wegen des offenbar begangenen criminis ſimoniae verfahren, und daſſelbige gründlich und geſchwind unterſuchen. Wenn denn ſeiner Unterſuchung gemäß ein Urthel abgefaſſet worden, ſo ſolle es nebſt den Acten an das geiſtliche Departement geſchicket werden, denn von dieſer Unterſuchung werde die weitere Verfügung wegen des Predigers — —, und ob er zum Prediger in — — wirklich einzuführen ſey? abhangen. Die pommerſche Regierung ſchickete das Urthel mit den Acten am 18ten Auguſt ab, und es kam alſo erſt einige Tage nach des Königs Tode an. Das geiſtliche Departement ſchickte nun Urthel und Acten an das Kammergericht zu Abfaſſung ſeines Gutachtens, und die Criminaldeputation deſſelben erkannte am 18ten Dec. 1786, daß der Prediger, welchen die Bauren verlangten, wegen des unleugbar begangenen Verbrechens der Simonie, die Pfarre nicht bekommen, wohl aber, nach dem Urtheil der pommerſchen Regierung, 30 Thaler Strafe erlegen müſſe. Eben ſo viel Geldſtrafe erkannte ſie dem obenerwehntem Oberamtmann zu, beſtimmte auch, daß der ſimoniſche Prediger zwey Drittel, und der Oberamtmann

ein

ein Drittel der Unterſuchungskoſten tragen ſolle; beyde mußten auch an das Kammergericht 9 Thaler 6 Gr. Gebühren einſchicken. Endlich kam die Sache noch an das Juſtitzdepartement des königlichen Staatsraths, welches die fiſcaliſche Strafe für jeden der beyden genannten Perſonen auf zehn Thaler herabſetzte. Nun befahl das geiſtliche Departement am 29ſten Jänner 1787 der pommerſchen Regierung, das Urtheil abzufaſſen, und bekannt machen zu laſſen, auch nach erfolgter Rechtskraft es zu vollziehen. Dem ſimoniſchen Prediger ſolle es zugleich der Pfarre, welche er durch widerrechtliche Mittel zu erlangen geſucht habe, auf ewig verluſtig erklären. Als dieſes Reſcript auf dem Wege nach Stettin war, wagte es die dreiſte Gemeine noch einmal, unterm 14ten Febr. den jetzt regierenden König zu bitten, daß er für den von ihr verlangten Prediger, auf den ſie ihr ganzes Vertrauen geſetzet habe, und den ſie ſehnlichſt wünſche, einen Machtſpruch thun mögte; es ward aber dieſe Bittſchrift aus dem Cabinet bloß an das geiſtliche Departement geſchicket, und von dieſem den Oberconſiſtorialacten beygefüget.

Nicht nur die Gemeinen königlicher Amtsdörfer, ſondern auch ſolcher Dörfer, welche Edelleuten und Magiſträten unmittelbar zugehöreten, und Gemeinen der Städten, denen entweder das Oberconſiſtorium, oder der Magiſtrat die Prediger verordnete, verſuchten durch den König die Prediger zu erhalten, die ſie, oft auch nur gewiſſe Perſonen aus ihrer Mitte, zu haben wünſchten, und die bekannte Willfährigkeit des Königs in ſolchen Fällen, flöſſete ihnen den Muth ein, denſelben ſo lange mit ihren Bittſchriften zu beſtürmen, bis ſie ihren Zweck erreichet hatten, woraus ſehr viele Unruhe, Unordnung und Unluſt entſtand. Solche Gemeinen und Parteyen ſchickten wohl gar Abgeordnete nach Berlin und Potsdam unterſchiedene Meilen, ja aus entlegenen Oertern, ab. Richteten ſie das aus, was ſie wünſchten, ſo hatte es die

Bol-

Folgen, daß junge, unerfahrne, und wenig geschickte Leute, ältern, tüchtigern, verdienten und nothleidenden Männern, selbst in Ansehung der einträglichsten und ansehnlichsten Predigerstellen, vorgezogen wurden. Es half nichts, wenn gleich vieljährige Feldprediger oder Lehrer des grossen potsdamschen Waisenhauses, und einiger anderer Anstalten, welchen versprochen war, daß sie nach gewissen Jahren Kirchenämter bekommen sollten, sich selbst unmittelbar bey dem König darüber beklagten, daß sie durch die Zudringlichkeit und Ränke der Gemeinen, jungen Leuten ohne Verdienst nachgesetzet, ja wohl gar genöthiget würden, Bestallungen zu Aemtern, welche sie von dem Oberconsistorium im Namen des Königs empfangen, auch schon bezahlet hätten, zurück zu geben; welche Vorstellungen aber nichts halfen. Durch des Königs Nachsicht triumphirten die Gemeinen über die Minister und Landescollegia, einige wenige ausgenommen, an die man durch scharfe Untersuchungen kommen, und sie wegen ihrer bewiesenen Ränke bestrafen konnte.

## Beweis der grossen Geduld, die der König mit den Gemeinen in Kirchensachen gehabt, auch eine Reihe Seiner Cabinetsbefehle.

Weil viele Leser es nicht glauben mögten, daß der König Selbst Sich mit den kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinen so viel abgegeben, und ihre Widerspenstigkeiten, Unruhen, und wiederholten Vorstellungen, so lange mit Geduld ertragen habe: so will ich es durch eine ganze Reihe Seiner Cabinetsbefehle beweisen, die Er bloß wegen der Böhmen abgeschicket hat, die sich zu Berlin und Münsterberg niedergelassen hatten. Man muß aber wissen, daß solche Befehle nicht bloß in seinem Namen ausgefertiget, und Ihm nur zur Unterschrift vorgeleget worden, sondern daß Er ihren Inhalt selbst angegeben hat,

hat, und daß ſie durch die unmittelbar an Ihn ergangene Klagen und Bittſchriften der Böhmen veranlaſſet worden. Der General von Kalkſtein, welcher 1761 als General-Feldmarſchall geſtorben, hatte 1742 einer Anzahl Böhmen im Namen des Königs verſprochen, daß wenn ſie ſich aus Böhmen nach Münſterberg in Schleſien begeben wollten, der König ihnen daſelbſt eine Kirche, und ein Pfarr- und Schulhaus bauen, auch für ſie einen Prediger und Schulmeiſter ihres Bekenntniſſes beſtellen, und ſie in den Stand ſetzen werde, ihren Unterhalt zu erwerben. Nun gingen ungefähr drittehalbtauſend Köpfe aus, und nach Münſterberg. Weil ſie aber daſelbſt nicht alles erlangten, was ſie erwarteten, auch von dem katholiſchen Magiſtrat gedrücket wurden, ſo begaben ſich die meiſten nach Sachſen, Polen und Ungarn, und 1746 waren zu Münſterberg nur noch 700 Köpfe vorhanden. Dieſe hatten ſeit ungefähr anderthalb Jahr einen Prediger, Namens Blanitzki, der von dem König war beſtätiget worden, er hatte aber noch keinen Gehalt bekommen, und konnte es nicht mehr bey ihnen aushalten. Von den aus Münſterberg weggezogenen, kamen viele nach Berlin. Hieraus erhellet, warum der König dem General von Kalkſtein die Beſorgung der Kirchenangelegenheiten der Böhmen aufgetragen, und warum er ſo groſſe Geduld mit habt hat. Sie waren Seine neue Unterthanen, und Er hoffte, es würden noch mehrere den ſchon in Seinen Landen befindlichen nachkommen. Endlich aber ward Er doch ihren Unruhen überdrüßig, wie Num. 11 und 12. dieſer Cabinetsbefehle zeigen. Sie enthalten zum Theil ſo viel eigne und beſondere Gedanken, daß ich glaube, man werde ſie lieber ganz ſelbſt, als ihren Inhalt, in einer Erzählung zuſammengezogen, leſen.

Mein lieber General von der Infanterie von Kalkſtein! Ich habe auf das eingegebene Memorial der Vorſteher und Aelteſten hieſiger böhmiſchen Gemei-

meine, wegen Depreciirung ihres anſtößig gewordenen Predigers, die abſchriftlich beygeſchloſſene Ordre ergehen laſſen. Da ihr nun euch dieſer guten Leute bisher bey Gelegenheit angenommen, ſo habe Ich wegen Wiederbeſetzung dieſer Stelle zu euch das Vertrauen, ihr werdet Mir ein geſchicktes und anſtändiges Subjectum, ſo böhmiſch predigen kann, wieder verſchaffen und vorſchlagen, damit dieſe Gemeine verſorget werde. Ich bin euer wohlaffectionirter König. Berlin, den 5ten Febr. 1746.

Friederich.

## An den Etatsminiſter von Brand.

Mein lieber ꝛc. Ich communicire euch hiebey in Abſchrift das allerunterthänigſte Memorial der Vorſteher und Aelteſten hieſiger böhmiſchen Gemeine, worinnen ſie nicht ohne groſſe Urſach die Wiederannehmung des ehemaligen ſcandaleuſen Predigers Pinziger depreciren. Weil nun dieſer Mann, ohngeachtet des erhaltenen Pardons, nicht ohne Aergerniß und Zerrüttung dieſer aus vielen ehrlich und fromm geſinneten Leuten beſtehenden Gemeine hier bleiben kann: ſo habe Ich reſolviret, daß er anderwärts hin, und zwar nach Münſterberg in Schleſien, doch ſonder daſelbſt von ſeinem Vergehen etwas eclat zu machen, verſetzt, hingegen die hieſige böhmiſche Gemeine zu ihrer Beruhigung mit einem anderweitigen tüchtigen und exemplariſchen Prediger, welchen der General von der Infanterie von Kalkſtein vorzuſchlagen befehliget iſt, verſetzet werden ſoll, worüber ihr denn das Erforderte überall verfügen und beſorgen ſollet. Ich bin ꝛc. Berlin, den 1ſten Febr. 1746.

Friederich.

Mein

Mein l. G. v. d. J. von Kalkſtein! Ich habe aus eurem Schreiben vom 25ſten dieſes vernommen, daß ihr, nach aller angewandten Mühe, für die dortige böhmiſche Gemeine einen guten Mann, Namens Petermann, ſo dabey bekannt und beliebt iſt, und ſich als Capellan in Sachſen aufhält, zum Prediger aufgefunden. Wie Ich nun ſolches völlig approbire, ſo habet ihr ihn darüber zu ſondiren, und wenn er den Poſten annimmt, ſoll ſogleich die Vocation ausgefertiget werden. Anlangend die böhmiſche Gemeine zu Münſterberg, ſo habe Ich bereits dem Pinzinger, auf ſein und dieſer Gemeine Anſuchen, die Vocation, und nöthige Ordres ertheilet, und wird es wohl am beſten ſeyn, es dabey zu laſſen, zumalen er leicht daſelbſt die Sacra auf Art der Reformirten adminiſtriren kann. Indeſſen da Ich mich wegen des dortigen zeitigen Predigers Blanitzky nicht erinnere, ſo ſollet ihr mir berichten, ob Ich zu deſſen Beruf conſentirt habe? und ob es ein recht guter und untadelhafter Mann ſey? Wegen der von ihm verſicherten Ankunft von 1000 Mann Böhmen, ſo würde am beſten ſeyn, wenn ſolche ſich zu Berlin etabliren wollten, da zu Münſterberg es weit mehr Schwierigkeit ſetzen dürfte. Potsdam, den 28ſten Febr. 1746.

Friederich.

Wegen Ausfertigung der Vocation dürfet ihr euch nur an den Etatsminiſter von Brand adreſſiren.

## An den von — Kalkſtein.

Mein lieber ꝛc. Aus den in Originali hiebey kommenden zwey Memorialien werdet ihr das ganz gegen einander laufende Suchen der böhmiſchen Gemeine

meine, wegen Deprecirung ihres anſtößig gewordenen Predigers, die abſchriftlich beygeſchloſſene Ordre ergehen laſſen. Da ihr nun euch dieſer guten Leute bisher bey Gelegenheit angenommen, ſo habe Ich wegen Wiederbeſetzung dieſer Stelle zu euch das Vertrauen, ihr werdet Mir ein geſchicktes und anſtändiges Subjectum, ſo böhmiſch predigen kann, wieder verſchaffen und vorſchlagen, damit dieſe Gemeine verſorget werde. Ich bin euer wohlaffectionirter König. Berlin, den 5ten Febr. 1746.

Friederich.

## An den Etatsminiſter von Brand.

Mein lieber ꝛc. Ich communiclre euch hiebey in Abſchrift das allerunterthänigſte Memorial der Vorſteher und Aelteſten hieſiger böhmiſchen Gemeine, worinnen ſie nicht ohne groſſe Urſach die Wiederannehmung des ehemaligen ſcandaleuſen Predigers Pinziger depreciren. Weil nun dieſer Mann, ohngeachtet des erhaltenen Pardons, nicht ohne Aergerniß und Zerrüttung dieſer aus vielen ehrlich und fromm geſinneten Leuten beſtehenden Gemeine hier bleiben kann: ſo habe Ich reſolviret, daß er anderwärts hin, und zwar nach Münſterberg in Schleſien, doch ſonder daſelbſt von ſeinem Vergehen etwas eclat zu machen, verſetzt, hingegen die hieſige böhmiſche Gemeine zu ihrer Beruhigung mit einem anderweitigen tüchtigen und exemplariſchen Prediger, welchen der General von der Infanterie von Kalkſtein vorzuſchlagen befehliget iſt, verſetzet werden ſoll, worüber ihr denn das Erforderte überall verfügen und beſorgen ſollet. Ich bin ꝛc. Berlin, den 1ſten Febr. 1746.

Friederich.

Mein

ten Prediger haben wollen, die übrigen aber, vermöge kürzlich eingegebenen Supplicati, ſo in Original hiebey kommt, über die Unruhe und Neuerungen klagen, und um unparteyiſche Unterſuchung und Steurung dieſer ſchädlichen Zerrüttung bitten. Weilen Mir nun daran gelegen, dieſe Troublen zu aſſoupiren, zumalen ſolche aus einfältigen Mißverſtand entſprungen zu ſeyn ſcheinen: ſo befehle und committire Ich euch beyden, aus gnädigſtem Vertrauen, dieſe Sache ohne Weitläuftigkeit und proceſſualiſche Form, kurz und gut zu examiniren, und alle erſinnliche Mühe und chriſtvernünftige Vorſtellungen anzuwenden, um dieſen unnützen und ſchädlichen ſectiriſchen Streit zu heben, und beyde Parteyen wieder zu vereinigen, in Friede und Ruhe, wie vorhin, ihren Gottesdienſt zu halten, oder allenfalls, wenn nichts verfangen wollte, Mir euer pflichtmäßiges Bedenken darüber abzuſtatten, was bey dieſer Sache, zur Remedirung, für billige, und vom ſchädlichen Gewiſſenszwange entfernte Wege einzuſchlagen ſind. Potsdam, den 22ſten Febr. 1747.

Friederich.

## Ein anderes Schreiben an dieſe beyden Generale.

Ich habe aus euren beyden beſonders abgeſtatteten Berichten vom 27ſten dieſes, betreffend die obſchwebende ärgerliche Streitigkeiten unter 2 Factiones der dortigen böhmiſchen Colonie, erſehen, daß eure angewandte Bemühung, die Wiedervereinigung unter ihnen herzuſtellen, fruchtlos geweſen, und was ihr von den Umſtänden und Urſachen ſolcher Verdrießlichkeiten, und dem vorgeſchlagenen einzigen Mittel, dieſelbe durch Verſtattung des Simultanei, und daß dem reformirten Theil frey gege-

meine zu Münſterberg, wegen des ihr zu accordirenden Predigers, des mehrern erſehen. Wie nun alſo gedachte Gemeine unter ſich ſelber nicht einig, Meine Meinung aber gar nicht iſt, daß der Prediger Blanitzky, den ſie bishero gehabt, ohne erhebliche Urſach abgeſetzet, und von dem Pinzinger verdränget werden ſoll, als habet ihr von allen bey der Sache vorkommenden Umſtänden nähere und zuverläßige Erkundigung einzuziehen, und befindenden Umſtänden nach mehrerwähnte Gemeine unter ſich zu vereinigen, oder die Sache, wie es recht und billig iſt, zu ſchlichten, und wie ſolches geſchehen, zu ſeiner Zeit, mit Zurückſendung beyder Memorialien, zu berichten. Potsdam, den 2ten März 1746.

Friederich.

Se. königl. Majeſt. in Preuſſen, unſer allergnädigſter Herr, ertheilen hiedurch der böhmiſchen und deutſchen evangeliſchen Gemeine zu Münſterberg in Schleſien die gnädigſte Erlaubniß, daß dieſelben ſich einen eignen Prediger nach ihrem Gutbefinden wählen mögen, jedoch daß ſelbiger dem königl. Oberconſiſtorio zu Breslau zum gewöhnlichen Examine, hiernächſt aber zur königl. allergnädigſten Confirmation praeſentiret werde. Berlin, den 26ſten Nov. 1746.

Friederich.

Mein lieber General von der Infanterie von Kalkſtein, und Generalmajor Graf Chriſtoph von Dohna! Es kann euch nicht unbewußt ſeyn, was für ein Zwieſpalt ſich zwiſchen der dortigen böhmiſchen Gemeine angeſponnen, indem eine Partey, laut dem copeylich beykommenden Memorial, ſich von den lutheriſchen Sacris abſondern, und einen reformirten

ten Prediger haben wollen, die übrigen aber, vermöge kürzlich eingegebenen Supplicati, ſo in Original hiebey kommt, über die Unruhe und Neuerungen klagen, und um unparteyiſche Unterſuchung und Steurung dieſer ſchädlichen Zerrüttung bitten. Weilen Mir nun daran gelegen, dieſe Troublen zu aſſoupiren, zumalen ſolche aus einfältigen Mißverſtand entſprungen zu ſeyn ſcheinen: ſo befehle und committire Ich euch beyden, aus gnädigſtem Vertrauen, dieſe Sache ohne Weitläuftigkeit und proceſſualiſche Form, kurz und gut zu examiniren, und alle erſinnliche Mühe und chriſtvernünftige Vorſtellungen anzuwenden, um dieſen unnützen und ſchädlichen ſectiriſchen Streit zu heben, und beyde Parteyen wieder zu vereinigen, in Friede und Ruhe, wie vorhin, ihren Gottesdienſt zu halten, oder allenfalls, wenn nichts verfangen wollte, Mir euer pflichtmäßiges Bedenken darüber abzuſtatten, was bey dieſer Sache, zur Remedirung, für-billige, und vom ſchädlichen Gewiſſenszwange entfernte Wege einzuſchlagen ſind. Potsdam, den 22ſten Febr. 1747.

Friederich.

## Ein anderes Schreiben an dieſe beyden Generale.

Ich habe aus euren beyden beſonders abgeſtatteten Berichten vom 27ſten dieſes, betreffend die obſchwebende ärgerliche Streitigkeiten unter 2 Factiones der dortigen böhmiſchen Colonie, erſehen, daß eure angewandte Bemühung, die Wiedervereinigung unter ihnen herzuſtellen, fruchtlos geweſen, und was ihr von den Umſtänden und Urſachen ſolcher Verdrießlichkeiten, und dem vorgeſchlagenen einzigen Mittel, dieſelbe durch Verſtattung des Simultanei, und daß dem reformirten Theil frey gege-

werden möge, ſich einen eigenen Prediger aus Liſſa, mit welcher Gemeine ſie harmoniren, zu wählen, vorgeſtellet. Ich approbire dieſes Expediens, und ſollet ihr ſolches in Meinen Namen dieſen Leuten gehörig bekannt machen, daß ſie ſich nur forderſamſt über ſothane Wahl friedlich vereinigen, und den reformirten Prediger anhero kommen laſſen mögten, da ich denn, auf eure Anzeige, für deſſen Salarirung ſorgen würde. Die evangeliſch-lutheriſchen ſollten auch nach ihrem Verlangen den Prediger Macher behalten, und die dritte neutrale Partey könnte ſich zu einer Kirche, welche ſie wollte, halten, weil keiner in ſeiner Gewiſſensfreyheit geniret werden ſolle. Indeſſen ſollten alle Theile alle bisherige Bitterkeit, Mißtrauen, Haß und Zwiſtigkeit gegen einander, ſo gewiß nicht von dem heiligen Urheber der Religion herkäme, völlig ablegen, und in brüderlicher Einigkeit, Ruhe und Verträglichkeit, wie es vernünftigen Chriſten und redlichen Bürgern gezimet, unter einander leben. Was die angebrachten theils ſeltſamen und unwahrſcheinlichen Klagen wider den Prediger Macher anbelanget, ſo finde ich gar nicht rathſam, dieſelben weiter durch das Conſiſtorium unterſuchen zu laſſen, zumal dadurch nur noch gröſſere Zwieſpalt und Widrigkeit unter den aufgebrachten Parteyen entſpringen würde, zumal die meiſten Puncte nur auf Verdacht, falſchen Rapport und Mißdeutung praeoccupirter Gemüther zu beruhen ſcheinen; daher ich für das Beſte halte, die ganze Sache nur auf geziemende Art nieder zu ſchlagen. Doch ſollet ihr dem Macher in meinem Namen, da ſolcher in einem und dem andern aus Uebereilung, Härte und gar zu groſſer Reformationsſucht gefehlt haben mögte, wie es anſcheinet, ſolches nochmals ernſtlich verweiſen, und ihm anbefehlen, forthin ſich chriſtlicher, lieb-

liebreicher, klüger und toleranter gegen dieſe arme Gemüther zu conduiſiren, auch das Scandal zu heben, oder Meiner ſchweren Ungnade zu gewärtigen; welches ihr auch dem Rathmann von Hayn, nach Bewandtniß der Umſtände, einſchärfen ſollt. Ich habe alſo zu euch das Vertrauen, ihr werdet auf dieſe Weiſe Ruhe und Frieden wieder unter dieſen Leuten retabliren. Potsdam, den 29ſten März 1747.

Friederich.

## An den Staatsminiſter von Brand.

Ich finde nöthig, euch hiebey in Abſchrift zu communiciren, was für eine Reſolution Ich dem General von Kalkſtein und den Generalmajor Graf Dohna, auf ihre abgelaſſene Berichte, wegen der unter der dortigen böhmiſchen Colonie entſtandenen Religionsirrungen, ertheilet, und dabey das vorgeſchlagene Simultaneum agreiret. Ihr ſollet nun eures Theils euch gleichfalls darnach gebührend achten, und alles vorzügliche zur Beförderung der Ruhe und Einigkeit unter dieſen aufgebrachten Leuten beytragen. Potsdam, den 29ſten März 1747.

Friederich.

## Neues Schreiben an die beyden Generäle.

Ich habe aus eurem Bericht vom 27ſten dieſes erſehen, was ihr bey euren eigenſinnigen Böhmen ausgerichtet, und was die unter ihnen befindliche evangeliſch Reformirte wegen eines eignen Predigers aus polniſch Liſſa, deſſen Salarirung mit dem Schulmeiſter, nebſt den andern Stücken, gebeten. Wie Ich nun ihrer Schwachheit, da ſie wohl bey der bisherigen Verfaſſung hätten bleiben können, nach-

nachgeben, und ihnen diese Puncte accordiren will, ausser daß derjenige wegen eines eigenen Rathmanns, so nicht aus der Natur des Simultaneum flieſſet, Mir etwas impertinent scheinet, also habe Ich deshalb die abschriftlich beygeschlossene Ordre an den Etatsminister von Brand ergehen lassen. Ihr sollet also die guten Leute hierdurch beruhigen, aber auch sehen, daß kein weiterer unbilliger Zwiespalt zwischen den evangelischen Religionsverwandten dieser Gemeine genähret, sondern alle zur Liebe, Frieden und Verträglichkeit angewiesen und angehalten werden mögen. Potsdam, den 30sten April 1747.

Friederich.

## An den Etatsminister von Brand.

Ich communicire euch hiebey abschriftlich den erhaltenen Bericht des — von Kalkstein und des — Grafen von Dohna, von dem Erfolg ihrer gehabten Commißion, und auf was Art sich die reformirten Glieder der dortigen böhmischen Gemeine herausgelassen, und worinn ihr Gesuch wegen des zu vocirenden eignen Predigers, dessen Versorgung, der Schuleneinrichtung und dergleichen, bestehe. Gleichwie man nun bey solchen zwar sectirisch eigensinnigen doch gutmeynenden Leuten billig nachsehen und condescendiren muß, also habe Ich auch aus gnädigen Absichten resolviret, daß ihnen die gebetene Puncte accordiret werden sollen, immassen Ich zuforderst zufrieden bin, daß zur Einführug des Simultanei der von ihnen verlangte Prediger Elsner aus polnisch Lissa, vom reformirten Kirchendirectorio ordentlich vociret, und demselben ex Cassa montis pietatis ein jährliches Salarium von 400 Thalern, nebst freyer Wohnung für sich und die Schule, gereichet werden soll, wozu auch die Salarirung des Schul-

Schulmeiſters gehöret. Das freye Brennholz nebſt Acciſefreyheit ſoll er gleichfalls, gleich andern Geiſtlichen, zu genieſſen haben, weswegen ihr euch ſodann nur an das Generaldirectorium zu wenden haben werdet. Ihr ſollet alſo dieſerwegen das Erforderte beſorgen, und darinn mit gedachtem General de concert gehen. Potsdam, den 30ſten April 1747.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarſchall von Kalkſtein! Weil Mich die hieſige böhmiſche lutheriſche Gemeine mit der in Originali hiebey kommenden Beſchwerde wider das geiſtliche Departement abermals angelaufen hat, ſo befehle Ich euch hiedurch, daß ihr ſolche examiniren, die Sache der Billigkeit nach reguliren, ſodann aber den Supplicanten aufgeben ſollet, daß ſie Mich, bey Vermeydung Meiner höchſten Ungnade, nicht weiter behelligen ſollen ꝛc. Berlin, den 10ten Jän. 1748.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarſchall von Kalkſtein! Ich habe aus eurer Vorſtellung vom 3ten dieſes Monats erſehen, wie ihr die unter der böhmiſchen Gemeine zu Berlin obgewaltete Streitigkeiten, wegen ihrer beyden Prediger und Schulmeiſter, ſo Ich euch letzthin zu examiniren und abzumachen committiret, reguliret habet. Da Ich nun davon durchgehends und in allen Stücken zufrieden bin: alſo habe Ich auch dem Generaldirectorio befohlen, davor zu ſorgen, daß der reformirte Schulmeiſter mit dem von euch vorgeſchlagenen Tractament, und mit der ihm competirenden Conſumtions-Acciſefreyheit, gleich wegen der letztern der

reformirte Prediger, wie auch alle beyde wegen des Brennholzes, nächstkünftigen Trinitatis mit auf den Etat gesetzet werden mögen, und habet ihr darnach beyden Gemeinen nochmals auf das allerernstlichste anzubefehlen, daß sie nun endlich einmal mit einander in Einigkeit, Friede und Ruhe leben, und mich mit ihren Beschwerden weiter nicht behelligen sollen. Potsdam, den 6sten Febr. 1748.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Kalkstein! Ich habe mit mehrerm ersehen, was ihr in eurem Schreiben vom 2ten dieses, bey Gelegenheit der zu Altenlandsberg vacant gewordenen Predigerstelle, melden, und en faveur des Predigers von der böhmisch-lutherischen Gemeine zu Berlin, Namens Macher, vorstellen wollen. Ich würde nicht angestanden haben, auf euren Vorschlag zu reflectiren, dafern sich nicht der besondere Umstand fände, daß der dort letzt verstorbene erste Prediger Martini in solchen schwächlichen Umständen seit verschiedenen Jahren gewesen, daß der zweyte Prediger allda, Namens Campe, dessen Amt mehrentheils mit versehen müssen, und solchergestalt und anderer Ursachen wegen mehr, nach dem selbsteignen Verlangen der dortigen Gemeine, in des verstorbenen Martini Stelle zu ascendiren verdiente. Bey welchen Umständen dem oberwehnten Prediger Macher vor dieses mal mit der ersten Predigerstelle allda nicht wird geholfen werden können; wofern demselben aber mit der zweyten Stelle, welche der Campe bisher bekleidet hat, gedienet wäre: so bin Ich gar nicht abgeneigt, ihm solche inzwischen zu conferiren, bis er anderweitig auf eine ihm convenable Art weiter versorget werden kann, auf welchen Fall Ich auch

ganz

ganz wohl zufrieden ſeyn will, daß ihm der Candidat Letochleb bey der böhmiſchen Gemeine ſuccedire. Potsdam, den 4ten April 1750.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarſchall von Kalkſtein! Es iſt euch auf euer Schreiben vom 2ten dieſes hierdurch in Antwort, daß der Prediger Macher mit der ihm conferirten Stelle vor der Hand zufrieden ſeyn müſſe; wohingegen Ich agreire, daß der von euch vorgeſchlagene Candidat Letochleb zum Prediger bey der böhmiſchen Gemeine wieder vociret werden möge, als zu welchem Ende Ich die nöthige Ordre an das Departement der geiſtlichen Sachen, laut des copeylichen Anſchluſſes, dato habe ergehen laſſen. Potsdam, den 10ten April 1750.

Friederich.

Den Inhalt der übrigen und folgenden hieher gehörigen Cabinetsbefehle habe ich oben (S. 132 f.) angeführet.

## Eine Probe Seiner ſtandhaften Beharrung bey den Zuſagen, die Er Gemeinen gethan.

Wie ſtandhaft übrigens der König bey ſeinen Zuſagen geblieben ſey, die Er Gemeinen gethan, beweiſe ich durch dieſe Probe.

Die Gemeine zu Bilave, im Fürſtenthum Carolath, ſtellte 1765 dem König unmittelbar vor, daß ſie im 17ten Jahrhundert ihre eigene Kirche mit einem Prediger gehabt habe, ſie ſey aber abgebrannt, und ſeit der Zeit habe ſie entweder nach Glogau oder Triebs zum Gottesdienſt

gehen müſſen. Dieſes ſey ihr ſehr beſchwerlich, ſie bitte alſo um Erlaubniß, daß ſie ſich auf ihre Koſten eine eigne Kirche (damals ein Bethaus) erbauen dürfe. Dazu gab ihr der König in einem Cabinetsbefehl vom 4ten Auguſt die Erlaubniß, welche von dem Staatsminiſter von Münchhauſen unterm 11ten Auguſt ausgefertiget, von dem König ſelbſt unterſchrieben, und von dem Miniſter von Münchhauſen contraſigniret wurde. Es ward aber nachher ſowohl von dem Fürſten von Carolath, als von dem glogauiſchen Oberconſiſtorium berichtet, 1) daß die Gemeine fälſchlich vorgegeben habe, die Gemeinen zu Hohenbohrau und Roſenthal wollten Theil an dieſem Bau nehmen, und ſie habe bisher entweder zu Glogau oder zu Triebs in die Kirche gehen müſſen: denn jene Gemeinen wüßten gar nichts von ihrem Geſuch, und die Bilaver wären nach dem nahegelegenen Ort Grochwitz eingepfarret; *2) die Bilaver Gemeine ſey nicht im Stande, aus eignen Mitteln eine Kirche zu erbauen und zu erhalten, und einen Prediger bey derſelben zu beſolden, ſondern ſie ſey die ärmſte im freyſtädtiſchen Kreiſe, und beſtändig mit der Contribution und andern öffentlichen Abgaben in Reſt. Beyde legten ihr alſo Hinderniß in den Weg. Sie wendete ſich alſo am Ende des Julius 1766 wieder an den König, der an den Miniſter von Münchhauſen ſchrieb: wenn die Gemeine aus eigenen Mitteln ſich eine Kirche erbauen, und einen Prediger unterhalten könne, welches unterſuchet werden ſolle, ſo wolle Er ihr Geſuch bewilligen. Der Miniſter berichtete dem König am 2ten Auguſt die actenmäßigen Umſtände, und daß Er ſchon im vorigen Jahr der Gemeine den Beſcheid gegeben habe: ſie müßte den Kirchenbau ſo lange ausſetzen, bis ſie zu deſſelben Ausführung, und zur Erhaltung eines eigenen Predigers, die nöthigen Kräfte geſammlet habe. Der König ſchrieb an den Rand:

„guht.„

Fr.

Es

Es ruhete aber die Bilaver Gemeine nicht, ſondern kam, ungeachtet des Widerſtandes, den ſie von dem Fürſten von Carolath, von dem glogauiſchen Oberconſiſtorium, von dem Miniſter von Schlabrendorf, und von der Grochwitzer Gemeine, mit der ſie 25 Jahre verbunden geweſen, erfuhr, im Jänner 1767 wieder beym König ein, der am 23ſten an den Miniſter von Münchhauſen ſchrieb:

„Ich mache euch hierdurch bekannt, daß Ich der „Bilaver evangeliſchen Gemeine die Erbauung der „von ihr erbetenen eignen Kirche ſowohl, als den „Candidaten Köhler zum Prediger, accordiret, und „dieſerhalb um das Nöthige ungeſäumt darnach zu „verfügen, die hier ceperlich anliegende Ordre an „das glogauiſche Oberconſiſtorium unterm heutigen „dato ergehen laſſen habe. ꝛc.

Die Grochwitzer Gemeine wies der Miniſter von Münchhauſen mit ihrer Proteſtation wider die eigene Pfarrkirche der Bilaver Gemeine ab. Es kam auch die alt und neu Bilaver Gemeine wieder unmittelbar beym König ein, und bat, daß ihrer Kirche die Dörfer Roſenthal und Hohenbohrau beygeleget werden mögten. Der König befahl am 14ten Auguſt 1767 dem geiſtlichen Departement, zu unterſuchen, ob ihr darinn, ohne jemandes Präjudiz, gewillfahret werden könne? Als der Miniſter den Bericht des glogauiſchen Oberconſiſtoriums eingezogen hatte, ſchrieb er am 29ſten Jän. 1768 an den König: die Gemeinen zu Hohenbohrau und Roſenthal könnten von der evangeliſchen Kirche in Carolath, mit welcher ſie in Verbindung ſtünden, bey welcher ſie auch bleiben zu wollen ſich mehrmals erkläret hätten, nicht abgeriſſen werden, weil es zum groſſen Präjudiz der Communen Carolath, Reinberg und Schönaich gereichen würde, die alsdenn ihre Kirche und Kirchendiener allein erhalten müßten, und weil ihrer eigenen Freyheit dadurch Eintrag geſchehen würde, zumal da ſie bey dieſer Veränderung nichts gewinnen könnten;

denn

denn die Kirche zu Carolath sey ihnen eben so nahe, als die Bilaver, und im Winter noch bequemer für sie. Er sey also der Meynung: daß die Gemeine zu Alt- und Neu-Bilave mit ihrem Anbringen abzuweisen sey. Der König schrieb an den Rand:

„zur gedult verweisen, aber Eine Kirche habe „Ich die Bauern zugestanden, die Müssen Sie „kriegen.„

## Vergleichung zwischen König Friedrich Wilhelm dem ersten und Friedrich dem zweyten, in Ansehung des Verhaltens gegen Kirchenceremonien der Lutheraner.

Es ist der Mühe werth, mit einander zu vergleichen, wie König Friedrich Wilhelm der erste und sein Sohn Friedrich der zweyte sich in Ansehung der Kirchenceremonien der Lutheraner verhalten haben. König Friedrich Wilhelm befahl 1736 aus seinem Cabinet, daß in den lutherischen Kirchen das Absingen der Kirchengebete, der Einsetzungsworte des Abendmahls, und des Segens, nebst den aus dem Pabstthum herrührenden Chorröcken, Caseln und Meßgewanden, allenthalben in seinen Landen, auf eine gute Art, und ohne viel Geräusch, abgeschaffet werden sollten. In der Churmark liessen sich die meisten Prediger und Gemeinen die Abschaffung gefallen; die übrigen aber, so wie die Prediger und Gemeinen in den anderen königlichen Provinzen, thaten starke Vorstellungen dagegen, welche aber der König nicht annahm, sondern bey seinem Entschluß und Befehl standhaft blieb; ja 1737 durch einen Umlauf, den die Prediger selbst unterschreiben sollten, befahl, Erkundigung einzuziehen, ob die Abschaffung der alten, aus dem Pabstthum herrührenden Kirchenceremonien wirklich geschehen sey? Sollten sich Prediger finden, die Bedenken dabey hätten, oder eine Ge-

Gewiſſensſache daraus machen wollten, ſo ſollten die Conſiſtorien denſelben anzeigen, daß er ihnen zu ihrer Beruhigung den Abſchied geben wolle. Dieſen ertheilte er auch wirklich dreyen Predigern. Er ſtarb am 31ſten May 1740, und ſchon am dritten Julius befahl ſein Sohn und Thronfolger, Friedrich der zweyte, dem Staatsminiſter von Brand und dem churmärkiſchen Conſiſtorialpräſidenten von Reichenbach, daß ſie alle evangeliſche Prediger zu Berlin vor ſich kommen laſſen, und ihnen bekannt machen ſollten: Er habe aus höchſt eigener Bewegung beſchloſſen, den evangeliſch-lutheriſchen Predigern in Seinen geſammten Landen frey zu ſtellen, ob ſie die vor einiger Zeit abgeſchafften Kirchenkleidungen und Ceremonien wieder anlegen und gebrauchen wollten oder nicht? Es ſolle auch durch alle Conſiſtorien in Seinen Landen bekannt gemacht werden, daß das ehedeſſen ergangene Verbot derſelben wieder aufgehoben ſey. So verhaßt ſich König Fridrich Wilhelm durch dieſes Verbot bey vielen Predigern gemacht hatte, ſo beliebt machte ſich hingegen König Friedrich der zweyte durch die Aufhebung deſſelben, und zu Berlin führten die Prediger der Kirchen zu S. Nikolai, S. Mariä und S. Georg die abgeſchafften Kirchenkleidungen und Gebräuche ſogleich wieder ein, die übrigen Prediger und Kirchen aber lieſſen es bey der Abſchaffung derſelben bewenden. Dieſer Unterſcheid dauret bis auf den heutigen Tag fort, und befremdet viele, die aus andern Ländern hieher kommen. Als der Conſiſtorialrath und Probſt Roloff in der Nikolaikirche zum erſten mal wieder in der alten Bekleidung auf der Kanzel erſchien, verſicherte er, es ſey gewiß, daß der König das Verbot derſelben und der Kirchengebräuche aus eigner Bewegung aufgehoben habe, und meynte, die herzenslenkende Kraft Gottes darinn wahrzunehmen. König Friedrich der zweyte hatte dabey gewiß nicht an Gott und Religion gedacht, ſondern der Dummheit der Prediger, die das Abgeſchaffte wieder einführen, Ihm einen Eifer für die Religion beylegen,

legen, und wegen deſſelben preiſen würden, voraus geſpottet. Er ſetzte Seine politiſche Duldung darinn, wenn Er den Leuten, die es verlangten, die Freyheit verſtattete, in Religionsſachen dumm zu bleiben, und Schwärmer zu ſeyn, wenn nur die Ruhe des Staats dadurch nicht geſtöret würde; hingegen Sein Herr Vater wollte die Leute zwingen, verſtändig und kirchlich gut zu werden. König Friedrich der zweyte zeigte Seine Geſinnung auch 1781 und 82 bey dem neuen Geſangbuch zum gottesdienſtlichen Gebrauch in den königl. preußiſchen Landen, welches 1780 erſchienen war. Das Oberconſiſtorium zu Berlin fing ſeine Verſuche, die liturgiſchen Bücher zu verbeſſern, mit demſelben an. Es ſcheinet, daß es wohl gut geweſen ſeyn würde, wenn es dem König von ſeinem Vorhaben vorher Bericht abgeſtattet, und deſſelben Genehmigung dazu geſuchet, alſo auch des Königs Erlaubniß zu dieſem Geſangbuch unter Seines Namens Unterſchrift verſchaffet hätte, weil die Widerſpenſtigen ſich darauf beriefen, daß das Buch nicht auf ausdrücklichen Befehl des Königs herausgegeben und eingeführet worden ſey. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß der König den öffentlichen Gebrauch des Geſangbuchs nicht ſchlechthin befohlen, und daß die Prediger und Gemeinen es auch nicht ſogleich überall ohne Widerſpruch angenommen haben würden; es hat es auch der König ſeinem Oberconſiſtorium nicht übel genommen, daß es dieſes Geſangbuch ohne Seine Zuziehung drucken laſſen, und öffentlich einzuführen befohlen, vielmehr iſt Er ſelbſt ein Vertheidiger deſſelben geweſen. Daß Er geglaubet hat, es gehöre mit zu Seiner landesfürſtlichen Toleranz, Seinen Unterthanen zu erlauben, in Religionsmaterien dumm zu bleiben, wenn ſie es verlangten, iſt daraus zu erſehen, weil Er unter den erſten Cabinetsbeſcheid, den Er am 18ten Jänner 1781 vier Berliner Gemeinen in Anſehung des neuen Geſangbuchs gab, eigenhändig die bekannten Worte ſchrieb:

„Ein

„Ein jeder kann bey Mir glauben was er will, „wenn er nur ehrlich iſt. Was die Geſangbücher „angehet, ſo ſtehet einem jeden frey zu ſingen, „nun ruhen alle Wälder, oder dergleichen „dummes und thörigtes Zeuch mehr. Aber „die Prieſter müſſen die Toleranz nicht vergeſſen, „denn ihnen wird keine Verfolgung geſtatter wer„den.„

Daß Er das Oberconſiſtorium wegen des Geſangbuchs vertheidiget habe, kann man dadurch beweiſen, weil Er in dem eben angeführten Cabinetsbeſcheid ſaget, das neue Geſangbuch, (Er redet auch von einem neuen Catechismus, der aber nicht gemacht war,) ſey vermuthlich verſtändiger, vernünftiger und dem wahren Gottesdienſt angemeſſener, weil ſo viel andere Gemeinen, in welchen Männer von allgemeinen guten Ruf wären, dem neuen Geſangbuch den Vorzug eingeräumet hätten; und weil in einem andern Cabinetsbeſcheid, vom 29ſten April 1782, ſogar die Worte vorkommen: es ſey dieſes neue Geſangbuch unter Seiner höchſten Genehmigung *publiciret* worden. Dieſen Beſcheid fertigte Er ſogar dem Miniſter vom geiſtlichen Departement, Herrn Baron von Zedlitz, in Abſchrift zu. Am ſtärkſten vertheidigte Er das Oberconſiſtorium in Seiner eigenen Antwort, welche Er dem Theil der pommerſchen Landſtände gab, der Ihm eine Vorſtellung gegen das Geſangbuch zuſchickte. Sie lautet ſo:

„Die pommerſchen Landſtände ſcheinen, nach ih„rer Vorſtellung vom 26ſten April, das angefer„tigte Geſangbuch nicht unparteyiſch genug geprü„fet, ſondern vielmehr durch ungleiche Vorſpiege„lungen dagegen eine ganz unrichtige Meynung ge„ſchöpfet zu haben. Deſſen Abweichung von dem „alten betrift, an ſich betrachtet, gewiſſe Kleinig„kei-

„keiten. Die Worte ſind nur hie und da abgeän„dert, der Sinn des wahren Chriſtenthums iſt hin„gegen ſo wenig darinn vernachläßiget worden, daß „vielmehr ſolcher in den Geſängen in ein helleres „Licht geſetzet, und den Einfältigen begreiflicher ge„macht worden iſt. Gedachte Stände werden bey „näherer unparteyiſcher Unterſuchung ſich davon „ſelbſt überzeugen können, und einſehen, daß ſie „um ſo weniger Urſache haben, von deſſen Einfüh„rung ſo viel Aufhebens zu machen, als ſie zu deſ„ſen Annahme ganz und gar nicht gezwungen wer„den, ſondern vielmehr diejenigen Gemeinen, welche „das alte Geſangbuch vorziehen, ſolches immer behal„ten können, der Gebrauch des neuen Geſangbuchs „aber denjenigen nicht unterſaget werden kann, wel„che vermeynen darinn mehr Erbauung zu finden. „Dies erfordert Sr. königl. Majeſt. ſo oft geäuſ„ſerte Toleranz in dergleichen Kirchenſachen, und „dieſe kann gedachten Ständen niemals gegründe„ten Anlaß zu Beſchwerden geben, da ſolche der „Vernunft und wahren Religion ſo gemäß iſt. „Potsdam, den 1ſten May 1781.

Friederich.

## Sein Verhalten gegen Seine Familie.

Gegen Seine Familie hat Er ſich auf eine ſehr ungleiche Weiſe verhalten. Seinen Großvater, König Friedrich den erſten, verachtete Er, wie aus Seiner Lebensbeſchreibung deſſelben bekannt iſt. In ſeinem Character findet Er nichts zu rühmen, als Gutherzigkeit. Selbſt die königliche Würde, welche er Seinem Hauſe erworben hat, verdanket Er ihm nicht, ungeachtet Er ihre Erwerbung für ein Meiſterſtück der Politik, und für eine groſſe Sache erkennet, die es auch in Anſehung des Churhauſes Bran-

den-

denburg wirklich war. In geſellſchaftlichen Unterredungen, pflegte Er ihn wohl den neugebackenen König zu nennen, der in Anſehung des eitlen Gepränges (en fait de faſte) Ludwig den vierzehnten habe nachahmen wollen. Das letzte war unſtreitig ein Fehler, aber als der erſte König von Preuſſen war er hochachtungswürdig. Ganz anders hat Er von Seinem Vater, Friedrich Wilhelm dem erſten, geſprochen und geſchrieben, ungeachtet der auſſerordentlichen Härte, die er an Ihm, als Er noch Kronprinz war, ausgeübet hatte. Ich nehme hier Gelegenheit, dieſe Härte bekannter zu machen, als ſie geweſen iſt, und zugleich ihre Urſachen anzugeben.

König Friedrich Wilhelm lebte mit ſeiner Gemalin auf einem bürgerlichen Fuſſe. Er nannte ſie, wenn er von ihr ſprach, ſeine Frau, wohnete ganz nahe mit ihr zuſammen, und da ſie faſt beſtändig mit ihren Kindern umgeben war, ſo begab er ſich täglich einigemal in dieſen Familienkreis. Den hohen Grad ſeiner Häuslichkeit kann folgende Probe beweiſen. Als die Königin die Prinzeßin Amalia geboren hatte, und dieſelbe gewaſchen und gewickelt war, nahm ſie der König, und ſetzte ſich mit ihr vor dem Camin, legte ſie auf ſeinen Schoß, und wiegete ſie auf demſelben hin und her. Die Hitze des ſtarken Feuers in dem Camin war dem Kinde ſo nahe, daß es ſichtbarlich aufſchwoll, und kaum holte es noch Athem, als eine Kammerfrau der Königin kam, zu welcher der König ſagte, ſieheſt du wohl, daß ich es ſo gut als du verſtehe, ein Kind zu warten. Als ſie aber das Kind erblickte, ſagte ſie zu dem König, Ihro Majeſtät, es erſticket, es iſt zu nahe beym Feuer. Geſchwind nahm ſie es dem König ab, und trug es weg. Dieſer Familienkreis gefiel dem Kronprinzen nicht, als er die Kinderjahre zurückgeleget hatte, und fand ſich alſo ungern und ſelten in demſelben ein, wodurch er ſich aber ſeinem Vater unangenehm machte. Zu dem Soldatenſpiel, welchem der

Kö-

König ſo ſehr ergeben war, hatte der Kronprinz bey weiten keine ſo groſſe Neigung, ſondern zog demſelben das Leſen in franzöſiſchen Büchern, die Verfertigung franzöſiſcher Verſe, und das Spiel auf der Flöte, vor, daher befürchtete der König, daß er künftig das Soldatenweſen verabſäumen würde, welches ihm ſo ſehr am Herzen lag. Der lebhafte, hitzige und jähzornige König ſchlug bey der Uebung der Soldaten in den Waffen, auf dem Paradeplatz, und an jedem andern Ort, bald mit der Fauſt, bald mit dem Stock, blindlings auf die ungeſchickten Soldaten los, dem Kronprinzen aber, der bey ihm ſtand, mißfiel dieſes ſehr, und ſeine Geſichtszüge verriethen es. Dieſes bemerkten Officiere, die es dem König anzeigten, der König nahm es auch zuweilen ſelbſt wahr, und ärgerte ſich darüber. Er faſſete alſo die Meynung von dem Kronprinzen, daß Er ſich zu ſeinem Nachfolger auf dem Thron nicht ſchicke, und zog Ihm ſeinen zweyten Sohn, den Prinzen Auguſt Wilhelm, weit vor, weil dieſer ſehr gern in dem Familienkreiſe war, und überhaupt ſich in allen Stücken dem König gefällig machte, der ihn deswegen zu ſeinem Nachfolger in der Regierung beſtimmte. Der König drang alſo von Zeit zu Zeit, wenn er über den Kronprinzen erbittert war, in denſelben, daß Er der Thronfolge entſagen, und ſie Seinem nächſten Bruder abtreten ſolle. Es iſt mir wahrſcheinlich, daß er dabey an das Beyſpiel des rußiſchen Kaiſers Peters des erſten gedacht hat. Allein der Kronprinz erklärte, Er wolle ſich eher den Kopf abſchlagen laſſen, als dem König in ſeinem unrechtmäßigen Begehren willfahren. Seine letzte Erklärung ging dahin, daß wenn der König in einem öffentlichen Manifeſt, zur Urſache Seiner Ausſchlieſſung von der Thronfolge, angeben wolle, daß Er kein leiblicher und ehelicher Sohn von ihm ſey, ſo mögte er den Prinzen Auguſt Wilhelm zu ſeinen Nachfolger ernennen. Das konnte und wollte aber der König nicht, weil er dadurch die Königin, die er ſehr achtete und liebte, unverſöhnlich beleidiget und

gekränket haben würde. Alſo beſchloß der Kronprinz 1730, ſich von Seinem harten Vater heimlich zu entfernen, und ſich in den Schutz Königs Georg des zweyten von Großbritannien nach London zu begeben. Dieſen Zufluchtsort erwählte Er deſto lieber, da zwiſchen Seinen Eltern auf einer, und Seiner Frau Mutter Bruder, den König von Großbritannien, Georg dem zweyten, auf der andern Seite, war verabredet worden, daß der Kronprinz von Preuſſen ſich mit einer Tochter des Königs von Großbritannien, und umgekehrt, der Kronprinz von Großbritannien ſich mit einer preußiſchen Prinzeßin vermälen ſolle. Der Kronprinz ließ durch die jungen Officiere von Katt und von Keith, zu welchen Er freundſchaftliches Vertrauen hatte, heimliche Anſtalten zu Seiner Flucht machen, es wußte auch ſeine älteſte Schweſter, die Prinzeßin Friederike Sophie, nachmalige Markgräfin von Bayreuth, um dieſes Geheimniß. Es ward aber verrathen; der König ließ den Kronprinzen und den jungen von Katt, Lieutenant bey den Gens d'armes, gefangen nehmen, Keith aber entfloh. Als Katt nach Berlin gebracht wurde, hatte er, anſtatt des Rocks, einen Kittel von Leinwand an, wie die Reuter von dem Regiment Gens d'armes, auſſer dem Dienſt, zu tragen pflegen, über der Weſte ſeiner Montur aber hatte er noch das Johanniterordenskreutz hängen. Bey ſeiner Ankunft in Berlin und auf dem königl. Schloß, da er dem König vorgeſtellet wurde, riß ihm der Monarch erſt das Ordenskreutz ab, welches er erblickte, und hierauf gab er ihm, unter den heftigſten Worten, einen Stoß mit dem Fuß, und ließ ihn wegführen. Nun ging er auf ſeine älteſte Tochter los, und gab ihr Fauſtſchläge ins Geſicht, welchen ſie durch eine Kammerfrau der Königin entzogen, und dem König aus dem Geſicht gebracht wurde. Den Kronprinzen ließ der König nach Cüſtrin auf die Feſtung bringen, und ihm ſowohl, wie dem Lieutenant von Katt, als Officieren, die heimlich hätten davon ge-

hen wollen, den Proceß machen. Den Lieutenant von Katt verdammte das Kriegesgericht nicht zum Tode, womit aber der König sehr unzufrieden war, und am ersten Nov. 1730 das Urthel dahin veränderte, daß, ob er gleich, wegen des begangenen Verbrechens der beleidigten Majestät, mit glühenden Zangen zerrissen und aufgehangen zu werden verdienet hätte, er doch, in Rücksicht auf seine Familie, geköpfet werden solle. Am folgenden Tage ward er schon von dem von Schack, Major des Regiments Gens d'armes, von Berlin nach Cüstrin geführet, woselbst der Kronprinz auf der Festung gefangen saß, der seine Hinrichtung ansehen sollte. Er kam daselbst am vierten Nov. an, und am fünften ward er auf dem Wall der Festung enthauptet. Der Kronprinz ward an ein Fenster geführet, aus welchem er auf den Wall sehen, und den Soldatenkreis erblicken konnte, der den Sandhaufen einschloß, bey welchem Katt niederknien sollte. Als Katt nach dem Kreise geführet wurde, überfiel den Kronprinzen eine Ohnmacht, die Seinem freundschaftlich-mitleidigem und schmerzvollem Herzen zum Ruhm gereichte.

Er selbst hatte in der Festung ein schlechtes Wohnzimmer, und war anfänglich ohne alle Bequemlichkeit. Die erste verschaffte ihm der damalige Präsident von Münchow, der durch den Boden über seinem Arrestzimmer ein Loch machen ließ, durch welches er mit dem Kronprinzen sprach, Ihm sein Mitleiden bezeigte, und seine Dienste anbot. Er klagte über das schlechte Essen, Geschirr und Tischzeug, u. s. w. Der Präsident versprach, Ihm besseres zu verschaffen, ließ das letzte Ihm auch, ohne daß es die Schildwache bemerkte, in einem neuen Nachtstuhl zubringen. Der Kronprinz, der voller mißmüthigen Gedanken war, sagte zu dem Präsidenten, daß Er auf die Thronfolge Verzicht thun, und sich von Seinem Vater eine Pension, nebst der Erlaubniß, dieselbige

ſelbige auſſerhalb Landes, etwa in England, oder ſonſt irgendwo, verzehren zu dürfen, ausbitten wolle; und alsdenn mögte Sein Vater den Prinzen Auguſt Wilhelm immerhin zu ſeinen Nachfolger in der Regierung ernennen. Der Präſident widerrieth dieſes dem Kronprinzen, verſicherte, daß es Ihn gereuen, und viel Schlimmes daraus entſtehen werde, ermunterte Ihn alſo zur Geduld und Hoffnung.

Die Gefangenſchäft des Kronprinzen machte in ganz Europa groſſes Aufſehen, und bewog inſonderheit die proteſtantiſchen Staaten und Höfe, an den König zu ſchreiben, und Fürbitte für den Kronprinzen einzulegen. Diejenige, welche König Friederich von Schweden abſchickte, iſt vorzüglich ſchön, und deswegen will ich ſie unten mittheilen. *)

Der

*) Sie lautet alſo.

Monſieur mon Frere!

Ayant appris, que le Prince Royal a eu le malheur de deplaire à Votre Majeſté, & de s'attirer ſa disgrace, je ne ſcaurois m'empecher de lui en marquer ma profonde douleur. Je me fais la plus triſte image de la ſituation, ou Elle ſe trouve en qualité de Roy & de Pere, & je compatis avec tous les ſentiments, que les liens du ſang m'inſpirent, ſur un evenement ſi inopiné. Mais ces mêmes ſentiments me perſuadent auſſi, que Votre Majeſté voudra bien me permettre de lui faire remarquer, qu'ayant à choiſir entre les grandes obligations de Roy & de Pere, Elle trouve en même tems, l'occaſion la plus eclatante & la plus belle, de ſe determiner, pourvû qu'Elle daigne ecouter ſa gloire & ſon coeur. Sa famille Royale, ſes peuples, les Proteſtants & toute l'Europe, l'attend de ſa bonté naturelle, & l'en conjurent, &. l'amitié tendre & ſincere que je lui porte

&

Der König ließ dem Kronprinzen eben ſowohl als dem Katt den Proceß machen, und die Commißion, welcher er anbefohlen hatte, über den Kronprinzen das Urthel zu ſprechen, erkannte wirklich, daß er geköpfet zu werden verdiene. *)

Des Königs Zorn ward endlich durch die Fürbitten und vernünftige Ueberlegung geſtillet, und er ließ den Kronpinzen zu Cüſtrin in der Krieges- und Domainenkammer als einen Krieges- und Domainenrath arbeiten.

Ende.

& à toute ſa maiſon, me le fait ſouhaiter ardemment, & avec le derniere impatience. Je ſuis

de Votre Majeſté

le bien bon frere, ami & voiſin

Stockholm,
ce 25 d'Aout 1730. Friedrich.

*) Der Kronprinz wußte, welche Perſonen dieſes Urthel geſprochen hatten; rächte ſich aber nachher nicht an ihnen. Einer derſelben war der Obriſt Chriſtian Wilhelm von Derſchau, den Er nicht nur in Dienſten behielt, und zum Generalmajor machte, ſondern deſſen Sohn Friedrich Wilhelm von Derſchau Er auch 1769 zum Staats- und Finanzminiſter beſtellte, und mit beſondern Zutrauen beehrte. Die Inquiſitionsacten hat der Generalauditeur, Geheimerath Mylius, verſiegelt in das geheime Archiv geliefert. 1751 ließ ſich König Friedrich die wichtigſten Stücke von dem Staats- und Cabinetsminiſter Grafen von Podewils überſenden, ſchickte ſie ihm aber verſiegelt zurück, und in dieſem Zuſtand werden ſie noch im geheimen Cabinetsarchiv verwahret.

Endlich, nachdem der Kronprinz faſt zwey Jahre in Cüſtrin zugebracht hatte, beſchloß der König, daß er durch deſſelben Zurückberufung an den Hof, das Feſt der Vermälung ſeiner älteſten Prinzeßin Tochter Friederike Sophie Wilhelmine, mit dem Erbprinzen Friederich von Bayreuth, verherrlichen, und inſonderheit ſeiner Gemalin dadurch eine groſſe Freude machen wolle. Er vertrauete dieſes Vorhaben einer Kammerfrau der Königin an, die bey derſelben vorzüglich viel galt. Dieſe ſtärkte ihn in der Ueberzeugung, daß er die Freude der Königin vollkommen mache, wenn er ſie an dieſem Hochzeitstage auch ihren Liebling, den Kronprinzen, wieder ſehen laſſe, ſetzte aber weislich hinzu, wenn es nicht der Königin ganz unvermuthet geſchähe; denn die ganz unerwartete Erblickung des Kronprinzen könne ihr auch tödtlichen Schrecken bringen. Der König nahm dieſe Vorſtellung an, und bewilligte, daß die Kammerfrau der Königin einige Hoffnung dazu mache, am Hochzeitsfeſt ihrer Prinzeßin Tochter auch den Kronprinzen wieder zu ſehen, doch befahl er ihr, dafür zu ſorgen, daß ſonſt kein Menſch von ſeinem Vorhaben etwas erfahre. Die Vermälung geſchahe am zwanzigſten November 1731 auf dem Schloß zu Berlin. Der König ſetzte ſich des Mittags nicht mit an die Tafel, ſondern ging herum, und munterte die Gäſte zum Eſſen und Trinken auf. Die Königin ſaß in dem groſſen Saal oben an der Tafel, nahe bey ihrem Vorzimmer, in welchem ihre Kammerleute waren. Jene Kammerfrau gab genau acht auf die Ankunft des Königs mit dem Kronprinzen, um dieſelbige durch ein verabredetes Zeichen der Königin anzuzeigen. Als der König in Begleitung des Kronprinzen in den langen Saal trat, und denſelben hinauf nach der Königin ging, empfing dieſe von ihrer Kammerfrau das beſtimmte Zeichen, ſahe aber nicht auf, ſondern nur auf den vor ihr ſtehenden Teller, aß und ſprach mit ihren Nachbaren ſo lange, bis der König mit dem Kronprinzen vor ihr ſtand. Da ſahe ſie in die Höhe,

ſprang von dem Stuhl auf, erhob die Hände, und rief erſtaunet und erfreuet aus: o mon fils! der König aber ſagte zu ihr: ſehet ihr Madame! da iſt nun der Fritz wider! u. ſ. w. Da war und that die ganze Tiſchgeſellſchaft hoch erfreuet. Der König kaufte nicht lange hernach das Gut Reinsberg, ſchenkte es dem Kronprinzen, und ließ Ihn daſelbſt mit Seinen Büchern und Gelehrten, inſonderheit mit Seinen franzöſiſchen Hofleuten, machen was Er wollte.

Man hätte vermuthen ſollen, daß der Kronprinz an die Strenge und Härte Seines Herrn Vaters lebenslang unter unangenehmer Empfindung gedenken, und ſich bey allen Gelegenheiten über dieſelbige beklagen würde: das hat Er aber als König nicht gethan, ſondern iſt der ſtärkſte Lobredner Seines Herrn Vaters geweſen; und in Seiner Lebensgeſchichte deſſelben kommt ſogar folgende, auf dieſe Begebenheit zielende, ganz unerwartete Stelle vor: Nous avons de même paſſé ſous ſilence, les chagrins domeſtiques de ce grand prince. On doit avoir quelque indulgence pour la faute des enfans, en faveur des vertus d'un tel pere. Ich nenne ſie mit Recht unerwartet, denn ſie hat auſſer anderen den Herrn von Moſer ſo befremdet, daß er in ſeinem patriotiſchen Archiv, Th. 3. S. 160. ſchreibet: man müſſe vielmehr ſagen: il faut pardonner la ſeverité du pere, en faveur des vertus d'un tel fils. Man könnte denken, der König habe in einem gedruckten Buch ſo geſchrieben, damit man Seine Großmuth bewundern mögte: es iſt aber gewiß, daß Er auch in geſellſchaftlichen Unterredungen, wenn von Seines Herrn Vaters Hitze und Heftigkeit die Rede geweſen, ſehr gelind und ſchonend von ihm geſprochen hat. Es iſt auch offenbar, daß Sein Herr Vater in den wichtigſten Regierungsgeſchäften ſein Muſter geweſen iſt, auſſer daß Er in der Kriegeszucht und Kunſt ſtark von ihm abgegangen, und eine neue eingeführet hat. Sein Herr Vater hatte,

wie

wie glaubwürdige Nachrichten versichern, einige Stunden vor seinem Tode zärtlichen Abschied von Ihm genommen, und Ihn seinen lieben Fritz genennet: bloß diese letzte Handlung kann schon alle Bitterkeit des Andenkens an die ehemalige väterliche Strenge in Seinem Gemüth vertilget haben. Ob damals geschehen sey, was Er Selbst erzählet hat, daß Er Seinem Vater bey desselben Sterbebette habe angeloben müssen, ihn an dem Hause Oestereich zu rächen? muß ich dahin gestellet seyn lassen. Daß Er Seiner Frau Mutter bis an ihren Tod verehren würde, war nicht nur wegen ihrer grossen Liebe zu Ihm, sondern auch um Seiner Grundsätze willen zu erwarten. In der weisen und liebreichen Anweisung, die Er 1744 dem jungen Prinzen Carl von Wirtemberg gab, als derselbe im Begrif war, die Regierung seines Herzogthums anzutreten,*) schrieb er:

„respectez en votre mere l'auteur de vos jours. „Plus que vous aurez d'egard envers elle, plus „vous serez estimable. Ayez toujours tort, „quand vous pourriez avoir quelque demelé en„semble. La reconnoissance envers ses parens, „n'a point de bornes, on est blamé, d'en faire „trop peu, mais jâmais d'en faire trop.„

Wer so denket und räth, der wird gegen seine eigenen Eltern die pflichtmäßige Ehrerbietung zu beweisen, nicht unterlassen. Alle Seine Geschwister haben Proben und Beweise von Seiner Bruderliebe genossen, wiewohl mit Unterscheid. Aus Seiner ältesten Schwester zu Bayreuth



*) Sie ist erst neulich durch den göttingischen Professor Herrn Spittler, in dem vierten Stück des ersten Bandes des göttingischen historischen Magazins, S. 683 f. bekannt gemacht worden, und die oben daraus angeführte Stelle stehet S. 689.

Seine jüngſte Prinzeßin Schweſter Amalia zu beſuchen. In Seinem Teſtament hat Er ihr ein ſilbernes Tafel-Service, und jährlich 10000 Rthlr. vermacht, die ſie aber nicht lange genoſſen hat, weil ſie bald nach Ihm geſtorben. Er ſchenkte 1745 Seinem älteſten Bruder, dem Prinzen Auguſt Wilhelm, das Schloß zu Oranienburg, und es ſcheinet nicht, daß Er wegen deſſen, was oben (S. 172 f.) erzählet worden, ein Mißtrauen in ihn geſetzet hat. In dem ſiebenjährigen Kriege vertrauete Er ihm die bey Collin geſchlagene Armee an, war aber mit des Prinzen Rückzug nach der Lauſitz, in die Gegend von Zittau, unzufrieden, und ſchrieb am 10ten Julius einen harten Brief an ihn. Der Prinz verließ die Armee, und ging nach Dresden. Der damals zwiſchen ihm und dem König geführte

Ew. Durchl. ſind verhoffentlich nach Meiner Ihro gewidmeten treuen Freundſchaft und Ergebenheit völlig verſichert, daß Ich alles dasjenige, was nur immer zu Deroſelben Vergnügen gereichen kann, und von Mir dependirt, jederzeit willig und mit Freuden anzuwenden, gewiß nie entſtehen werde; und würde Ich daher keinen Anſtand genommen haben, die Wirkung Eurer Durchl. vor den Abbate Arcelli bey Mir eingelegten Vorworts, denſelben thätig ſpüren zu laſſen. Gleichwie aber nach denen in Meinen Landen eingeführten Geſetzen und hergebrachten Gewohnheiten, die geiſtlichen Beneficia nicht anders, als wie deſſfalls in den Statutis eines jeden Stiftes diſponiret worden, vergeben werden können, dieſe aber keinen Ausländer admittiren: So werden Ew. Durchl. von ſelbſten leicht erachten, daß Ich in Ertheilung dergleichen Beneficiorum nicht allerdings freye Hände habe, mithin Mich auſſer Stande befinde, darunter beſagten Abbate zu gratificiren. Ich erſuche jedennoch Ew. Durchl. hiermit freundvetterlich, Mir in andern Fällen Gelegenheit zu geben, Meine Bereitwilligkeit, Ihro zu Gefallen zu leben, darzuthun, und zu gleicher Zeit die beſondere Hochachtung an den Tag zu legen, mit welcher Ich beſtändig verharre ꝛc. Berlin, den 13ten Nov. 1752.

führte Briefwechſel, iſt 1769 in deutſcher Sprache unter dem Titul: **Anecdoten zur Erläuterung der brandenburgiſchen Geſchichte und des letztern Krieges**, gedruckt, und nimmt die Leſer ſehr für den Prinzen ein, weil daraus erhellet, daß er nichts ohne ſorgfältige Ueberlegung, und ohne Berathſchlagung mit den Generalen, die unter ihm ſtanden, gethan, daß aber einer derſelben, nemlich der General von Winterfeld, ihm den Unwillen des Königs zugezogen hat, der nach der Schlacht bey Collin natürlicher Weiſe ohnedem ſehr mißvergnügten Gemüths war. Der bekümmerte Prinz, welcher einen vortreflichen Gemüthscharacter hatte, lebte hernach kein Jahr mehr, ſondern ſtarb ſchon im May 1758, nicht ohne Thränen des Königs. In Anſehung der beyden anderen königl. Herren Brüder iſt mir nichts Beſonderes bekannt, als daß Er dem Prinzen Heinrich in ſeinem Teſtament 200000 Rthlr. den Ring mit einem Chryſopas, von Brillianten umgeben, den Er Selbſt am Finger trug, einen ſchönen Leuchter, und 50 Anker ungariſchen Wein; und der Gemalin deſſelben jährlich 6000 Rthlr. dem Prinzen Ferdinand aber 50000 Rthlr. und eine Kutſche nebſt 6 Pferden, und ſeiner Gemalin 10000 Rthlr. und eine koſtbare Doſe, vermacht hat.

In der Vermälung des Königs hat ſich Gottes Regierung auf eine verehrungswürdige Weiſe gezeiget. Es iſt oben (S. 173.) ſchon geſaget worden, daß verabredet geweſen, Er ſolle eine großbritanniſche Prinzeßin heirathen; allein der Graf von Seckendorf, den der Kaiſer Karl der ſechſte, gleich nach Königs Georg des zweyten Gelangung zum großbritanniſchen Thron, nach Berlin ſendete, der auch den König Friederich Wilhelm von der großbrittanniſche Partey abzog, und mit dem Kaiſer verband, überredete Ihn auch, den Kronprinzen mit der Prinzeßin Eliſabeth von Braunſchweig-Bevern, Nieçe der römiſchen Kaiſerin, zu vermälen, welches am 12ten

Ju-

Junius 1733 wirklich geſchahe. Der Kronprinz hatte zwar dieſe Prinzeßin Sich nicht Selbſt zur Gemalin erwählet, Er hat ihr aber als König in Seinem Teſtament ein wichtiges Zeugniß, in folgenden Worten, gegeben:

> Je vous prie, mon cher neveu Frederic Guillaume! de laiſſer a la reine, mon epouſe, ce qu'elle a eu jusqu'à cette heure, ſavoir 41,000 Risdalers, & d'y ajouter 10000 R. de rentes. Elle ne m'a jamais donné du chagrin pendant le cours de mon regne, & elle merite le reſpect, l'attachement, & les egards, par ſes vertus inébranlables.

Die geſammten königlichen Länder hätten 1783 das Jubelfeſt dieſer Vermälung mit den größten und frölichſten Feyerlichkeiten begehen können, weil dieſe Königin ihnen zu einem ausnehmend groſſen Segen gegeben worden. Gott hat ihnen in derſelben eine unſchätzbare Wohlthat, ein Muſter der Gottſeligkeit, der chriſtlichen Tugend überhaupt, und der Menſchenliebe inſonderheit, geſchenket und aufgeſtellet. Man kann ſich keinen edlern und vortreflichern Character, als den ihrigen, gedenken. Sie iſt nun ſchon über 54 Jahre lang ein herrliches Vorbild dem königlichen Hauſe, die zweyte Krone deſſelben, welche die erſte an koſtbarem Werth unendlich übertrift, die Freude aller Unterthanen, geweſen. Den Beobachtern und Kennern ihrer Tugenden gereichet es zum unbeſchreiblichen Vergnügen, daß der ſie verehrende König, ihr Neffe, ihr hohes Alter frey von Sorgen, und reich an Vergnügen machet, und ſchon deswegen wünſchen Ihm Seine Unterthanen die höchſte Glückſeligkeit in dieſer und in der künftigen Welt. Ich ſelbſt, ein dankbarer Zeuge ihrer ausnehmend groſſen Gnade, Leutſeligkeit und Herablaſſung, habe ihre mehr als halbhundertjährige Zufriedenheit mit ihrem Zuſtand, und ihren zärtlichen

Eis

Eifer für den Nutzen und Ruhm des Königs, während des Lebens deſſelben, tief bewundert, und ehrfurchtsvoll gedacht, das iſt ein Beyſpiel ohne Beyſpiel!

Die Familie Seines älteſten Herrn Bruders ſchränkte Er in Wohnung und Unterhalt noch mehr ein, als Sein Herr Vater Ihn eingeſchränket hatte. Es ſcheint aber, daß Er es aus dem Grunde gethan hat, weil ſie doch nach Seinem Tode alles was Er hinterlaſſe, erbe, und dadurch für die vergangene Zeit ſchadlos gehalten werde. Vielleicht hat Er die Worte Seines Teſtaments erſt lange im Sinn, und ſeit 1769, da Er ſie eigenhändig niedergeſchrieben, im Gedächtniß gehabt:

„Je vous donne, mon cher neveu! mes pays „hereditaires & conquis, mes chateaux, mes „jardins, mes galeries, mes meubles, mes „nipes:„

welche gleich hernach ſo wiederholet werden:

„mes états, mon bien, mes threſors, mon bon „peuple, eſt votre heritage.„

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo verdienet doch dieſe Stelle Seines Teſtaments durch die feurigſten Wünſche Seiner ehmaligen Unterthanen unterſtützet zu werden; in welcher Er, nach den beſtimmten Legaten und Geſchenken, ſaget:

„Je me flatte, qu'il n'y aura point de diſpute „entre la famille, que la bonne intelligence „regnera toujours entre vous, pour l'honneur & „la gloire de vos ancetres.„

## Betragen des Königs gegen Seine Bedienten.

Anfänglich hatte der König 8 Leibpagen, 8 Kammerlackeyen, 12 gemeine Hoflackeyen, 12 Hofjäger, 4 Leibjäger, 12 Hofpagen, 30 Hofpagen in Berlin, 12 grosse Heyducken, 6 Läufer. Einige Zeit nach dem Antritt Seiner Regierung nahm Er auch 2, 3 bis 4 Kammerhusaren an, und bey der Einrichtung des neuen Pallastes unweit Sanssouci noch 6 gemeine Lackeyen. Läufer, Lackeyen und Jäger, die du jour waren, wurden zum Ausschicken gebrauchet, und die Lackeyen blieben auch des Nachts zur Wache im Vorzimmer des Königs. Kammerherren hat der König, meines Wissens, nicht zur Aufwartung gebrauchet; an Vermälungsfesten aber standen Kammerherren und eine Hofdame oder Hofmeisterin hinter dem fürstlichen Brautpaar. In den letzten Jahren Seines Lebens behalf Sich der König mit 2 Leibpagen, welche keine andere Verrichtungen hatten, als Ihm bey der Tafel aufzuwarten, und Ihm auf Reisen und Spatzierritten zu Pferde zu folgen. In des Königs Kammer hatten sie gemeiniglich nichts zu thun, sondern in derselben liess Er sich von 2 Kammerhusaren und 2 Kammerlackeyen bedienen. Diese mässige Zahl seiner Bedienten stach von dem Ueberfluß, den einige andere Könige Seiner Zeit an dergleichen Leuten hatten, eben so sehr ab, als des Königs Weisheit und Sparsamkeit von der ihrigen. Er dutzte alle Seine Bedienten, und ging meistentheils strenge mit ihnen um. Ihre wirklichen, und auch die von Ihm nur dafür gehaltenen Fehler, bestrafte Er mit harten Worten, auch wohl mit Faust- und Stockschlägen; Vergehungen und Verbrechen aber auf eine weit härtere Art. Er hat vorsetzlich unterschiedene ganz unwissende Leute, die weder lesen noch schreiben konnten, zu seinen Bedienten, und zum nicht gewöhnlichen Gebrauch, angenommen, in der Meynung, daß Er von ihnen nichts Nachtheiliges und Gefährliches

ches zu befürchten hätte; ſich aber geirret. Ein ſolcher war der Kammerhuſar Deeſen, für den er viele Gunſt und Gnade hatte, dem Er auch manches Geſchenk zuwandte, auf den Er aber zuletzt, ich weiß nicht warum? ſo groſſe Ungnade warf, daß der Menſch darüber in Verzweiflung gerieth. Beyde ſtiegen 1775, wenn ich nicht irre, im Monat Julius, aufs höchſte. Der König hatte damals Beſuch von ſeinen Verwandten, und während deſſelben ließ Er es dabey bewenden, daß der Menſch Ihm nicht vor die Augen kommen durfte. Als der Beſuch geendet, und der König wieder zu Sansſouci war, ließ Er ihn an einem Vormittag vor ſich kommen, und übergab ihn dem Adjutanten, welcher den Rapport gebracht hatte, mit dem Befehl, ihn bey dem ausrangirten Corps als Trommelſchläger anzuſetzen. Der Menſch that einen Fußfall vor Ihm, Er ſtieß ihn aber mit den Füſſen von ſich, und als er ſich aufs neue an Seinen Knien feſt hielt, ließ Er ihn mit Gewalt losreiſſen. Deeſen bat den Adjutanten, der mit ihm fortging, ihm zu erlauben, daß er ſeinen Huth holen dürfe; und als er auf ſeine Stube kam, erſchoß er ſich mit einer auf dieſen Fall geladenen und in Bereitſchaft gehaltenen Piſtole. Als dieſes dem König berichtet wurde, ſagte Er erſt, wo hat der Kerl die geladene Piſtole her gekriegt? und hernach, Ich habe ihm ſo viel Courage nicht zugetrauet. Man bemerkte aber auch an dem König viel Unruhe des Gemüthes über dieſen Vorfall, und aus den Fragen, die Er wegen deſſelben an Seine Leute that, konnte man wohl erkennen, daß Ihm dieſer Vorfall ſehr unangenehm ſey. Es konnte dieſer Menſch zwar wenig leſen und ſchreiben, er ließ ſich aber wohl von einem andern etwas Geſchriebenes, das auf des Königs Tiſch lag, vorleſen.

Ein andrer Liebling des Königs, Namens Glaſow, den Er im Anfang des ſiebenjährigen Krieges, entweder 1756 oder 1757, bey ſich in Sachſen hatte, war von ſehr verliebter Natur, und ließ ſich von einer Frauensper-

perſon, die er liebte, und hinter welche ſich wieder andere ſteckten, bewegen, dem König einen Brief aus der Taſche zu ziehen, und ihr mitzutheilen. Als dieſes bekannt wurde, ſchickte ihn der König nach Spandau, woſelbſt er etwa nach einem halben Jahre ſtarb. Man ſaget, Er habe ihn um die Zeit ſeines Todes loslaſſen wollen, und ſey über denſelben betrübt geweſen.

Viel gelinder beſtrafte Er einen Kammerbedienten, Namens Pretſch, der Ihm einige tauſend Thaler geſtohlen hatte. Als Er den Diebſtahl bemerkte, ließ Er dem Thäter aufs ſtärkſte nachforſchen, und da er entdecket wurde, ihn zur Strafe an das Füſilierregiment, das zu Königsberg in der Neumark lieget, abgeben. *)

Es ſind auch Beyſpiele von gnädiger Nachſicht, die der König gegen Seine Domeſtiken bewieſen hat, vorhanden. Er hatte einen, welcher ein Säufer war, der doch

*) Wenn in den Anekdoten und Karakterzügen aus dem Leben Friedrichs des zweyten, Samml. I. S. 72 — 74. von dem Diebſtahl des Pretſch die Rede iſt, ſo ſind die daſelbſt angeführten Umſtände eben ſo unrichtig, als die Summe, die nicht einmal dreytauſend Thaler, geſchweige zehntauſend, betrug. Die folgende Erzählung von S. 74 bis 76 iſt auch unrichtig. Erſtlich iſt wohl höchſt unwahrſcheinlich, daß ſich der König ſollte haben 60000 Thaler ſtehlen laſſen, und dem Thäter, der es ſelbſt geſtanden, noch 7 bis 800 Friedrichs d'or darzu geſchenket haben. Zweytens, der Mann iſt zu dem Hauſe auf folgende Weiſe gekommen. Er wußte, daß der König im nächſten Jahr ein altes Bürgerhaus bauen laſſen werde, und kaufte es. Als es neu gebauet war, wandte er eine anſehnliche Summe an deſſelben innere Auszierung. Dieſes Geld hatte er von den Einkünften, die mit ſeinem Dienſt verknüpfet waren, und von eigenen Geſchenken des Königs. Ein Jonquillenzimmer iſt nicht in dem Hauſe, der König hat auch das Haus nie betreten. Herr Geheimerath Schöning hat dieſes zur Verbeſſerung der Anekdoten bemerket.

doch nicht dafür gehalten seyn wollte. Diesem befahl Er auf der Ritze zwischen zwey Dielen gerade einherzugehen, und wenn er es nicht thun konnte, lachte Er darüber.*) Gegen Seine Lieblinge, die Er bloß um ihres Gesichts und Wuchses willen aus den Soldaten erwählte, so rohe sie auch seyn mogten, war er zu liebreich und freygebig.

Zu den Schwachheiten der Prinzen und Prinzessinnen pfleget zu gehören, daß sie sich gern in vertrauliche Gespräche mit ihren Bedienten einlassen, und ihre Erzählungen anhören. Man hat mir versichert, daß bey dem König dieses selten statt gefunden habe.**)

Er machte Seinen Bedienten verschiedener Klassen zuweilen Geschenke, Er versprach ihnen auch wohl dergleichen, und befahl, daß sie Ihn daran erinnern sollten. Diese Erinnerung war aber niemals nöthig, sondern Er blieb Seiner Zusage eingedenk, und erfüllete sie wenige Tage hernach. Solche Geschenke wurden insonderheit in den letzten Jahren Seines Lebens, als, nach überstandenen Krankheiten, und zu Weihnachten, gewöhnlich. Wer sich Ihm gewissermassen unentbehrlich gemachet hatte, bekam grössere, und wer Sein Liebling war, die grössesten. Ueberhaupt ging Er in den letzten Lebensjahren mit Seinen Domestiken gelinder um, als ehedessen. Es war auch Sein Betragen gegen dieselben anders in kranken, und anders in gesunden Tagen: in jenen war Er mehrentheils sanft und gelinde gegen sie, wenn Er aber wieder anfing hart und heftig zu werden, so war es ein Zeichen Seiner auch wieder anfangenden Genesung.

Nichts

*) Alles übrige, das in der ersten Sammlung S. 76 und 77 der Anekdoten ꝛc. erzählet wird, ist unrichtig.

**) Eine solche Unterredung wird in der ersten Sammlung der Anekdoten S. 55 erzählet; und sie ist nicht unwahrscheinlich, aber die Seite 57 erwehnten hundert Thaler sind es.

Nichts konnte Er weniger an Seinen Domeſtiken leiden, als Gemeinſchaft mit Frauensperſonen. Er verlangte, daß ſie nicht nur unverheirathet ſeyn und bleiben, auch keine Maitreſſen haben, ſondern nicht einmal mit Frauensperſonen ſprechen ſollten. Erfuhr Er von ihnen das Gegentheil, oder nahm Er es Selbſt wahr, ſo war entweder ihre Verabſcheidung, oder doch wenigſtens ihre harte Behandelung, die unausbleibliche Folge davon. Da Er nun dieſes Verbot dem ſtärkſten natürlichen Triebe entgegen ſetzte, ſo war die äuſſerſte Verheimlichung der Uebertretung deſſelben, nur etwas gelindes, in Vergleichung mit den ſchlimmen Wirkungen, die es haben konnte, und nicht ſelten wirklich hatte. Ob der König durch dieſes Verbot nur hat Nachläßigkeit und Untreue in Seinem Dienſt verhüten wollen? oder ob Er ſonſt noch eine Urſache dazu gehabt hat? wage ich nicht zu vermuthen.

## Betragen gegen Sein Kriegesheer.

Den Kriegesſtand zog Er den andern Ständen des Staats weit vor. Schon im erſten Jahr Seiner Regierung fing Er an, denſelben zur anſehnlichen Vergröſſerung Seines Staats nützlich zu gebrauchen, und es zeigte ſich, daß Er zu dem Kriegesweſen ein groſſes Talent habe. Dieſes konnte Er ohne ein anſehnliches Heer nicht noch mehr beweiſen, und zu hoher Vollkommenheit bringen, er konnte ſich auch ohne ein ſolches nicht auf der vorzüglichen Höhe, die Er unter den europäiſchen Monarchen erſtiegen hatte, erhalten: alſo wurde die Kriegeswiſſenſchaft Seine Hauptwiſſenſchaft, und das Kriegesheer der vornehmſte Gegenſtand Seiner Achtung und Fürſorge. Mit Generalen war Er öffentlich am meiſten umgeben, ihnen widmete Er vor allen andern den ſchwarzen Adlerorden, für die übrigen Officiere ſtiftete Er den Orden für das Verdienſt. Keiner der anderen

Stän-

Stände muß dem Kriegesſtande dieſen Vorzug in der Ehre beneiden, weil er derjenige iſt, der für mäßige Bezahlung Geſundheit und Leben für den Staat waget und aufopfert. Wer in der Lebensgefahr vor allen hergehet, der muß auch in der Ehre von rechtswegen den Vorzug haben.

Er hatte auch zu den Officieren mehr Vertrauen, als zu Seinen Bedienten vom Civilſtande, und gebrauchte ſie ſogar in Kirchen- Schul- Rechts- und anderen das Kriegesweſen gar nicht betreffenden Sachen. (S. 133. 134. S. 153. S. 91. 95.) Seine Generale und Obriſten bekamen allein, wenigſtens die meiſten und gröſten Geſchenke an baarem Gelde, Landeshauptmannſchaften, Canonicaten und anderen Pfründen.*) Und dennoch war es ſchwer, ſich als General und Obriſter lange, ja beſtändig in ſeiner Gunſt zu erhalten; ein geringes Verſehen konnte den Abſchied nach ſich ziehen, und ſogar um Gnadengehalt bringen; wenn ſie aber Penſionen bekamen, ſo waren ſie ſehr verſchieden. Officiere, die in Kriegesdienſten ſchwer verwundet, auch auf andere Weiſe ſchwach geworden waren, und ſonſt nicht verſorget werden konnten, machte Er zu Poſtmeiſtern, Inſpectoren verſchiedener Art, Oberforſtmeiſtern, Forſtmeiſtern, Forſträthen, Förſtern, Salzfactoren, Rendanten, Controlleurs, Caßirern, Holzverwaltern, und anderen Bedienten höherer und niederer Klaſſen; in welchen Aemtern und Dienſten ſie, inſonderheit wenn ſie Edelleute waren, ſich noch von ihren Kriegesämtern benennen lieſſen.

Es

*) Ein ſolches Canonicat, wenn es in einem römiſch-katholiſchen Stifte war, bekam derjenige, welchem es geſchenket wurde, mit der Erlaubniß, daß er es einem ſtiftsfähigen Katholiken abtreten und verkaufen konnte. Es währete aber oft lange, ja mehrere Jahre lang, ehe er dazu Gelegenheit fand, ſtarb auch wohl darüber, und ſeine Erben ſuchten noch Gelegenheit zum vortheilhaften Verkauf deſſelben.

Es ist auch mancher invalide Officier mit einer sehr einträglichen Stelle und mit einem Civilamt versehen, ja Minister geworden. In Kriegeszeiten ließ Er Sich auch zu den Unterofficieren und gemeinen Soldaten sehr herab, (S. 30.) hörete ihre unzufriedene Worte und Reden mit Geduld und Sanftmuth an, und machte aus ihren Lobsprüchen etwas. Er erzählte nicht selten mit Vergnügen, daß die Soldaten Ihm oft zugerufen hätten: „alle Monat eine Schlacht bey Rosbach gegen die „Franzosen; und alle Jahr eine Schlacht bey Leuthen „gegen die Oestreicher.„ Er half auch den invaliden Unterofficieren und Soldaten gern zu allerley geringeren Diensten, wie die oben (S. 95. 96.) angeführte Proben zeigen. Ein Feldwebel, Namens Cuno, der 38 Jahre lang Kriegesdienste geleistet hatte, war zum Rendanten bey dem Waisenhause zu Züllichau bestellet worden, bekam aber 1776 den Abschied. Als er sich darüber bey dem König beklagte, und auf Desselben Befehl der Staatsminister bey dem geistlichen Departement berichtete, daß es geschehen sey, weil die Ausgaben des Waisenhauses wegen seiner Schulden eingeschränket werden müßten, schrieb der König gleichsam klagend an den Rand des Berichts:

„aber Sie jagen Meine Invaliden weck (weg),
„das ist auch (doch) nicht recht.„

Aus manchen invaliden Feldwebel ist ein angesehener Mann geworden, dem Er etwas Grosses anvertrauet hat. Ein Beyspiel ist der, noch in einem hohen Alter und wirklicher Dienstleistung lebende, allgemein geehrte Joh. August Buchholz, Krieges- und Domainenrath, Tresorier und Hof-Staats-Rentmeister, der zugleich die königliche Hand- und Dispositions-Geldcasse verwaltet, und durch dessen Hände sehr viele Millionen gegangen sind. Ein geringeres Beyspiel von des Königs Andenken an Soldatenverdienst ist der Unterofficier Wolf, bey dem Regiment Prinz von Preussen. Der König erinnerte sich,

behauptete wenigstens, ſich zu erinnern, daß bey Burkersdorf ein gemeiner Soldat von dieſem Regiment die feindlichen Palliſaden in Brand geſtecket habe, und dafür nicht belohnet worden ſey. Beym Nachforſchen wurde bekannt, oder doch angegeben, daß der genannte Unterofficier es ſey, der dieſe Heldenthat verrichtet habe, und nun gab ihm der König nicht nur einige mal ein Geſchenk von 10 bis 20 Thalern, ſondern auch, entweder am Ende des 1785ſten, oder im Anfang des 1786ſten Jahrs, zwey Präbenden, eine von 30 und die andere von 50 Thalern Einkünften. *)

## Betragen gegen die Bauern.

Der König wußte, daß der Bauernſtand die Grundfeſte des Staats ſey, und achtete ihn alſo, ging auch ſo weit, daß Er in dem am 11ten December 1779 dictirtem, und ſogleich gedrucktem Protocoll wegen des Müllers Arnold ſagte:

„Der geringſte Bauer, ja, was noch mehr iſt, „der Bettler, iſt eben ſowohl ein Menſch, wie „Se. Majeſtät, und es muß ihm alle Juſtiz „wiederfahren.„

„Vor der Juſtiz iſt der Prinz dem Bauer „gleich.„

Es ſind oben (S. 144 f.) viele Proben mitgetheilet worden, wie willig Er geweſen ſey, den Bauern, die zu ſeinen Domainen gehöreten, die Wahl ihrer Prediger nachzugeben. Er verſtattete den Bauern, ihre Klage- und Bittſchriften unmittelbar an Ihm gelangen zu laſſen. Dieſe Freyheit, und des Königs Nachſicht und

*) Es ſcheint dieſe Geſchichte in den Anekdoten Samml. I. S. 16 gemeynet zu ſeyn, woſelbſt aber andere Umſtände erzählet werden. Herr geh. Kriegesrath Schöning.

und Geduld gegen die Bauern überhaupt, mißbrauchten viele, und verurſachten dadurch den Güterbeſitzern, Beamten, Landräthen, Gerichten, Landescollegien und Staatsminiſtern oft groſſen Verdruß, und ſehr beſchwerliche Mühe, ſie wurden auch wohl ſo dreiſt, frech und widerſpenſtig, daß Soldaten wider ſie ausgeſchicket werden mußten, an welchen ſie ſich ſogar vergriffen, wenn ſie bemerkten, daß ſie keinen Befehl hatten, ganz ernſtlich gegen ſie zu verfahren; und dieſe Widerſpenſtigkeit nahm in den letzten Jahren der Regierung des Königs merklich zu. Der Monarch ließ Sich aber durch nichts in Seinem Syſtem irre machen, ſondern beharrete in der Bereitwilligkeit, die Bauern unmittelbar zu hören. Als Ihm 1774 der damalige Großkanzler, Staats- und Juſtizminiſter, Freyherr von Fürſt, von dem Ungrund der Beſchwerden eines Landmannes überzeugte, und bat, daß Er unmittelbar demſelben eine Strafe auflegen mögte, lehnte Er es in Seiner Cabinetsantwort vom 22ſten Februar ab, und ſagte:

„Es iſt Meinen Geſinnungen zuwider, dergleichen „arme Bauersleute deshalb gleich ins Gefängniß „werfen zu laſſen; und ob ſie ſchon öfters un„recht haben, ſo kann Ich ihnen doch als Lan„desvater das Gehör nicht verſagen.„

Es wird zwar in dem bald folgenden Abſchnitt, der den König als Landesvater beſchreibet, der vielen Millionen Erwehnung geſchehen, die Er den durch Krieg, Ueberſchwemmung, Mißwachs und auf andere Weiſe ſehr beſchädigten Kreiſen einiger Provinzen zu ihrer Wiederherſtellung zugewendet hat: man muß aber doch geſtehen, daß die Landleute der meiſten Provinzen, je länger je mehr verarmet ſind, und dazu haben die Verpflegung der Pferde der Reuterey in den Sommermonaten, die Kriegsfuhren, und die geringe Bezahlung des nach und nach ſehr vermehrten Vorſpanns überhaupt, vorzüglich viel beygetragen.

Sein

## Sein Betragen gegen die Bürger.

Auch die allergeringſten Bürger konnten ſich mit ihren Beſchwerden, Klagen und Bitten unmittelbar an Ihn wenden, und gewiß ſeyn, daß ihre ſchriftliche Eingaben entweder von Ihm geleſen, oder Ihm doch nach dem Inhalt vorgetragen würden. Nur ein Beyſpiel anſtatt vieler tauſenden. Gegen meinem Garten über wohnte einer der geringſten Bürger, der einen ſehr kleinen Budenhandel hatte. Er entdeckte mir, daß er gewillet ſey, dem König um ein Darlehn auf ſein Haus, und um Vorſchuß an Schafwolle zu bitten, damit er die angefangene Wollſpinnerey weiter treiben könne; und bat, daß ich ihm einen Brief an den König ſchreiben mögte. Ich ſagte ihm zwar voraus, daß der König ihm auf die Weiſe, als er es verlange, nicht werde helfen können, ſchrieb aber den Brief, und er ward an einem Abend auf die Poſt nach Potsdam geſchicket. Am Anfang des zweyten Tages hernach bekam er aus dem Cabinet eine von dem König eigenhändig unterſchriebne Antwort, in welcher ihm gemeldet wurde, daß der König Seinem Generaldirectorium befohlen habe, über ſein Geſuch und ſeinen Zuſtand Bericht abzuſtatten. Das Generaldirectorium verfügte ſogleich nach empfangenem königlichen Cabinetsbefehl, daß die churmärkiſche Krieges- und Domainenkammer die nöthigen Nachrichten einziehen ſolle, und dieſe verlangte dieſelben von dem Magiſtrat. Am dritten Tage nach abgeſchickter Bittſchrift erſchien ſchon ein Rathmann in des geringen Bürgers Hauſe, und erkundigte ſich nach ſeinem Zuſtande, und nach ſeinem Wunſch. Der Magiſtrat berichtete ſchleunig alles an die Kammer, dieſe an das Generaldirectorium, und dieſes an den König; von dieſem aber bekam der Bürger innerhalb der erſten acht Tage ſchon den zweyten Cabinetsbrief, in welchem ihm zwar das Dar-

lehn, aus angeführten Urſachen, abgeſchlagen, wegen der Schafwelle aber befohlen wurde, ſich nach der Wollſchur wieder bey dem Könige zu melden. Das unterließ er nicht. Nun konnte ihm zwar der König auf die vorgeſchlagene Weiſe nicht helfen, (wie ich ihm vorher geſaget hatte,) aber der König hatte doch mit ſeiner gewöhnlichen Herablaſſung zweymal unmittelbar an ihn geſchrieben.

Unzählbare Manufacturiſten, Fabrikanten, Künſtler, Kaufleute, Bediente, Beamte, Gelehrte und Räthe von bürgerlichem Stande haben Zeichen, Proben und Beweiſe Seiner Achtung und Gnade genoſſen, und nur in drey Fällen hat Er den Bürgerſtand dem Adel nachgeſetzet, nemlich in Officier- Präſidenten- und Miniſterſtellen. Es war ein ſeltener Fall, wenn Er bey einem andern, als bey einem Artillerie- Beſatzungs- und Huſarenregiment einen Bürgerlichen zum Oberofficier ernennete, und geſchahe es wegen vorzüglicher Kriegeskunſt und Geſchicklichkeit, ſo erhob Er ihn doch vorher oder zugleich in den Adelſtand, gleich als ob dieſer eine weſentliche Erforderniß zu einem Stabsofficier wäre. Doch es ſind auch, wo ich nicht irre, einige Beyſpiele vorhanden, daß Er bürgerlichen Officierern die Generalswürde ertheilet hat, als dem Generalmajor Möhring, und Generallieutenant Salenmon, ohne ihnen zugleich einen Adelsbrief zu geben. Bloß die Präſidentenſtellen bey den Magiſträten der groſſen Hauptſtädte ſeiner Staaten konnten mit Perſonen vom Bürgerſtande beſetzet werden, in den Provinzial- und Landescollegien aber wurden nur Edelleute Präſidenten. Er hat auch nur einmal während ſeiner langen Regierung einen bürgerlichen Mann zum Staatsminiſter gemachet, ohne ihm zugleich eine Adelsurkunde zu ertheilen, und dieſer war Friedrich Gottlieb Michaelis, Sohn eines Apothekers und Bürgermeiſters aus einer kleinen Stadt in der Neumark, der nach einander die Aemter eines Regimentsquartiermeiſters,

## Sein Betragen gegen die Bürger.

Auch die allergeringſten Bürger konnten ſich mit ihren Beſchwerden, Klagen und Bitten unmittelbar an Ihn wenden, und gewiß ſeyn, daß ihre ſchriftliche Eingaben entweder von Ihm geleſen, oder Ihm doch nach dem Inhalt vorgetragen würden. Nur ein Beyſpiel anſtatt vieler tauſenden. Gegen meinem Garten über wohnte einer der geringſten Bürger, der einen ſehr kleinen Budenhandel hatte. Er entdeckte mir, daß er gewillet ſey, dem König um ein Darlehn auf ſein Haus, und um Vorſchuß an Schafwolle zu bitten, damit er die angefangene Wollſpinnerey weiter treiben könne; und bat, daß ich ihm einen Brief an den König ſchreiben mögte. Ich ſagte ihm zwar voraus, daß der König ihm auf die Weiſe, als er es verlange, nicht werde helfen können, ſchrieb aber den Brief, und er ward an einem Abend auf die Poſt nach Potsdam geſchicket. Am Anfang des zweyten Tages hernach bekam er aus dem Cabinet eine von dem König eigenhändig unterſchriebne Antwort, in welcher ihm gemeldet wurde, daß der König Seinem Generaldirectorium befohlen habe, über ſein Geſuch und ſeinen Zuſtand Bericht abzuſtatten. Das Generaldirectorium verfügte ſogleich nach empfangenem königlichen Cabinetsbefehl, daß die churmärkiſche Krieges- und Domainenkammer die nöthigen Nachrichten einziehen ſolle, und dieſe verlangte dieſelben von dem Magiſtrat. Am dritten Tage nach abgeſchickter Bittſchrift erſchien ſchon ein Rathmann in des geringen Bürgers Hauſe, und erkundigte ſich nach ſeinem Zuſtande, und nach ſeinem Wunſch. Der Magiſtrat berichtete ſchleunig alles an die Kammer, dieſe an das Generaldirectorium, und dieſes an den König; von dieſem aber bekam der Bürger innerhalb der erſten acht Tage ſchon den zweyten Cabinetsbrief, in welchem ihm zwar das Darlehn

ſters, eines Krieges- und Domainen-Raths, eines Directors der churmärkiſchen Krieges und Domainen-Kammer und geheimen Finanzraths, verwaltete, und 1779 von dem König zum wirklichen geheimen Staats- Krieges- und dirigirenden Miniſter beym Generaldirectorium, ernannt wurde, ein Adeldiplom aber gab ihm der König nicht, weil er unverheyrathet, und für ſeine Perſon durch die Miniſterſtelle ſchon geadelt war. Ein ſolcher Adelſtand, muß einem edelgeſinnten Bürger angenehmer ſeyn, als derjenige, dem ein Adelsbrief giebet, ohne zugleich ein Rittergut zu ertheilen. In mündlichen Anreden, nannte der König die bürgerlichen Perſonen bald ihr, bald er, je nachdem ſie waren, oder es Ihm beliebte. Hätte Er nicht das bürgerliche Gewerbe durch Monopolia und auf andere Weiſe eingeſchränket und vermindert, ſo würde Er wegen der vielen Millionen, die Er an die Wiederaufbauung und Verſchönerung vieler Städte einiger Seiner Provinzen gewendet hat, von dem Bürgerſtande ohne Maaß verehret worden ſeyn.

## Sein Betragen gegen den Adel.

Den Adel zog Er den beyden andern Ständen weit vor, machte auch unter dem alten und neuen einen merklichen Unterſcheid, hatte viel Kenntniß der alten Familien Seiner Länder, und äuſſerte nicht ſelten Zweifel an dem hohen Alter dieſer und jener adelichen Familie, von welcher ſich ein Officier benannte, nach deſſen Namen Er Sich erkundigte. In Seinen Cabinetsſchreiben, Antworten und Befehlen, wurden die verſchiedenen Klaſſen des Adels genau beobachtet, z. E. Mein lieber Etatsminiſtre von Münchhauſen! Mein lieber Etatsminiſtre Freyherr von Fürſt, u. ſ. w. Für die Unterhaltung, Erziehung und Unterweiſung der jungen Edelleute, ſorgete Er durch Vergröſſerung des adelichen Cadettencorps zu Berlin, durch die Anlage kleinerer von demſelben abhangender ähnlicher Anſtalten zu Stolpe in Hinterpommern, und zu Culm in Weſtpreuſſen, durch die neuangelegte Ritterakademie zu

Ber-

Berlin, und durch die Verbeſſerung der Ritterakademie zu Liegnitz in Schleſien. Um den in Verfall und groſſe Schulden gerathenen adelichen Familien einiger Provinzen wieder aufzuhelfen, ſtiftete, unterſtützte und beſchenkete Er das ſogenannte landſchaftliche Syſtem, welches zuerſt in Schleſien errichtet wurde, und die Pfandbriefe einführete; ſchenkte einzelnen verſchuldeten Perſonen anſehnliche Capitalien, und zur Wiederherſtellung der im Kriege ſehr beſchädigten adelichen Güter groſſe Summen, liehe noch gröſſere zur Verbeſſerung der Güter unablöslich für ſehr geringe Zinſen, und dieſe Zinſen beſtimmte Er für arme adeliche Witwen, ſuchte auch den letzten durch kleine Penſionen, und durch Plätze in den weiblichen Stiftern, auch Armen- und Witwen-Häuſern, zu helfen. Es war Ihm der Mißbrauch, der mit den Plätzen in den weiblichen Stiftern getrieben wurde, nicht unbekannt, Er wollte ſie aber bloß den wirklichen Armen zuwenden, und um dieſe zu erfahren, machte Er 1763 folgenden Verſuch. Er ſchrieb am 11ten April an den damaligen geheimen Rath und Kammergerichtspräſidenten von Fürſt, es habe Ihm der Staatsminiſter Freyherr von Dankelmann ein Verzeichniß von Vacanzen in den Frauenſtiftern eingeſandt, und diejenigen, welche um dieſelbe angehalten, beygefüget. Er wolle ſie aber bloß an recht arme Perſonen weiblichen Geſchlechts vergeben, die des Mitleidens und der Hülfe wirklich benöthiget wären. Dieſe könne er nicht unmittelbar und zuverläßig erfahren; Er habe alſo das Vertrauen zu ihm gefaſſet, ihm aufzutragen, daß er pflichtmäßig unterſuchen ſolle, welche wirklich die ärmſten und hülfsbedürftigſten unter denſelben wären? Dieſer nahm wieder andere zu dieſer Unterſuchung zu Hülfe, und ſchickte dem König eine Liſte der bedürftigſten ein. Nun ſchrieb der König am 9ten May an den Staatsminiſter von Dankelmann, Er habe aus eigener Bewegung für gut befunden, dem nunmehrigen Staatsminiſter Freyherrn von Fürſt unmittelbar aufzutragen, daß

er

er ſich auf das ſorgfältigſte und genaueſte nach der Supplicantinnen um die erledigten Frauenſtifterſtellen wahren Umſtänden erkundigen ſolle, und Ihm dieſelben berichten, damit bloß die ärmſten und bedürftigſten Competenten mit den Stellen verſorget würden. Er ſchicke ihm die Liſte dieſer ärmſten Perſonen, welche der Freyherr von Fürſt Ihm geliefert habe, genehmige dieſelbe, und er ſolle nun das Nöthige ausfertigen laſſen. An den Miniſter von Fürſt aber ſchrieb Er an demſelben Tage, es gereiche Ihm zum gnädigen Gefallen, daß er ſich auf Sein Verlangen alle Mühe gegeben habe, die eigentlichen Vermögensumſtände der Competenten zu erforſchen. Es durften die geringſten adelichen Witwen unmittelbar an Ihn ſchreiben, und ſie konnten gewiß erwarten, daß Er ihnen entweder unmittelbar antworten, oder doch ihrentwegen an eines Seiner hohen Collegien ſchreiben werde. Von beyden Arten der Schreiben, deren unzählbare vorhanden ſind, können die folgenden zu Proben dienen.

## An die Witwe von Ellert.

„Beſonders Liebe! Ich erſehe aus eurem Schreiben, was ihr von der Bedürfniß eurer und eurer Kinder vorgeſtellt. Ich wünſche euch helfen zu können, und wenn in den benannten Stiftern eine Vacance entſtehet, ſo könnet ihr euch wegen eurer Tochter nur gerade bey Mir melden. Ich bin euer wohlaffectionirter König.
„Berlin, den 31ſten Jan. 1747.

Fr.

Die Witwe des Unterofficiers Claus George von Below, bey dem prinzl. Ferdinandiſchen Regiment, eine geborne von Putkammer, welche ſchon ein Kind von ihm hatte, und mit einem andern ſchwanger ging, bat den

den König am 24ſten Jun. 1743 um Erbarmung und Hülfe. Er ſchrieb an den Staatsminiſter von Brand:

„Ich adreſſire (an) euch hiebey die Vorſtellung „der Witwe von Below, mit deren kümmerlichem „Zuſtande ich gnädige Compaſſion habe. Ihr „ſollt alſo mit allem Ernſt ſehen, wie ſie irgendwo „zu ihrem Unterhalt, etwa in einer Stiftung, „Witwenhauſe ꝛc. untergebracht, oder ſonſt verſor„get werden könne, und wird es Mir zu gnädi„gem Gefallen gereichen, wenn ihr damit zum „Stande kommet. Potsdam, den 30ſten Junius „1743.

Friederich.

Durch dieſe und andere Gnadenbezeigungen wurde der Adel zum Theil für die Einſchränkungen einiger ſeiner alten Privilegien ſchadlos gehalten, die ihm von Perſonen, die Er in den verſchiedenen Zweigen des Finanzweſens gebrauchte, vorgeſchlagen, in Anſehung welcher auch gemeiniglich verſichert wurde, daß ſie unſchädlich, wenigſtens unumgänglich nöthig und leidlich wären. Wie Er die Klagen, die wegen derſelben unmittelbar an Ihn gelangten, beantwortet hat, kann folgende ſehr leſenswürdige Probe zeigen, die Er augenſcheinlich einem Seiner Cabinetsräthe dictiret hat.

„Se. königl. Majeſt von Preuſſen, unſer allergnä„digſter Herr, laſſen Dero hinterpommerſchen Land„ſtänden, auf ihre Vorſtellung wegen der geordne„ten Verſteuerung des Weins und Caffé auf „dem platten Lande, hierdurch zu erkennen geben, „daß ſie darüber wohl keine Urſach ſich zu beſchwe„ren haben; denn was den Caffé betrifft, ſo iſt „dergleichen zu der Zeit, wie ſie ihre Privilegia ge„krigt, nicht da geweſen, ſondern erſt lange nach„her

„her aufgekommen. Ihren Privilegien geſchiehet „alſo kein Eingriff, vielmehr haben Höchſtdieſel„ben darunter ganz andere Abſichten, nemlich die „greuliche Conſumtion etwas einzuſchränken, und „auch zu verhindern, daß unter ihren Namen „nicht ſo viel Caffé eingebracht, und ein contre„bander Handel damit getrieben wird. Es iſt „abſcheulich, wie weit es mit der Conſumtion „des Caffé gehet, und reichen kaum 600000 „Rthlr. die dafür jährlich aus dem Lande gehen, „ohne was die andern Sachen ſind. Das macht, „ein jeder Bauer und gemeiner Menſch gewöhnet „ſich jetzt zum Caffé, weil ſolcher auf dem Lande „ſo leicht zu haben iſt. Wird das ein bischen ein„geſchränkt, ſo müſſen die Leute ſich wieder an „das Bier gewöhnen, und das iſt ja zum Beſten „ihrer eigenen Brauereyen, weil ſie alsdenn mehr „Bier verkaufen. Das iſt alſo mit die Abſicht, „daß nicht ſo viel Geld für Caffé aus dem Lande „gehen ſoll, und wenn es auch nur 60000 Rthlr. „ſind, ſo iſt es immer ſchon genug. Was ſie hier„nächſt von der Viſitation anführen, ſo iſt ſolche „um der Ordnung willen nöthig, beſonders auch „in Anſehung ihrer Domeſtiquen, und ſollten ſie „wie gute Unterthanen darwider nicht mahl was „ſagen. Uebrigens ſind Se. königl. Majeſtät „Höchſtſelbſt in der Jugend mit Bierſuppe erzogen, „mithin können die Leute dorten eben ſo gut mit „Bierſuppe erzogen werden. Das iſt viel geſunder „wie der Caffé. Die Stände können ſich alſo um „ſo mehr bey der Sache beruhigen, zumahl denen „für beſtändig auf dem Lande wohnenden von Adel, „ſo viel Wein und Caffé, wie ſie zu ihrer und „ihrer Familien Conſumtion nöthig haben, fer„nerhin freygelaſſen wird. Nur ſoll kein Miß„brauch dabey weiter vorgehen, daß die Sachen

„um-

„unter ihren Namen hereingebracht werden, und „denn damit ein contrebander Handel getrieben „wird, und der Caffé verkaufet wird. Das kann „durchaus nicht gestattet werden. Potsdam, den „27sten Aug. 1779.

Friederich.

In Cabinetsschreiben und Befehlen hiessen die Adelichen eben sowohl als die Bürgerlichen, ihr, und in mündlichen Unterredungen in deutscher Sprache, bekam kein Edelmann, Freyherr und Graf, wenn er auch General-Feldmarschall und Staatsminister war, eine höhere Anrede, als er.

## Er war ein wahrer Landesvater.

Ein Landesfürst, der seine in einem unvermeidlichen Kriege verwüsteten und verfallenen Provinzen wieder in guten Stand setzet; Brodt für die Menschen, Getraide zur Saat, Pferde und Ochsen zur Bestellung der Aecker und zu dem Fuhrwerk schenket; der die abgebrannten, verfallenen und sonst verwüsteten Häuser und Haushaltungsgebäude auf seine Kosten wieder aufführen lässet; der Landseen und Moräste nicht bloß und unmittelbar für seine Domainen, sondern auch für seine Unterthanen austrocknen und urbar machen lässet; der beym Mißwachs des Getraides und beym Hagelschaden, dadurch Theurung verursachet wird, und bey grossen Ueberschwemmungen der Ströme, die grosse Verwüstungen anrichten, Getraide und Geld zur Unterstützung der nothleidenden Unterthanen hergiebet; der Dörfer und Städte, welche entweder zum Theil oder ganz abbrennen, auf seine Kosten wieder aufbauen; entweder schlecht oder nur mittelmäßig gebauete Städte für sein Geld schöner erbauen lässet; der dem Adel grosse Summen Geldes, theils zur Errettung vom Unter-

gang

gang, theils zur Verbeſſerung ſeiner Güter, für 1 oder 2 Procent Zinſen leihet, und ſelbſt dieſe Zinſen zu Penſionen für arme adeliche Witwen, jede von 100 Thalern, widmet; einzelnen verſchuldeten Perſonen anſehnliche Capitalien ſchenket, auch die landſchaftlichen Syſteme für Pfandbriefe, mit verſchiedenen hunderttauſend Thalern unterſtützet; der auch zur Errichtung und Erweiterung nützlicher Manufacturen und Fabriken, die viele Menſchen ernähren, Millionen hergiebet; der viele Millionen an ſchöne und prächtige Gebäude wendet, um vielen Menſchen Arbeit und Verdienſt zu verſchaffen, und den Oertern, die durch dieſelben verſchönert werden, Jahr für Jahr reiſende Fremde zuziehet, die viel Geld mitbringen und verzehren; der Ströme und Flüſſe ſchiffbar machet, und bequeme Kanäle anleget, um den innern und auswärtigen Handel ſeiner Unterthanen zu erleichtern; der viele und anſehnliche Mehl- und Getraidemagazine unterhält, um nicht nur in Kriegeszeiten für ſeine Armeen Brodt zu haben, ſondern auch ſeine Unterthanen überhaupt vor groſſer Theurung und vor Hungersnoth zu bewahren; und der bey allen dieſem groſſen Aufwand für ſeine Perſon ſparſam lebet, um den Staat mächtig zu machen und zu ſchützen: **ein ſolcher Landesfürſt iſt wahrlich ein Landesvater; und ein ſolcher war Friedrich der zweyte.**

Er hat zwar ſchon in den erſten Jahren Seiner Regierung landesväterliche Veranſtaltungen und Einrichtungen mancherley Art getroffen, allein die bald geführten glücklichen Kriege koſteten ſo viele Millionen, daß Er verſchiedene Jahre lang an Landesverbeſſerungen keine auſſerordentlich groſſe Summen wenden konnte, ſondern nur auf die Wiederherſtellung deſſen, was in den Kriegen beſchädiget, verfallen und vernachläßiget war, und auf die Wiederanfüllung der Schatzkammer, bedacht ſeyn mußte. Nun fing der ſiebenjährige Krieg an, der

die Schatzkammer ganz leer machte, und bey deſſen Ende der Threſorier Buchholz nur 800 Thaler ſchlechten Geldes in der Hofſtaatscaſſe vorräthig hatte, die ihm der König ſchenkte, aber kaum 300 Thaler guten Geldes werth waren; der geheime Cabinetsrath Köppen aber hatte noch 200,000 Thaler ſchlechten Geldes unter ſeiner Aufſicht und Verwahrung. Nichts lag dem königlichen Landesvater mehr am Herzen, als den durch den Krieg vorzüglich beſchädigten Provinzen ſo geſchwind als möglich wieder aufzuhelfen. Er erließ 1763 der Provinz Schleſien eine ſechsmonatliche Steuer, die 978200 Thaler betrug; Er ſchenkte ihr ſiebenzehntauſend Pferde, die man auf 340000 Thaler ſchätzen konnte; dem ſchwiebußiſchen Kreiſe gab er beſonders 10000 Thaler, und einigen Dörfern im Gebirge 39000 Thaler, um ſich einigermaſſen wieder einzurichten. Die Provinz Pommern hatte viel gelitten, der König aber ſchenkte ihr gleich nach wiederhergeſtelltem Frieden allen in den Kriegsmagazinen übrig gebliebenen Vorrath an Getraide und Mehl, und einen Theil der aus dem Kriege zurückgekommenen Proviant- und Stückpferde, welche 12327 Stück betrugen. Dieſes königliche Geſchenk hatte einen Werth von 306550 Thalern; Er beſtimmte auch zu Wiederaufbauung der auf dem platten Lande abgebrannten Häuſer, Scheunen, Viehſtälle, 1363000 Thaler. Die Provinz Neumark hatte in dem Kriege an 2000 Gebäude, und den größten Theil der Pferde, Kühe und Schafe verloren; es fehlte auch an dem nothwendigſten Getraide zum Unterhalt der Menſchen bis zu der nächſten Erndte. Der König half allen dieſen Mängeln ab. Er ließ die abgebrannten Gebäude wieder erbauen, gab manchem Dorf 6 bis 700 Thaler, um ſich dafür Zugochſen anzuſchaffen, ließ 68866 Schafe, und 6342 Pferde, auch Mehl, Grütze, Roggen, Gerſte, Hafer und Erbſen unter die Einwohner austheilen. Den churmärkiſchen Kreiſen, die durch die

Ruſſen

Russen verwüstet waren, schenkte Er 300000 Thaler, mit dem Befehl, daß sie bloß unter die beschädigten Unterthanen oder Landleute ausgetheilet werden sollten.

Als Er am 29sten März 1763, auf der Rückreise nach Berlin, in den niederbarnimschen Kreis kam, empfing Ihn der Geheime- und Landrath von Rüßler, ein grosser Patriot, zu Tasdorf mit Glückwünschen, empfahl aber seiner gnädigen Vorsorge den sehr verwüsteten Kreis, für den er (von Rüßler,) bis dahin noch keine erhebliche Hülfe habe erlangen können. Der König fragte ihn: was fehlt ihm für seinen Kreis? v. N. Pferde zur Bestellung der Aecker, Roggen zu Brodt und zur Sommersaat. Der König: Roggen zu Brodt und zur Sommersaat will ich geben, aber mit Pferden kann ich nicht helfen. v. N. Ew. Majestät haben doch, auf Vorstellung des Geheimenraths von Brenkenhof, den Provinzen Neumark und Pommern Proviant- und Artilleriepferde geschenket; aber für den niederbarnimschen Kreis spricht kein Mensch; nehmen Sich doch Ew. Majest. desselben unmittelbar an, sonst ist er verloren, u. s. w. Der König: versammle er geschwind alle churmärkische Landräthe, Ich will sie am Donnerstage zu Berlin sprechen, und sagen, wie Ich dem Lande helfen kann und will. Am ersten April erschienen die Landräthe auf dem Schloß, und von Rüßler führte lebhaft das Wort. Der König: hat er Crajon? v. N. Ja! Der König: nun so schreibe er auf, die Herren sollen aufsetzen, wie viel Roggen zu Brodt? wie viel Sommersaat? wie viel Pferde, Ochsen und Kühe ihre Kreise höchst nöthig gebrauchen? Ueberlegen sie das recht, und kommen sie übermorgen wieder zu mir, alsdenn will ich mich darauf erklären. Sie müssen aber alles so genau und sparsam als möglich einrichten, denn ich kann nicht viel geben. Am dritten Tage stellten die Landräthe sich wieder auf dem Schlosse ein,

re gewöhnliche Verschwendungen verwenden können, ersparet, für sie aufhebet, und ihnen zu ihrer Erhaltung in ausserordentlichen Nothfällen, zur Wiederherstellung, Beförderung und Vermehrung ihrer Nahrung und ihres Wohlstandes, und zu dauerhaften, bequemen und schönen Wohnungen schenket: ja daß ein König eines mittelmäßig grossen Reichs, der in einem siebenjährigen Kriege mit den wider ihn verbundenen mächtigsten Staaten in Europa gekämpfet hat, die dadurch in fast untilgbare Schulden gerathen sind, schon gleich nach dem Frieden wieder anfängt, seinen Provinzen mit solchen ersparten Millionen baaren Geldes, die nach seiner Einrichtung nicht in den Schatz des Staats kommen, zu beschenken; das ist etwas höchst Seltenes und Merkwürdiges, und, meines Wissens, etwas Unerhörtes, das erste Beyspiel dieser Art.

## Seine persönliche uud Staatsöconomie.

Es verdienet also noch genauer aus einander gesetzet zu werden; doch kann es nicht so vollkommen geschehen, als ich es wünsche. König Friedrich Wilhelm der erste fing an, den Staat nicht nur schuldenfrey zu machen, sondern auch für denselben einen Schatz zu sammlen. Von diesem dachte und sprach man so übertrieben, daß es Gelehrte gab, die ihn mit dem Schatz verglichen, den der israelitische König David seinem Sohn Salomo hinterließ. Er konnte aber nicht aus sehr vielen Millionen Thalern bestehen, und er ist mit allen Millionen, welche König Friedrich der zweyte hinzugethan hat, in den Kriegen des letzten so erschöpfet worden, daß am Ende des siebenjährigen Krieges die Schatzkammer ganz leer war. (S. 204.) In der nächsten Zeit nach dem Frieden von 1763. können die Ueberschüsse aus den Provinzen, insonderheit aus den durch den Krieg sehr beschädigten, nicht groß gewesen seyn, aber in der

ſtehen, und der königliche geheime Staats- und dirigirender Finanzminiſter in Schleſien, Herr Graf von Hoym, ſetzte mich in den Stand, in eben demſelben genannten Jahrgang der wöchentlichen Nachrichten, im acht und zwanzigſten Stück, bekannt zu machen, daß der König ſeiner Provinz Schleſien von 1763 bis 1776 fünf Millionen, 123505½ Thaler geſchenket habe, davon 3,413207½ Thaler den Dörfern, und 1,710298 Thaler den Städten zu Theil geworden. Der königliche geheime Staats- und Cabinetsminiſter, Herr Graf von Herzberg, hat ſechs Jahre hernach in ſeinen berühmten Diſſertations academiques angefangen, die vielen Millionen Thaler, durch welche der König Seine Staaten, inſonderheit die durch den ſiebenjährigen Krieg beſchädigten Provinzen, in Aufnahme gebracht, genauer und vollſtändiger anzugeben, und ihm hat die Welt es zu danken, daß ſie weiß, Er habe von 1763 bis 1786 gewandt an

| | | |
|---|---|---|
| Schleſien | 6350000 | Thaler. |
| Pommern | 5094570 | = |
| Neumark | 3030186 | = |
| Churmark | 3486000 | = |
| Preuſſen | 2813800 | = *) |
| die andern Provinzen | 723526 | = |
| überhaupt | 2901756 | = |
| Summa | 24399838 | Thaler. |

Daß ein Landesfürſt von dem, was er von ſeinen Unterthanen empfangen hat, ſo groſſe Summen, die er hätte an Pracht, Wohlleben, Luſtbarkeiten, und andere

*) Ohne die Millionen, welche die Feſtung Graudenz gekoſtet hat.

„Ich werde Mir ein Moratorium ausbitten müs„sen.„

Dem Prinzen Friedrich von Braunschweig zeigte Er Sein neues Schloß unweit Sanssouci, bevor es inwendig ganz ausgeführet war. Sie kamen in ein Zimmer, dem seine Einrichtung noch fehlte, und als der Prinz dieses wahrnahm, sagte der König zu ihm, dieses Zimmer kann Ich in diesem Jahr noch nicht in den Stand setzen lassen, der ihm bestimmet ist; denn es wird ungefähr viertausend Thaler kosten, und die habe Ich in diesem Jahr nicht. Das gehörete zu Seiner grossen ökonomischen Weisheit; denn Er vermischte die Cassen nicht. Eine jede hatte ihre besondere Einflüsse, und wenn eine leer war, so schob Er das, was aus derselben bezahlet werden sollte, so lange auf, bis sie wieder mit Geld versehen war.

Er bemerket in Seinem Testament, daß Er die Legata, die Er mache, (S. 180 f.) nicht aus Seinem Schatz, sondern von Seinen Ersparnissen nehme; denn von den hunderttausend Thalern, die monatlich in die Hauptstaatscasse gezahlet wurden, blieb das meiste übrig, und wurde zu anderweitigem Gebrauch bestimmet, als, zu Anlegung neuer Gebäude, Landesverbesserungen, Geschenken, u. s. w. gemeiniglich aber auch durch diese Ausgaben noch nicht erschöpfet, so daß Ueberschüsse von Ueberschüssen entstanden, und daß es Ihm niemals an einem grossen Geldvorrath fehlte, den er in ausserordentlichen Fällen angreifen konnte. Nur einen zu nennen, so richtete die Oder im Frühjahr 1785 in Schlesien, in der Mark Brandenburg, und in Pommern, durch Austretung über ihr Ufer, grosse Verwüstungen an, der König aber gab zur Wiederherstellung der Deiche und Dämme, und zur Unterstützung der Unterthanen, die viel gelitten hatten, von Seinen Ersparnissen eine Million

Tha-

folgenden Zeit hat es Jahre gegeben, in welchen wohl sechs bis sieben Millionen Thaler in die Schatzkammer gekommen sind. Vielleicht kann man annehmen, daß von 1764 an jährlich wenigstens fünf Millionen in dieselbige gebracht worden sind. In Ansehung dieses Schatzes pflegte der König zu sagen, der Staat ist reich, Ich aber bin arm; und in Seinem Testament schrieb Er, Mein Schatz gehöret nicht Mir, sondern dem Staat. Er war zu Seiner Zeit der einzige Monarch in Europa, welcher für Seinen Staat eine reiche Schatzkammer hatte, die Ihn bey einem ausbrechenden Kriege der Sorge überhob, woher dazu die nöthigen Kosten zu nehmen wären; die es auch unnöthig machte, von fremden Staaten Geld zu leihen, und die Unterthanen mit neuen Auflagen zum Behuf des Krieges zu belästigen.

Die von den Staatseinkünften für die Hofstaatscasse bestimmten Summen gebrauchte Er für Seinen Hofstaat und für Seine Person zum geringsten Theil. Sein Hofstaat war klein, und nicht prächtig; Seine Tafel mäßig (S. 13.), Sein Kleidervorrath gering (S. 14 f.). Selbst die Casse Seiner Hand- und Dispositions-Gelder grif Er für Seine Person wenig an, aber zum öffentlichen Nutzen, und für besondere Personen, wies Er beträchtliche und grosse Summen auf dieselbe an. Er war ein so ordentlicher Oekonom, daß wenn eine besondere Casse keinen Vorrath mehr hatte, Er dasjenige, was Er aus derselben bezahlen lassen wollte, aufschob, bis sie wieder mit Vorrath versehen war, um nicht die Cassen zu vermischen. In dieser Rücksicht konnte Er schreiben, wie am 13ten Sept. 1779 an die mindisch-ravensbergische Regierung:

„Ich kann keinen Groschen geben.„

Und bald hernach an den Staatsminister Baron von Zedlitz:

durchblätterte, auch hin und wieder etwas darinn las, gab Er dem Werke Seinen Beyfall, befahl aber dem Obriſten, mich zu fragen, wer der in dem Tableau nicht genannte König ſey, der Subſidien von Frankreich bekommen habe? mir auch zu melden, daß wenn Er gemeynet wäre, (ſo iſt es,) ich mich darauf verlaſſen könne, daß Er von Frankreich weder Subſidien verlanget, noch empfangen habe. Quintus Jeilius meldete mir dieſes, ſetzte aber hinzu, der König habe ihm dieſen Befehl ſans rancune gegeben. Viele Jahre hernach hat auch der Staats- und Cabinets-Miniſter, Herr Graf von Herzberg, am angeführten Ort von dem König verſichert, qu'il n'a jamais pris de ſubſides de la Cour de France pendant ſon alliance avec elle, malgré tout ce que le public en a cru. Wie kommen alſo dieſe Subſidien in den genannten Tableau? Der König ſchreibet in der Geſchichte ſeiner Zeit, Frankreich habe ihm in der oben erwehnten Zeit die verſprochene Hülfe und Diverſion nicht geleiſtet, und mit Subſidien ſey ihm nicht geholfen. Es ſcheinet aus den letzten Worten zu erhellen, daß der franzöſiſche Hof dem preußiſchen Hülfsgelder angeboten habe, (die dieſer aber nicht angenommen,) daß ſie aber doch nach dem Plan des erſten Hofes in den Tableau geſetzet worden.

Vor 1757 wollte der König von Großbritannien keine Hülfsgelder annehmen; allein nach der Schlacht bey Collin that Ihm Sein Cabinetsminiſterium anhaltend ſo ſtarke Vorſtellungen, daß Er Sich entſchloß, von dieſem Staat jährlich vier Millionen Thaler zu nehmen, und hingegen bey der alliirten Armee die drey Regimenter der Beſatzung zu Weſel, und zwey Reuterey Regimenter, zu laſſen. Als 1761, da Lord Bute den Miniſter Pitt verdränget hatte, Großbritannien ſich erklärte, daß es jene Summe nicht mehr geben könne, war zwar der König in ſehr mißlichen äuſſern Umſtänden, aber doch ſo groß an Geiſt und Muth, daß er kein Wort dagegen ſag

te,

te; es iſt auch ganz falſch, was die Oppoſitionspartey des Hofes oft behauptet hat, daß Preuſſen jemals eine Forderung von Subſidienrückſtänden an Großbritannien gemacht habe. Ich habe für alles dieſes den zuverläßigſten Zeugen, nemlich den vorhin genannten königlichen Staats- und Cabinets-Miniſter Herrn Grafen von Herzberg.

## Seine Regierungsart.

Wenn in andern Staaten die Könige Präſidenten für ihre Landescollegia, commandirende Generale für die Provinzen, und Staatsminiſter, ernennen, ſo haben dieſe die Ehre, ihnen dafür die Hände zu küſſen, und dabey den gnädigen königlichen Anblick zu genieſſen; zum Nutzen der Provinzen und des Staats aber wiſſen die Könige ihnen nichts zu ſagen, weil ſie nicht verſtehen, was dazu gehöret, und von ernſthaften und wichtigen Sachen zu ſprechen keine Fertigkeit beſitzen. So hielt es König Friedrich der zweyte nicht, ſondern wenn Er ſolchen Perſonen befahl, vor Ihm zu erſcheinen, ſo geſchahe es, um mündlich ſie zu unterrichten und anzuweiſen, was ſie beobachten und thun ſollten. Er fragte ſie, ob ſie eine Schreibtafel in der Taſche hätten? und wenn ſie es bejaheten, ſo befahl Er ihnen, das aufzuſchreiben, was Er ihnen zu ihrer Richtſchnur ſagen werde. Eben ſo verfuhr Er auch zuweilen mit Räthen und andern Perſonen, denen Er beſondere Aufträge that. Bey ſolchen Gelegenheiten unterließ Er auch nicht, die Mißbräuche, welche Ihm bekannt geworden waren, anzuführen, und vor denſelben zu warnen. Zum Beyſpiel, Er ſagte, Ich weiß, daß die Mitglieder des Collegii gewohnt ſind, zu decretiren, ſcribatur ad regem, reſcribatur an das — —, an den — —; das muß nicht ſeyn; ſondern die Räthe müſſen den Sachen, die ſie zu beſorgen haben, ſelbſt nachdenken, ſie perſönlich unterſuchen, und ſo erforſchen, daß ſie richtig und gründlich darüber urtheilen, Nachricht davon geben, und andere unterrichten können, u. ſ. w.

Der

Der in Frankreich und in andern Staaten gewöhnliche Ausdruck, le roi étant en ſon Conſeil, war in Friedrichs des zweyten Staaten unbekannt. Er erſchien nicht im Staatsrath, um die Meynungen und Urtheile der Miniſter zu hören, Er trat denſelben nicht als Jaherr (man erlaube mir hier dieſes gemeine Wort,) bey. Man würde auch ſehr irren, wenn man glaubte, daß Seine geheimen Cabinetsräthe Seine wirklichen Räthe geweſen wären, denn dieſe nennete Er nur Seine Schreiber, und ſie waren auch ordentlicher Weiſe weiter nichts. Mögten auch nur alle, die Er gehabt hat, gute Stiliſten geweſen ſeyn! Aber ſelten hat einer unter denſelben gewußt, wie königliche Cabinets-Briefe und Befehle würdig abgefaſſet werden müſſen, inſonderheit in deutſcher Sprache; und weil der König auch kein Kenner des guten deutſchen Briefſtils war: ſo giebt es ſo viele undeutſche, ſteife und einförmige Cabinetsſtücke, von welchen in dieſem Buch, und in dem erſten Theil meiner Lebensbeſchreibungen, Proben in beträchtlicher Anzahl vorkommen. Es iſt aber doch gewiß, daß die Cabinetsräthe in manchem Falle Gelegenheit hatten, das zu ſeyn, was ſie hieſſen. Man weiß, daß auf den Vortrag des Inhalts einer Schrift viel ankommet, ſo daß ſie bey den Vorträgen, die ſie zu thun hatten, (S. 25. 26.) mancher Perſon und Sache vortheilhaft und nicht vortheilhaft ſeyn konnten. Dieſe Gelegenheit wußten einige, als, ein Schumacher, den der König von Seinem Herrn Vater erbete, ein Eichel, u. a. m. wohl zu gebrauchen, und in den Fällen, da ſie andern nützlich geweſen, auch oft für ihren baaren Nutzen anſehnlich zu ſorgen, wie der groſſe Reichthum, den Eichel hinterließ, bezeuget; *) es hat aber auch wohl einer, der es zu arg gemacht

*) Man ſehe von dieſem Mann den erſten Theil meiner Beyträge zu der Lebensgeſchichte ꝛc. S. 386. 377.

macht hat, ſein eigenes Unglück dadurch verurſachet, wie Galſter, den der König nach Spandau ſchickte.

Der König regierte ſein Reich durch Cabinetsbefehle, Staats- und Landes-Collegia, Miniſter, Generale, und andere Perſonen. So wie dieſe Ihm alles Erhebliche, Zweifelhafte, u. ſ. w. entweder von ſelbſt, oder auf Seinen Befehl, und zwar meiſtens mit ihrem Gutachten, berichten mußten, alſo antwortete Er ihnen entweder durch eigenhändige Randreſolutionen, oder durch Cabinetsbefehle, die von den geheimen Cabinetsräthen geſchrieben, und von Ihm meiſtens nur unterſchrieben, oft aber auch mit eigenhändigen Zuſätzen begleitet wurden. Von allen dieſen Arten ſind in dieſem Buch ſchon viele Proben zu finden. Seine eigenhändige Reſolutionen waren oft in ſehr ſcharfen und heftigen, (als, dummes Zeug!) auch wohl in ſpöttiſchen Worten, abgefaſſet, Er befahl auch den Cabinetsräthen nicht ſelten, das, was ſie ſchrieben, auf ſolche Weiſe abzufaſſen, inſonderheit an Perſonen, von denen Er entweder überhaupt, oder zu gewiſſen Zeiten, nicht viel hielt. Sie verurſachten alsdenn ſehr ſchmerzhafte Wunden, die manchem unausſtehlich waren; wer aber in einer langen Reihe von Jahren dergleichen ungnädige und unſanfte Antworten und Befehle von Zeit zu Zeit zu leſen gewohnet war, empfand ihren Schlag und Stich nicht mehr ſo ſtark als im Anfang, und weder Miniſter noch Generale trugen groſſes Bedenken, ſie einander mitzutheilen, und zu den Acten zu legen. Sie tröſteten einander mit lächelndem Geſicht, es rieth auch wohl einer dem andern, daß er die am Rande ſtehende harte Antwort wegſchneiden ſolle, weil ſie für andere, und für die Nachwelt, nicht beſtimmet wäre.

Die Berichte der Miniſter und Collegien an Ihn wurden erſtlich ſo kurz und deutlich als möglich gefaſſet; hernach enge geſchrieben, damit ſie nicht groß und weitläuf-

läuftig zu seyn schienen, auch ganz oben auf dem Papier angefangen, und wenn Seine eigenhändige Antworten auf dieselben verlanget und erwartet wurden, so würde der Bogen Papier in der Mitte gebrochen, und eine Hälfte zu Seiner Antwort leer gelassen. Seine von den Cabinetsräthen nach Seinem Befehl aufgesetzten Antworten fingen auch oben auf dem Papier an, und hatten keinen leeren Rand.

Auf die Briefe und Berichte, die unmittelbar an den König abgingen, wurde nur gesetzt, au Roi. Weil ein jeder Seiner Unterthanen die Erlaubniß hatte, an Ihn zu schreiben, auch auf den Brief und die Schrift, wenn er es entweder für nöthig, oder doch für nützlich hielt, setzen konnte: zu Seiner Majestät eigenen Eröffnung; und weil Er in diesem Fall alles selbst eröffnete, und alles, was für Ihn bestimmet war, auf den Posten, von den Cabinetsräthen, und von Seinen Domestiken, angenommen, und Ihm zugeschicket und überreichet werden mußte: so konnten diejenigen, welche entweder etwas bey Ihm angaben, oder jemand verklagten, ganz frey schreiben. Also war kein Minister, kein General, kein Collegium, u. s. w. vor Angaben und Klagen sicher, und fand der König Grund und Ursach zu unmittelbaren Verfügungen, so geschahen sie mit einer solchen Lebhaftigkeit, auch wohl Heftigkeit, daß diejenigen, an welche sie ergingen, dadurch in starke Bewegung gesetzet, und erschüttert wurden. Zuweilen litte ein Angeklagter auch wohl ohne Verschuldung nicht wenig; allein im Ganzen war diese Regierungs- und Verfahrungs-Art des Monarchen ein vortrefliches Mittel, gegen den Minister-Despotismus, welcher in einem Staat das allerunerträglichste ist, und einen jeden Mann von Verstand und Muth berechtiget, sich bey einem solchen König, als Friedrich der zweyte war, darüber zu beschweren.

Wenn

Wenn der König weder zu Berlin noch Potsdam, ſondern auf Reiſen in ſeinen Staaten war, ſo gingen doch die Berichte ſeiner Miniſter und Generale, auch wohl Seiner Unterthanen Vorſtellungen und Bittſchriften, an Ihn ab, und an jedem Tage erfolgten die Antworten, Beſcheide und Verfügungen aus dem Ort, da ſie den König antrafen, daher Ihn allezeit einige Perſonen, die zu der Cabinetskanzley gehöreten, begleiten mußten. Ueberhaupt ſchob Er nichts auf den folgenden Tag auf; und konnte Er, wenn Er das Chiragra hatte, die Antworten und Beſcheide, die an die Miniſter, Generale, Staats- und Landes-Collegia ergingen, gar nicht eigenhändig unterſchreiben, ſo ward ein Cabinetsſiegel anſtatt Seiner Handſchrift darunter geſetzt, und von einem Cabinetsrath durch einige Worte bezeuget, daß dieſes auf Befehl des Königs geſchehen ſey.

Nahm der König auch Vorſchläge und Rath an? Es ſind allerdings Fälle und Beyſpiele genug bekannt, da Er einen Vorſchlag und Rath entweder von mehrern Miniſtern zugleich, oder von einzelnen, von Generalen, und anderen Perſonen, nicht angenommen, ja mit Unwillen, Bitterkeit und Heftigkeit verworfen hat, entweder wenn er Ihm nicht gefiel, oder wenn er wider denjenigen, der ihn that und gab, zu der Zeit, da er geſchahe, etwas hatte. Man findet oben (S. 91.) ein hieher gehöriges Beyſpiel, und ich könnte mehrere mittheilen, wenn ſie nicht Perſonen, die noch leben, beträfen, und zu derſelben unverdientem Nachtheil gemißbrauchet werden könnten. Er hat Sich aber auch oft die Vorſchläge und Räthe gefallen laſſen, welche die Miniſter, und andere thaten, welches unzählige Berichte, mit Anfragen, Gutachten und Vorſchlägen, an deren Seiten er geſchrieben, gut, bene, oder ein anderes beyfallendes Wort, bezeugen. Oben ſind dergleichen viele vorgekommen. Geſetzt auch, daß Er einem Miniſter, General, oder einem andern Seiner Bedien

dienten, auf ſeinen Rath, inſonderheit wenn er unverlangt war, antwortete, das verſtehet er nicht, ſchweige er davon ſtille: ſo vergaß Er doch deſſelben, wenn er etwas wichtiges betraf, nicht, ſondern leitete die Unterredung über einige Zeit wieder auf die Materie, die er betraf, und trug den Rath mit einiger Veränderung als Seine eigene Gedanken vor. Es ſchien wohl in manchem Fall, als wenn Er Sich weder etwas vorſchlagen, noch widerſprechen laſſe, in der That aber kam viel auf die Klugheit desjenigen an, mit dem Er zu thun hatte, und ſich unterredete. Wenn ein ſolcher Ihm Beyfall gab, und Seine Befehle ſogleich und pünctlich auszurichten verſprach, hernach aber ſeine Einwürfe in mögliche Schwierigkeiten, Hinderniſſe, Vorfälle, u. ſ. w. einkleidete, und um Verhaltungsbefehle bat: ſo gefielen dieſe klugen Wendungen dem ſcharfſichtigen König, und Er bewilligte und that, was Er entweder bey unbedachtſamer Rathgebung, oder bey ſtarkem Widerſpruch, abgeſchlagen und verworfen haben würde.

Nicht alle Seine Cabinetsbefehle, welche durch Bittſchriften, Klagen, Angaben, und auf andere Weiſe veranlaſſet wurden, waren uneingeſchränket und unbedinget, ſondern Er überließ oft etwas der Unterſuchung und dem Gutfinden Seiner Miniſter, Staats- und Landes-Collegien, ohne einmal Bericht darüber zu fordern. Dieſes konnte Er um deſto zuverſichtlicher thun, weil Er aus Erfahrung wußte, daß Seine Unterthanen nicht unterlaſſen würden, ſich wieder unmittelbar an Ihn zu wenden, wenn entweder die Erheblichkeit der Sache, oder ihr zudringlicher und ungeſtümer Trieb, ſie dazu veranlaſſe. Betrafen die Bittſchriften, die an Ihn gelangten, Sachen, in die Er Sich entweder nicht unmittelbar einlaſſen wollte, oder in Anſehung welcher Er Seine Willensmeynung den Miniſtern und Collegien ſchon mehr als einmal erkläret hatte, ſo ließ Er ſie durch die geheimen

Ca-

Cabinetsräthe nur an die Miniſter und Collegien ſchicken, welches letzte dieſe, wenn Er krank war, und inſonderheit in Seiner letzten und tödtlichen Krankheit, auch ohne Seinen Befehl thaten.

Perſönlich und unmittelbar hörete und nahm Er nicht gerne Klagen und Bittſchriften an; trafen Ihn aber Leute bey einem Ausritt an, ſo kam es darauf an, ob Er aufgeräumet war, oder nicht. War er zufriedenen und vergnügten Gemüths, ſo hörete Er ſie an, war Er es nicht, ſo wies Er ſie gleich entweder mit Geberden oder mit Worten, und wenn ſie zu dreiſt, unverſchämt und ungeſtüm waren, in einem unluſtigen Ton ab; na! was wollt ihr denn? gehet nach der Juſtitz! gehet nach der Kammer! Doch ſagte Er auch wohl, nu! ſo gebet denn (eure Bittſchrift) ab.

Miniſter, Präſidenten, Räthe und andere Bediente, nahm Er entweder auf Vorſchlag der andern Miniſter, Staats- und Landes-Collegien, an, oder Er ſuchte ſie Selbſt bald aus einigen vorgeſchlagenen, bald aus den Ihm auf andere Weiſe bekannt gewordenen Perſonen aus. Es iſt gewiß, daß Er in Seiner eigenen Wahl der Perſonen nicht jedesmal glücklich geweſen. Dieſes wird denjenigen unglaublich vorkommen, welche meynen, daß ein groſſer Geiſt niemals in ſeinem Urtheile irren könne und müſſe. Aber ſo übermenſchlich vollkommen war der König nicht, und wenn Er auch fand, daß Er einem mehr Ehrlichkeit und Zuverläßigkeit, Verſtand und Einſicht, Geſchicklichkeit und Verdienſt zugetrauet hatte, als er wirklich beſaß, ſo duldete und ertrug Er ihn doch, um den begangenen Irrthum nicht Selbſt zu geſtehen. Es tadle Ihn darüber, wer überzeuget iſt, daß er ſelbſt in Beurtheilung und Wahl der Menſchen niemals geirret, oder den begangenen Fehler niemals bey ſich ſelbſt entſchuldiget habe.

Wen Er Selbſt zu einem Amt erwählet hatte, inſonderheit zum Staatsminiſter, den pflegte Er, aus groſſem Vertrauen, mit Aufträgen und Arbeiten ſo zu überhäufen, daß er ſeiner Ehre und Würde nicht froh wurde, ſondern ſich wohl krank, ja todt arbeitete, wenn er nicht entweder einen ſtarken Körper hatte, oder im Anfang der übermäßigen Arbeit geſchickte und arbeitſame Gehülfen fand. Es hat auch einer und der andere Seiner Miniſter, inſonderheit von dem Finanzdepartement, nach unmäßigen Geſchäften ſelbſt geſtrebet, um auſſer dem befehlshaberiſchen Anſehn ſich den Schmuck und Glanz des ſchwarzen Adlerordens zu erwerben, als, der früh geſtorbene Staats- und Finanz-Miniſter von — — Ob einige Ellen breiten ſeidenen Bandes die Aufopferung der Geſundheit und des Lebens verdienen? mag der geſunde Menſchenverſtand beurtheilen; aber glücklich ſind die Könige, daß ſie groſſe Mühe, Arbeit und Verdienſte auf eine ſo wohlfeile Art belohnen können, weil ihre Bediente ſelbſt glauben, dadurch belohnet zu werden.

Ich will noch bemerken, daß Seine Cabinetsbefehle nicht alle unwiderruflich geweſen ſind, ſondern daß zuweilen der letzte den erſten, ja mehr als einen vorhergehenden, wieder aufgehoben hat. Von mehrern Proben will ich nur eine anführen. 1766 hatte der Probſt und Paſtor Oldenbruch zu Stargard in Pommern in ſeinem Amte einen Adjunct nöthig, und der Magiſtrat erwählte dazu den Feldprediger Teſmar; hingegen das Oberconſiſtorium verordnete am 11ten May 1767, daß der Archidiaconus Hecker, mit Beybehaltung ſeiner damaligen Stelle, in der Verwaltung der Präpoſitur, und der Feldprediger Teſmar in dem Paſtorat dem Oldenbruch adjungiret werden, nach dieſes Tode aber Hecker in deſſelben beyden Aemtern folgen, Teſmar aber Archidiaconus werden, und künftig Heckers Nachfolger in ſeinen Aemtern ſeyn ſolle. Der Magiſtrat wendete ſich unmittelbar

an

an den König, und bat Ihn um Bestätigung seiner Wahl, zu welcher er das Recht habe. Der König gewährte diese Bitte, und ließ deswegen am 22sten Julius einen Cabinetsbefehl an das Oberconsistorium ergehen. Dieses legte Ihm am 30sten Julius die Gründe seiner Entscheidung und Verfügung vor, und überließ Ihm hierauf, ob es bey der Oberconsistorialverfügung, oder bey dem Cabinetsbefehl verbleiben solle? Der König antwortete, bey dem letzten. Nun theilte das Oberconsistorium am 6sten August 1767 der pommerschen Regierung den Cabinetsbefehl, und seinen Bericht, mit des Königs Randerklärung, abschriftlich mit, und befahl ihr, das Nöthige sogleich zu verfügen. Es stellte zwar Hecker am 14ten August dem König unmittelbar vor, daß der Magistrat seine Wahl wider die Verfassung der Stadt, und wider das Verlangen des größten Theils der Bürger, angestellet habe, daß er, der Verfügung des Oberconsistoriums gemäß, schon am 26sten Jul. öffentlich der Gemeine, auch am 27sten dem Synodus vorgestellet, und in das Präposituramt eingesetzet worden sey, und fragte also an: ob er desselben wieder entsetzet werden solle? der König aber schickte seine Vorstellung ohne Resolution an das geistliche Departement. Hecker ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern kam am 8ten Sept. noch einmal beym König ein, und sagte, der Magistrat habe den Cabinetsbefehl für den Tesmar erschlichen. Das bewegte den König, am 12ten Sept. dem Oberconsistorium zu befehlen, es solle die von Hecker angegebene Umstände näher untersuchen, und Ihm darüber pflichtmäßigen Bericht abstatten. Dieser erfolgte am 16ten Sept. und enthielt, daß Heckers Beschwerden gegründet wären: daß nicht der Magistrat, sondern der König den Präpositus ernenne: daß des Oberkonsistoriums Verfügungen vom 11ten May gesetzmäßig wären: und es fragte also, ob der König es bey denselben bewenden lassen wolle? und Er schrieb an den Rand, bene. Nun befahl der

Oberconſiſtorium dem Magiſtrat, ſich darnach unweigerlich zu richten. Es werden hernach noch ein paar Beyſpiele von Widerruf angeführt werden.

## Seine Kenntniß Seines Reichs.

Der König hatte eine Kenntniß Seines Reichs, derer ſich kein einiger Monarch Seiner Zeit rühmen konnte. Er regierte das Bevölkerungs- Finanz- und Krieges-Weſen unmittelbar. In den erſten Jahren Seiner Regierung bekümmerte Er Sich um die Volksmenge in Seinem Reich nicht viel, ungeachtet ſchon der Churfürſt Friedrich Wilhelm in den letzten Jahren ſeines Lebens eine Tabelle der in der Churmark Gebornen, Geſtorbenen und Getrauten ſich einſchicken, auch zum öffentlichen Gebrauch drucken ließ. König Friedrich der erſte ließ ſie fortſetzen, und König Friedrich Wilhelm der erſte dieſelbe auf alle ſeine Länder ausdehnen. Aber der letzte König ließ das Tabellenwerk von 1734 an ganz eingehen, alſo fand es König Friedrich der zweyte nicht mehr vor ſich, ſtellete es auch erſt 1747 wieder her, und es kam erſt 1753 dadurch in Ordnung, daß in Seinem Namen befohlen wurde, in jeder Provinz die Liſten vor dem erſten Advent zu ſchlieſſen, und dafür zu ſorgen, daß ſie in der Mitte des Decembers zu Berlin wären, damit die daraus verfertigte allgemeine Tabelle Ihm bey dem Anfang eines jeden Jahres überreichet werden könne. In dem ſiebenjährigen Kriege gerieth es wieder ins Stecken; aber 1763, nach wieder hergeſtelltem Frieden, ward es wieder in Gang gebracht, auch nach und nach genauer und vollkommener eingerichtet, und dazu gab der König Selbſt die Veranlaſſung. Denn weil Er 1763 befohlen hatte, daß nicht nur das Departement der geiſtlichen Sachen, ſondern auch das Generaldirectorium, Ihm, im Anfang eines jeden Jahres, eine allgemeine Tabelle von den während des vorigen Kirchenjahrs in allen ſeinen Landen Getrauten, Gebornen und Geſtorbenen einſchicken ſolle, und da die

beyſ-

beyden Tabellen nicht mit einander übereinstimmeten, insonderheit weil die von dem Finanzdepartement eingesandte aus zu frühe geschlossenen Listen entstanden war: so wollte der König diesen Unterschied nicht dulden, und nun ließ das Finanzdepartement seine Tabelle nach eben denselben Grundsätzen verfertigen, nach welchen das geistliche Departement die seinige zu Stande brachte. Der König war, insonderheit in seinen letzten Lebensjahren, nach diesen Tabellen so begierig, daß Er sie kaum erwarten konnte, und freuete sich sehr darüber, wenn der Ueberschuß der Getauften über die Gestorbenen beträchtlich war; wenn er aber in einer Provinz entweder fehlte, oder doch geringe war, so erkundigte Er sich nach der Ursache, und ließ sich dieselbige berichten, um, wenn es thunlich war, ihr abzuhelfen. Die Zählung der Menschen hatte schon sein Herr Vater 1733 in der Churmark verordnet, und befohlen, sie alle 3 Jahr zu erneuern; König Friedrich der zweyte aber hat sie nach dem siebenjährigen Kriege in allen Seinen Landen jährlich anstellen lassen, und 1770 sind die Tabellen zu denselben völlig eingerichtet worden. Das Generaldirectorium sandte dem König alle Jahr eine allgemeine Tabelle von allen Seinen Provinzen, bis auf Schlesien nach, und von Schlesien und Glatz bekam Er sie von Seinem daselbst dirigirenden Staats- und Finanz-Minister. Es sind auch unter Seiner Regierung die historischen Tabellen von den Städten, Kreisen und ganzen Provinzen eingeführet, und jährlich verfertiget worden, die auf die Menschen, Häuser und öffentlichen Gebäude, das Vieh, das Gewerbe, (oder auf die Bierbrauereyen, Branntweinbrennereyen, Manufacturen, Fabriken und den Handel,) die Aussaat, und andere ökonomische und politische Angaben, gehen, und in allgemeine Tabellen zusammengezogen werden. Die letzten ließ Sich der König auch einschicken. Auf eine ähnliche Weise ließ Er Sich jährlich in Tabellen den Zustand der Finanzen, in Anse-

hung

hung aller Arten der Staats-Einkünfte und Ausgaben, des Kriegesheers, des Justizwesens, (in Ansehung der entschiedenen und übrig gebliebenen Processe,) der Bergwerke, des Seehandels, kurz, fast aller grossen und kleinen Zweige der Staatseinrichtung, vorlegen. Weil der siebenjährige Krieg einige Seiner Provinzen stark beschädiget hatte, so mußte nach desselben Ende jährlich, in den historischen Tabellen, der Zustand in dem neuen Jahr mit dem Zustand in dem 1756sten Jahr, verglichen werden, um das Weniger oder Mehr zu zeigen. Der König bekam also jährlich eine neue und genaue Kenntniß von dem Zustand Seines Reichs, und konnte richtig und gründlich davon urtheilen. Man kann sagen, daß Er allein das Ganze gekannt habe, denn ein jeder anderer, der es zu kennen wünschte, mußte es, nicht ohne Gefahr zu irren, aus den Theilen muthmaßlich zusammensetzen.

Ich habe 1779 etwas schweres gewaget, nemlich dem König politische Beobachtungen und Betrachtungen über Seine Staaten zu schicken, die ich aus gesammleten Nachrichten ausgearbeitet hatte. Er konnte den ganzen Versuch hart beurtheilen, und mir verweisen, zumal da Er freymüthig war; ich hatte aber das Vergnügen, unter dem 29sten December des genannten Jahrs folgende gnädige Antwort von Ihm zu bekommen.

„Würdiger Rath, besonders Lieber Getreuer!
„Mit eurem Schreiben vom 28sten dieses sind Mir
„die politischen Beobachtungen und Betrachtun-
„gen, die ihr über Meine Staaten angestellt, zu-
„gekommen. Ich finde solche ganz schön, und
„danke euch für die Mühe, die ihr euch darunter
„geben wollen, und bin im übrigen euer gnädiger
„König.

Friederich.

Man

Man hat dafür gehalten, daß Er keine genaue geographiſche und politiſche Nachrichten von Seinem Reich habe bekannt gemacht wiſſen wollen; und man iſt wirklich bis auf die Zeit, da ich in Seinen Dienſt und nach Berlin gekommen bin, mit denſelben aus Furcht vor dem König ſo geheim geweſen, daß nicht einmal in die Berliner Zeitungen gekommen, wie viel Menſchen in dieſer Hauptſtadt und in der Churmark in einem verwichenen Jahr geboren, geſtorben und ehelich getrauet worden. Es iſt wahr, daß der König, als er den größten Theil von Schleſien erobert hatte, der homanniſchen Landchartenwerkſtäte zu Nürnberg den Verkauf der müllerischen, wielandiſchen und ſchubartiſchen beſondern Charten von Schleſien verboten, und ihn erſt 1750 erlaubet hat, und zwar unter der Bedingung, daß ſie im Lande ſelbſt nicht weiter verbeſſert, ſondern nur ſo fehlerhaft, als einige damals waren, ausgegeben würden. Es iſt auch wahr, daß Er es für eine unpolitiſche Unternehmung erkläret habe, als die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften vor einer Anzahl Jahren eine richtigere und genauere Charte von der Mark Brandenburg herausgeben wollen, die ſie Ihm zum Anblick überſandte, und die alſo in der Zeichnung zurückgeleget werden müſſen. Allein die Akademie hätte nicht nöthig gehabt, den König vorher zu fragen, ob ſie dieſe Charte in Kupfer ſtechen laſſen, und bekannt machen ſolle. Es ſind noch bey Seinen Lebzeiten durch mich veranlaßte genaue Charten von Kreiſen, Gegenden und Landſtrichen der Mittelmark geſtochen worden, ohne daß der König ſie verbieten laſſen, ſie ſind auch in der guten güſſefeldiſchen Charte von der Mittelmark zu einem Ganzen vereiniget worden, und der König hat es nicht ungnädig aufgenommen. Die Furchtſamen gingen ſo weit, daß ſie, als ich 1774 eine Topographie von der Mark Brandenburg herausgegeben hatte, behaupteten, der König würde ſogar dieſes Werk übel nehmen. Um dieſes zu entſcheiden, ließ ich ein

Exemplar schön einbinden, und schickte es dem König zu, von dem ich diese Antwort vom 26sten Jänner 1775 erhielt:

„Ich danke euch für das überschickte Exemplar eurer „herausgegebenen Topographie von der Mark Brandenburg. Es ist dieses Werk ein neuer Beweis „eurer Einsichten, und zugleich eures lobenswürdigen „Eifers, nichts als nützliche und brauchbare Bücher „zu liefern. Fahret darinn ferner fort. Auf diesem Wege werdet ihr niemals verfehlen, den „Beyfall eures gnädigen Königs

Friederich.

Die gnädigen Complimente dieses Briefes hat der geheime Cabinetsrath Müller eingekleidet. Der Consistorialrath Brüggeman hat nachher wegen seiner genauen Beschreibung der Provinz Pommern ähnliche königliche Beyfallsbriefe bekommen, und vermuthlich auch der Erzpriester und Inspector Goldbeck wegen seiner Topographie von Preussen. Also hat der König solche genaue geographische Werke von Seinen Landen genehmiget. Politische Materien von Seinen Landen öffentlich bekannt zu machen, habe ich auch in meinen wöchentlichen Nachrichten, und in meinen beyden Reisebeschreibungen, zuerst versuchet, und nach überwundenen Schwierigkeiten, (die aber nicht von dem König herrühreten,) andern einheimischen Schriftstellern den Weg zu ihren ähnlichen Unternehmungen gebahnet, und ihnen Muth zu denselben gemacht. So viel ich weiß, hat keiner von Seiten des Königs Widerspruch und Widerstand erfahren. Vielleicht saget man, Er habe nichts davon gesehen und gelesen, (welches auch wohl seyn kann,) ich glaube aber guten Grund zu der Vermuthung zu haben, daß selbst in dem Fall, wenn Ihm gedruckte genaue politische Nachrich-

richten von Seinem Reich vorgeleget wären, die Bekanntmachung derſelben Ihn nicht entrüſtet haben würde. Ich habe zwar wohl gehöret, daß man geſaget hat, die wahre und genaue Beſchreibung Seiner Macht würde die groſſe Vorſtellung, die man auswärts von derſelben habe, etwas vermindern: das war aber ganz gewiß ungegründet, und was Er ſelbſt von Seinem Großvater, dem Churfürſten Friedrich Wilhelm, geſchrieben hat, avec peu des moïens, fit de grandes choſes, das galt auch von Ihm im ſiebenjährigen Kriege, wenn man an die Macht der wider Ihn verbundenen Staaten gedenket.

## Seine Kenntniß anderer Staaten.

Wie groß und gründlich Seine Kenntniß anderer Staaten geweſen ſey, kann ich nicht beſtimmen; ich habe aber 1775 über einen Theil dieſer Materie einen Briefwechſel mit Ihm gehabt, der nicht unmerkwürdig iſt. Es waren mir die Papiere von des Hauſes Oeſtreich Finanzſtaat mitgetheilet worden, die in dem ſiebenzehnten Theil meines Magazins für die neue Hiſtorie und Geographie von 1783, abgedrucket, und aus dem Staatsinventarium des Hofes abgeſchrieben ſind. Ich beſchloß, dem König die Staats-Hauptbalanz von 1770, welche 90,398156 Gulden Einnahme, und 83,544093 Gulden Ausgabe enthielt, zu ſchicken, und dieſes geſchahe mit einem Schreiben vom 27ſten Julius 1775, in welchem ich ſagte, daß ich hoffte, es werde ſolches Blatt Sr. Majeſtät angenehm ſeyn, wenn Ihnen nicht ſchon etwas ähnliches zu Händen gekommen ſey. Am 29ſten Jul. bekam ich folgende Antwort.

„Seiner königlichen Majeſtät von Preuſſen, un-
„ſerm allergnädigſten Herrn, iſt zwar mit Dero
„Oberconſiſtorialraths Büſching Bericht vom 27ſten

„dieſes, die öſterreichiſche Staats-Hauptbalance „ihrer ſämmtlichen Revenues, wie ſolche im Jahr „1770 geweſen ſeyn ſollen, zugekommen: Aller„höchſtdieſelben finden jedoch ſolche keineswegs „richtig, und werden demſelben eine nähere Ba„lance mittheilen laſſen.

Friederich.

Dieſe ſchickete Er mir am folgenden Tage, oder am 30ſten Julius, mit einem neuen Brief, der ſo lautet.

„Würdiger Rath, Lieber Getreuer! Bey Nach„ſehung der mir hiebevor zugekommenen öſterreichi„ſchen Staats-Haupt-Balance der Revenuen und „Ausgaben, findet ſich, daß ſolche mit eurer Mir „unter dem 27ſten vorgelegten, ganz gleichlautend „iſt. Die davon angeſchloſſene Abſchrift wird euch „ſolches näher nachweiſen. Ihr könnet ſolche eu„ren gedruckten (wöchentlichen) Nachrichten immer „einverleiben laſſen, jedoch Mich dabey im gering„ſten nicht compromittiren. So viel will Ich euch „wohl im Vertrauen dabey eröfnen, daß die mei„ſten Poſten in dieſer Balance Mir zu hoch ange„ſetzet ſcheinen, und (daß) das Totale der öſter„reichiſchen Revenüen jährlich nicht mehr als ohn„gefähr 61 Millionen Gulden, oder 40 Millionen „Thaler, betragen mögte. Ich bin euer gnädiger „König

Friederich.

Vermuthlich hatte dem König Sein damaliger Geſandte zu Wien, der Baron von Riedeſel, das Papier, deſſen Abſchrift Er mir ſchickte, überſandt, und dieſer hatte wahrſcheinlich mit mir aus einerley Quelle geſchöpfet. Das Merkwürdigſte bey dieſem Briefwechſel iſt, daß der Kö-

König von dieſer Materie innerhalb 24 Stunden zweymal ſchreibet, das erſte mal meine Angabe beſtreitet, und das zweyte mal ſie beſtätiget. Ich hätte nun dem Briefwechſel über ſolche Materien eine Zeitlang ruhen laſſen können und ſollen, ich war aber zu hitzig, und kam ſchon am 31ſten Jul. wieder bey Ihm ein mit dem Finanzſtaat von Dänemark, in Anſehung deſſen ich gewiß ſeyn konnte, daß Er ihn noch nicht richtig hätte. Das kam Ihm aber zu geſchwind hinter einander, der Gegenſtand mogte Ihm auch wohl zu klein ſeyn, und alſo empfing ich dieſe Antwort vom 2ten Auguſt.

„Seine königliche Majeſtät von Preuſſen, unſer „allergnädigſter Herr, laſſen Dero Oberconſiſto„rialrath Büſching, auf deſſen anderweiten Bericht „vom 31ſten Julii, zu erkennen geben, daß Höchſt„dieſelben es gern ſehen werden, wenn er mit der„gleichen Sachen Sie in etwas zufrieden läſſet; zu„mal da Sie jetzt mit andern Sachen genug zu „thun haben.

Friederich.

Ich theile auch dieſen Brief ohne Bedenken mit, weil er etwas zur Aufklärung des Characters des Königs beytragen kann. Uebrigens war es richtig, daß Er dazumal, als ich ſo dreiſt war, einige Tage nach einander an Ihn zu ſchreiben, mit innern Staatsſachen ſehr viel zu thun hatte, welches ich bey angeſtellter Nachfrage bald erfuhr. Nach zwey Jahren ſchickte ich Ihm die Bogen des 13ten Theils meines Magazins, welche den churſächſiſchen Finanzſtaat enthalten, beſonders gebunden, in welchen Er Sich aber nicht einließ, ſondern am 24ſten März 1777 nur kurz antwortete:

„Ich danke euch für das mit eurem Schreiben vom „22ſten dieſes mir überſandte Buch von den churſächſ-

„sächsischen Finanzen, wodurch ihr Mir eure Atten-
„tion bezeigen wollen, und bin euer gnädiger Kö-
„nig

Friederich.

## Proben Seiner Beurtheilung der Ihm vorgelegten Entwürfe.

Es sind dem Könige während Seiner vieljährigen Regierung, von Auswärtigen und Einheimischen, unzählbare Entwürfe vorgeleget worden, und es ist der Mühe werth, in einigen Beyspielen zu zeigen, wie Er dieselben beurtheilet hat.

Ein Franzose, Namens Desroches, schlug vor, zu Berlin ein Findlingshaus, vors erste für 200 Kinder, und in den folgenden Jahren für weit mehrere, auch ähnliche in den Provinzen, anzulegen, und von einer jährlichen Einnahme von hunderttausend Thalern zu unterhalten. Um diese zu erlangen, wolle er eine Lotterie pour les enfans trouvés einrichten, und wenn die damalige (Zahlen-) Lotterie aufgehoben würde, jährlich 140000 Thaler bezahlen, so daß der König wegen der 25000 Thaler, die Ihm die Entreprenneurs dafür erlegten, (deren Contract aber bald zum Ende ginge,) schadlos würde gehalten werden. Gefalle Ihm dieser Vorschlag nicht, so mögte Er eine Auflage auf das Salz legen, die jährlich 100000 Thaler eintrage. Der Großkanzler Jariges, der dieses dem König am 22sten Febr. 1769 berichtete, setzte hinzu: es komme ihm sehr wahrscheinlich vor, daß eine so heilsame Einrichtung hier zu Lande noch besser als in Frankreich gemacht werden könnte, wenn eine beständige Lotterie die dazu nöthige Einkünfte verschaffen könne; er stelle also dem König anheim, ob Er durch seinen Finanzminister von Hagen die Vor-

Vorschläge des Desroches, insonderheit den von demselben noch nicht eingereichten Plan zu der Lotterie, untersuchen lassen wolle? Der König aber antwortete eigenhändig:

„C'est un homme, qui ni Conoit ni le pays ni „Les Moyans que nous pouvons employer & „qu'il faut Congedier.

Federic.

Der Pupillenrath Warnshagen that 1774 den Vorschlag, in Pommern ein Waisenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten zu errichten. Der König verlangte des Staatsraths Gutachten, der am 1sten August das dazu schon eingerichtete Waisenhaus zu Züllichau vorschlug, auch unmaßgeblich anrieth, nicht nur Pommern, sondern auch die Churmark und Neumark, Magdeburg und Halberstadt, an der wohlthätigen königlichen Absicht Theil nehmen zu lassen. Die Minister schätzten die Anzahl der jährlich zu verpflegenden Kinder der Civilbedienten, geistlichen und weltlichen Standes, auf funfzig, die vom fünften bis zum zwanzigsten Jahr aufzunehmen wären, und meynten, daß die Verpflegungs- und Erziehungs-Kosten eines solchen Kindes, im Durchschnitt, jährlich hundert Thaler betragen mögten, so daß zu des Königs Absicht jährlich 5000 Thaler erfordert würden. Der König antwortete eigenhändig:

„Disse anstalten müssen wihr bis auf bessere Zeiten „aus Setzen, aber nicht vergessen, den es wird „dem Land Nützlich Seindt.„

Friederich.

Sie sind aber nie zu Stande gekommen.

Zu dem Finow-Canal, der die Oder und Havel verbindet, und die Schiffahrt zwiſchen Berlin und Stettin, und andern Städten, ſehr verkürzet und erleichtert, wurde dem König, bald nach dem Antrit Seiner Regierung, durch den Miniſter von Görne ein Entwurf überreichet; der erſte ſchleſiſche Krieg aber hinderte die Unterſuchung deſſelben. 1743 wurde der Plan durch ernannte Commiſſarien geprüfet. 1744 ſtellten die Finanzminiſter Görne, Viereck, Happe und Boden dem König vor, daß die Anlegung des Canals 109776 Thaler koſten werde, der König aber wollte einen Anſchlag von den Zinſen haben, die er einbringen würde, bevor er ſich wegen der Anlegung deſſelben völlig erklärte. Die Miniſter antworteten am 16ten April, ſie hätten zwar in dem vorigen Jahr am 17ten März von zehn Procent geredet, das ſey aber nur in Anſehung der anfänglich geforderten 50000 Thaler geſchehen, weil man gehoffet habe, daß die Koſten mit dieſer Summe beſtritten werden könnten, da der Anſchlag der damaligen Commißion nur 38617 Thaler betragen habe. Nachdem ſie aber eine genaue Nivellirung veranſtaltet hätten, wären ſie überzeuget worden, daß die oben genannte Summe nöthig ſey, und daß der Canal vors erſte nicht mehr als die ordentlichen Zinſen von dieſem Capital eintragen werde. Der König ſchrieb eigenhändig an den Rand:

„Dar kan man Sich nuhn recht auf Leute verlaſen,
„welche ſolche Anſchlege machen. Die Landmeſſers
„und Baumeiſter ſind lauter Bienhaſen, (Böhn-
„haſen,) und befehle Ich, das man ſich nach ehr-
„liche und habile Leute umthun ſoll.„

Gleich darauf wollte der König, daß der Canal noch in demſelben 1744ſten Jahr fertig ſeyn ſolle. Es berichteten aber die Finanzminiſter am 30ſten April, daß die Baubediente dieſes für unmöglich erkläret hätten, und

und daß ſie, (die Miniſter) nicht dafür ſtehen könnten; es ſey auch keine Hoffnung vorhanden, daß in dieſem Jahre die dazu nöthigen hunderttauſend Thaler würden (von der Landſchaft) auf einmal herbeygeſchaffet werden können. Sie fragten alſo an, ob es nicht Sr. Majeſtät gefällig wäre, den Bau ſo einrichten zu laſſen, daß er in zwey Jahren völlig zu Stande käme? denn alsdenn würde er mit wenigern Koſten, und doch dauerhafter gemacht werden können; es würde auch die Landſchaft bequemer in dieſem Jahr 50000, und im folgenden Jahr auch 50000 Thaler aufbringen können. Der König ſchrieb an den Rand:

„Ich will wetten, das wan ich mihr von der Sa„chen melire So Soll es Möglich werden, aber „wen ich imer (immer) in Berlin ſeſſe (ſäſſe) So „Solte wohl 66 Jahr an den Canal gearbeitet „werden, und würde doch nichts daraus.

Friederich.

Am 12ten Julius 1745 berichteten die Finanzminiſter, ſie hätten des Königs Befehle wegen des plauenſchen- und Finow-Graben in dem Generaldirectorium bekannt gemacht, und verſicherten, daß an ihnen die Schuld der Verzögerung nicht liege. Es habe ſich zwar nach des cleviſchen Kammerdirectors Rappart Bericht, bey dem plauenſchen Canal noch einige Schwierigkeit gezeiget, weil Rappart und der Entrepreneur Mahiſtre nicht einerley Meynung wären: ſie beeiferten ſich aber, beyde Männer zu vereinigen, und glaubten, es würde gut ſeyn, wenn dem von Sr. Majeſtät ſelbſt ernannten Director Rappart, und dem Präſidenten von Platen, die Aufſicht über die Vollendung des Canals aufgetragen würde. Der König ſchrieb an den Rand:

„alle

Zu dem Finow-Canal, der die Oder und Havel verbindet, und die Schiffahrt zwischen Berlin und Stettin, und andern Städten, sehr verkürzet und erleichtert, wurde dem König, bald nach dem Antrit Seiner Regierung, durch den Minister von Görne ein Entwurf überreichet; der erste schlesische Krieg aber hinderte die Untersuchung desselben. 1743 wurde der Plan durch ernannte Commissarien geprüfet. 1744 stellten die Finanzminister Görne, Viereck, Happe und Boden dem König vor, daß die Anlegung des Canals 109776 Thaler kosten werde, der König aber wollte einen Anschlag von den Zinsen haben, die er einbringen würde, bevor er sich wegen der Anlegung desselben völlig erklärte. Die Minister antworteten am 16ten April, sie hätten zwar in dem vorigen Jahr am 17ten März von zehn Procent geredet, das sey aber nur in Ansehung der anfänglich geforderten 50000 Thaler geschehen, weil man gehoffet habe, daß die Kosten mit dieser Summe bestritten werden könnten, da der Anschlag der damaligen Commißion nur 38617 Thaler betragen habe. Nachdem sie aber eine genaue Nivellirung veranstaltet hätten, wären sie überzeuget worden, daß die oben genannte Summe nöthig sey, und daß der Canal vors erste nicht mehr als die ordentlichen Zinsen von diesem Capital eintragen werde. Der König schrieb eigenhändig an den Rand:

„Dar kan man Sich nuhn recht auf Leute verlasen,
„welche solche Anschlege machen. Die Landmessers
„und Baumeister sind lauter Bienhasen, (Böhn-
„hasen,) und befehle Ich, das man sich nach ehr-
„liche und habile Leute umthun soll.„

Gleich darauf wollte der König, daß der Canal noch in demselben 1744sten Jahr fertig seyn solle. Es berichteten aber die Finanzminister am 30sten April, daß die Baubediente dieses für unmöglich erkläret hätten,

und

Es zeigen die Antworten des Königs Verdacht und Unwillen, und wenn man die tauſende der Randgloſſen und Antworten, die Er in ähnlichen Fällen, vornemlich in ſpätern Jahren Seiner Regierung, geſchrieben, beyſammen hätte, würde man auf die Gedanken kommen können, Er ſey im Verdacht und Unwillen viel zu weit gegangen. Es kläret ſich aber alles beſſer auf, wenn man weiß, daß der König bald durch die Urheber, bald durch die Vollzieher vieler von Ihm genehmigter Entwürfe, um viele Millionen Thaler gekommen iſt, als im Seehandel, Waſſerbau, und auf andere Weiſe. Selbſt ein Franz Balthaſar Schönberg von Brenkenhof, zu deſſen Entwürfen der König vorzüglich groſſes Vertrauen gehabt, hat nicht alle ſeine Unternehmungen nach Wunſch ausgeführet. Denn ob er gleich ein Mann von groſſem Verſtande, auch auſſerordentlicher Lebhaftigkeit und Thätigkeit war, und wegen groſſer Verdienſte in dankbarem Andenken bleiben muß: ſo verſtand er doch nicht hinlänglich alles, was er vorſchlug und unternahm. Inſonderheit hatte er keine mathematiſche Kenntniß von dem Waſſerbau, er hielt ſie auch für unnöthig, und glaubte, daß die Erfahrung, die er ſich im Fürſtenthum Anhalt, deſſauiſchen Antheils, als Aufſeher der daſigen mit weniger Kunſt angelegten Elbdämme, verſchaffet hätte, und ſeine bisher mit gutem Erfolg getriebene Wirthſchaft, hinlänglich wäre, den berühmten Waſſerbau an der Warthe zu regieren; es hatten auch die Gehülfen, die er ſich erwählte, weder theoretiſche noch practiſche Kenntniß vom Waſſerbau. Dieſes hatte die Folge, daß der König die völlige Ausführung des groſſen Werks der Eindeichung der Warthe, ihm nahm, und ſie einem andern auftrug, und ſie 1782, nachdem ſie über eine Million Thaler gekoſtet hatte, für vollendet anſahe, ob ſie es gleich nicht war, und jetzt noch nicht iſt. *) Es

*) Genauere Nachricht davon giebt der Kammerdirector Stubenrauch

„alle euhre Baumeisters und Entrepreneurs seyndt
„Schelme und Betrügers.

Endlich stelleten die Finanzminister Viereck, Boden, Marschall und Blumenthal am 1sten October 1745 vor, daß Rappart gebeten habe, ihn wegen angestellter Untersuchung des plauenschen- Finow- und Templiner-Canals täglich drey Thaler Diäten zu geben, da er mit den bisher empfangenen zwey Thalern nicht auskommen könne: sie fragten also an, ob ihm die abgezogenen 169 Thaler nachgezahlet werden sollten? Der König antwortete am Rande:

„Die Schurken krigen mehr (als) zu fiel Dieten
„darüber leiden meine Sachen, und Spilen Sie
„sie nur in der Länge, absonderlich die Ban Sa-
„chen, worauf die Herren Ministres ein wach-
„sam Auge haben Müssen.

Friederich.

Der Sinn des Königs war, ihr könnet dem Rappart die verlangten Diäten geben, aber er hat sie nicht verdienet. Und doch hatte ihn der König selbst zu der Untersuchung der Canäle erwählet, und aus Cleve kommen lassen.

Der Finow-Canal hat dem König nachher und während seines Lebens noch grosse Summen gekostet, und dennoch ist er nicht zu der gewünschten Vollkommenheit gelanget. *)

Es

*) Seine Geschichte hat Herr Oberconsistorial-Präsident von der Hagen in seiner Beschreibung der Kalkbrüche bey Rüdersdorf, der Neustadt-Eberswalde und des Finow-Canals, aus den Acten gründlich und zuverläßig beschrieben.

Plaß finden könne. Nun wurde die Anzahl der anzupflanzenden und zu unterhaltenden Maulbeerbäume nur auf 6000 Stücke von sechs bis sieben Jahren geseßet; sie war aber doch noch zu groß; denn 1770 berichtete ein Sachverständiger Mann, dem die Untersuchung aufgetragen war, daß auf dem Vorwerk nur ungefähr für 2000 Maulbeerbäume brauchbarer Boden vorhanden sey. Der König war darüber sehr unzufrieden; aber das Versehen ließ sich nicht ändern.

## Seine Handhabung der Gerechtigkeit.

Die vornehmste landesherrliche Pflicht, Recht und Gerechtigkeit seinem Volke zu handhaben, hat der König dadurch erfüllet, daß er zwey grosse Versuche anstellen lassen, die Gesetze und das gerichtliche Verfahren zu verbessern, und daß Er da, wo Ihm Mängel und Fehler vorhanden zu seyn schienen, durch Seine unmittelbare Befehle die Ursachen derselben ausfindig zu machen gesucht hat. Die erste Veranlassung, sich um die Justiß zu bekümmern, gaben Ihm die Klagen, die nach dem Dresdner Frieden von 1745 Officiere und andere Personen unmittelbar bey Ihm über den Gang ihrer Processe anbrachten, und baten, daß Er dieselben durch Seine Cabinetsbefehle entscheiden mögte. Er erkundigte sich bey dem Justißminister Baron von Cocceji nach dem Grund dieser Klagen, und dieser schob die Schuld derselben auf die damalige Proceßordnung und auf die Justißcollegia und die Mitglieder derselben, erklärte eine gänzliche Veränderung des Justißwesens für nothwendig, und erbot sich, zu derselben einen Entwurf zu machen, wenn der König es befehlen würde. Dem Monarchen gefielen seine Vorstellungen, und Er trug ihm auf, einen Plan zu der Umschmelzung des Justißwesens zu machen, und Ihm zu liefern. Nun faßte Cocceji die Hoffnung, daß er werde ausführen können, was er schon als Kammergerichts-

Es ſind unter den Entwürfen, die des Königs Genehmigung erhalten haben, hin und wieder ſolche, bey welchen unbegreiflich iſt, wie ſie haben Glauben und Beyfall bey Ihm finden können, ſo daß man denken muß, Er habe ſie Sich nicht um der Hauptſachen willen, ſondern aus Nebenurſachen gefallen laſſen. Ich will nur an einen einzigen erinnern, von dem ich an einem andern Ort *) ausführliche Nachricht gegeben habe. Es iſt nicht weit von Berlin ein ehemaliges königliches Amtsvorwerk, Namens Tegel, deſſen Grund und Boden auf 184 Morgen 95 Quadratruthen geſchätzet wird, und das viele Jahre lang für 139 Thaler verpachtet geweſen, zuletzt aber auf 168 Thaler Zeitpacht überlaſſen worden. Dieſes bat ſich der letzte Pächter 1751 zur Erbpacht aus, und verſprach, auf dem Grund und Boden deſſelben, mit Beybehaltung des Acker- und Garten-Baues und der Wieſen zur Viehzucht, auſſer den Hecken, hunderttauſend Maulbeerbäume anzupflanzen, und zu unterhalten. Der König bewilligte ſeine Bitte im Anfang des 1752ſten Jahres; der Erbpächter aber konnte ſeine Zuſage, in Anſehung der Maulbeerbäume, nicht erfüllen, und bat im vierten Jahr den König, durch den Director der churmärkiſchen Krieges- und Domainen-Kammer unterſuchen und beſtimmen zu laſſen, wie viel Maulbeerbäume angeſetzet werden könnten und ſollten? (welches ſchon 1751 hätte geſchehen müſſen.) Der König befahl dieſe Unterſuchung, und ſagte zugleich, Er halte es Selbſt für ganz unmöglich, daß auf dem Boden des Vorwerks die Anzahl der Maulbeerbäume, zu deren Anpflanzung ſich der Erbpächter anheiſchig gemacht habe, Platz

benrauch, in der Nachricht von der Verwallung und Urbarmachung der Waſſerbrüche, Berlin 1787 in Quart.

*) In der Beſchreibung meiner Reiſe von Berlin nach Kyritz, S. 16 f.

Platz finden könne. Nun wurde die Anzahl der anzupflanzenden und zu unterhaltenden Maulbeerbäume nur auf 6000 Stücke von sechs bis sieben Jahren gesetzet; sie war aber doch noch zu groß; denn 1770 berichtete ein Sachverständiger Mann, dem die Untersuchung aufgetragen war, daß auf dem Vorwerk nur ungefähr für 2000 Maulbeerbäume brauchbarer Boden vorhanden sey. Der König war darüber sehr unzufrieden; aber das Versehen ließ sich nicht ändern.

## Seine Handhabung der Gerechtigkeit.

Die vornehmste landesherrliche Pflicht, Recht und Gerechtigkeit seinem Volke zu handhaben, hat der König dadurch erfüllet, daß er zwey grosse Versuche anstellen lassen, die Gesetze und das gerichtliche Verfahren zu verbessern, und daß Er da, wo Ihm Mängel und Fehler vorhanden zu seyn schienen, durch Seine unmittelbare Befehle die Ursachen derselben ausfindig zu machen gesucht hat. Die erste Veranlassung, sich um die Justiz zu bekümmern, gaben Ihm die Klagen, die nach dem Dresdner Frieden von 1745 Officiere und andere Personen unmittelbar bey Ihm über den Gang ihrer Processe anbrachten, und baten, daß Er dieselben durch Seine Cabinetsbefehle entscheiden mögte. Er erkundigte sich bey dem Justizminister Baron von Cocceji nach dem Grund dieser Klagen, und dieser schob die Schuld derselben auf die damalige Proceßordnung und auf die Justizcollegia und die Mitglieder derselben, erklärte eine gänzliche Veränderung des Justizwesens für nothwendig, und erbot sich, zu derselben einen Entwurf zu machen, wenn der König es befehlen würde. Dem Monarchen gefielen seine Vorstellungen, und Er trug ihm auf, einen Plan zu der Umschmelzung des Justizwesens zu machen, und Ihm zu liefern. Nun faßte Cocceji die Hoffnung, daß er werde ausführen können, was er schon als Kammergerichts-

richts-Präsident, und noch mehr als Justizminister, unterm König Friedrich Wilhelm dem ersten einzurichten versucht hatte, welches ihm aber mißlungen war, weil sein Ehrgeiz die Eifersucht erst des Justizministers von Plotho, und, nach desselben Tode, auch des Justizministers von Arnim erreget hatte, der den Justizplan, den Cocceji dem König Friedrich Wilhelm übergab, verwarf, worinn unterschiedene Räthe und Rechtsgelehrte mit ihm übereinstimmeten. Um aber nun, da ihn König Friedrich der zweyte 1747 zum Großkanzler von Preussen, und Haupt der Justiz in Seinen Landen gemacht hatte, seinen Plan durchzusetzen, verschaffte er sich ein paar Anhänger, Helfer und Unterstützer. Der erste war der damalige Hof- und Revisions-Rath Jariges, von der französischen reformirten Colonie, der seinem Plan Beyfall gab, und den er hinwieder zu seinen Vertrauten machte, und auch dafür sorgete, daß er bald Justizminister wurde. Jariges war durch ein nicht hieher gehöriges Band mit dem geheimen Cabinetsrath Eichel (S. 212.) innigst verbunden, (der auch ihn und seinen ältesten Sohn zum Erben seines erworbenen grossen Vermögens einsetzte,) und Eichel pries dem König gelegentlich den Justizplan des Cocceji um destomehr an, da dieser, um Eichel zu gewinnen, so weit gegangen war, und zu dem König gesaget hatte, er halte dafür, daß Jariges dereinst sein würdigster Nachfolger in dem Großkanzleramt seyn werde. Der König entdeckte hierinn nichts bedenkliches, da ihm sehr ernsthaft versichert wurde, daß nach den von Cocceji entworfenen Gesetzen alle Ungewißheit wegfalle, und nach desselben Proceßordnung alle Processe in allen drey Instanzen innerhalb Jahr und Tag geendet werden könnten und sollten, und daß Er in Justizsachen keinen unmittelbaren Anlauf mehr von Unterthanen haben sollte, der auch bey schwerer Strafe verboten wurde. Cocceji nannte das Landrecht, welches er für die preußischen Staaten unter des Königs Ansehn herausgab,

Cor-

Corpus juris Fridericianum, mit eben ſo viel Recht, als Tribonianus und ſeine Gehülfen, die auf Kaiſers Juſtinians Befehl gemachte Sammlung von Geſetzen von demſelben benannten. Daß dieſes friderichſche Geſetzbuch viele Vorzüge vor dem juſtinianiſchen hatte, erkannten und bekannten alle, die es beurtheilen konnten; es ließ aber doch Ungewißheit, Dunkelheit und Zankmaterie in Menge übrig. Die Proceßordnung hatte auch unleugbare Vorzüge, und der verordnete mündliche Vortrag bey der Direction der Proceſſe war von dem Reichskammergericht zu Wetzlar entlehnet, er ward aber bald wieder abgeſtellet, und anſtatt deſſelben wieder die ſchriftliche Verhandlung, und zwar auf Stempelpapier, eingeführet. Es war doch das ganze Juſtitzwerk nicht das unſterbliche, wofür es nicht nur von Schmeichlern, ſondern auch von bloß theoretiſchen Beurtheilern *) erkläret wurde; ſondern deſſelben eigener Beförderer Jariges, als er nach Cocceji Tode Großkanzler wurde, fing ſchon an, es durch Reſcripte und Edicte gewaltig zu verändern, und endlich ging es 1781 ganz zu Grabe, als unterm 26ſten April ein königliches Patent die neue Proceßordnung beſtätigte. Einige behaupten, daß es dieſen frühen Tod verdienet habe, weil ſeine Einführung mit der Abdankung ſo vieler geheimer- Juſtitz- Tribunals- Hof- Kammergerichts- und Criminal- Räthe, und anderer Gerichtsperſonen, verbunden war, die Cocceji dem König als untaugliche oder eigenſinnige beſchrieb, und nun mit ihren Familien in groſſes Elend geriethen. Es iſt wahr, daß während des coccejaniſchen Juſtitzweſens jährlich weit mehr Proceſſe abgethan wurden, als vorher; aber der Großkanzler Jariges erlangte es mit durch den militäriſchen Spruch: Marſch! was fällt das fällt! und der

*) Als, in den göttingiſchen Zeitungen von gelehrten Sachen von 1751. S. 636.

der Fallenden waren nicht wenig. Es war zwar gut, daß der Großkanzler Baron von Cocceji bey den Landescollegien Sportelcaſſen anrichtete, aus welchen die Räthe beſtimmte Beſoldungen erhielten; damit aber dieſe erfolgen konnten, ſo wurden die Sporteln ſehr erhöhet, und alſo die Proceſſe theuer, und doch konnten die Sportelkaſſen den mit Arbeit überhäuften Räthen und Gerichtsbedienten kaum mittelmäßige Beſoldungen liefern. Hätte Cocceji dem König deutlich und wiederholt vorgeſtellt, daß die Sporteln laſtbar, und doch unzulänglich wären, und daß ein anſehnlicher königlicher Beytrag zu den Beſoldungen der Juſtitzbedienten unumgänglich nothwendig ſey: ſo iſt zu vermuthen, daß der König für denſelben geſorget haben würde, weil Ihm an guter Juſtitz in Seinen Landen ſehr viel gelegen war. Die Miniſter müſſen der Mund des Volks ſeyn; wenn ſie aber ſchweigen, und die Wahrheit kurz und nachdrücklich, klug und ſtandhaft zu ſagen ſich ſcheuen: wie ſollen denn die Fürſten erfahren, was ſie erfahren müſſen? wie ſollen ſie ſehen, was ſie durchaus ſehen müſſen, auch, wenn und weil ſie gute Landesväter ſind, ſehen wollen?

Den zweyten groſſen Verſuch zur gröſſern Vollkommenheit der Rechtspflege hat der König in den letzten Jahren Seiner Regierung durch den Großkanzler von Carmer gemacht, und iſt es möglich, ſie auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben: ſo muß es dieſem Staats- und Juſtitz-Miniſter gelingen. Der König verfuhr bey deſſelben Wahl, Bevollmächtigung und Anweiſung mit altkluger Weisheit, und der Miniſter zeigte, daß er vieljährige Aufmerkſamkeit auf die Mängel und Gebrechen des Juſtitzweſens gewendet, den beſten Mitteln, ihnen abzuhelfen, nachgedacht, viel Heilſames und Wichtiges entdecket, ſich auch davon überzeuget habe, daß das Juſtitzweſen, wenn es eine hohe Stufe der Vollkommenheit erſteigen ſoll, auf dieſelbe nicht durch einen einzi-

gen

gen ſterblichen Mann, ſondern durch die vereinigte und unaufhörliche Bemühung mehrerer gelehrter, rechtſchaffener und erfahrner Männer, erhoben werden müſſe. Dieſe Geſinnung war der feſte Grund einer groſſen Erwartung von ſeinen Unternehmungen. Er führte eine Inſtructionsart der Proceſſe ein, die ein tiefausgedachtes Mittel zur Abkürzung der Proceſſe iſt, und ihren Zweck gewiß erreichet, wenn diejenigen, welche die Inſtruction zu beſorgen haben, arbeitſam, geduldig, und Männer von ſolcher Schärfe des Verſtandes ſind, daß ſie den Geiſt der Vorſchrift einſehen, ohne bloß bey der Form ſtehen zu bleiben. Wegen des Geſetzbuchs ſelbſt, gab der König Seinem Großkanzler die Anweiſung, ſich des Raths und Beyſtandes Sachverſtändiger Männer zu bedienen, und Sein Cabinetsbefehl vom 14ten April 1780, enthielt die Grundſätze, nach welchen bey der Ausarbeitung deſſelben verfahren werden ſolle. Sein Großkanzler übergab ſeine Entwürfe, ſo wie ſie Theilweiſe zu Stande kamen, der öffentlichen freyen Unterſuchung philoſophiſcher und practiſcher Rechtsgelehrten, und aller Welt- und Menſchen-Kenner, und belohnte die vorzüglichſten Prüfungen und Anmerkungen, welche eingeſchicket wurden. Bey dieſem preiswürdigen Verfahren blieb es noch nicht, ſondern es kam noch eine beſtändige Geſetzcommißion hinzu, von welcher die Landes-Juſtiz-Collegia die Erklärungen der Geſetze, und ihre Anwendung auf einzelne Fälle, ſo oft ſie es nöthig finden, erhalten können. Welcher Staat kann ſich deſſen rühmen und erfreuen, daß in ihm während einer einzigen königlichen Regierung, und in einem Zeitraum von 30 bis 40 Jahren, ſolche wiederholte ernſtliche, weiſe und wichtige Veranſtaltungen, zur Erlangung menſchlich-vollkommener Geſetze und Rechtspflege, gemachet, und ſo hoch getrieben worden? Man kann auch mit Zuverſicht behaupten, daß im Ganzen die Geſetzgebung und Rechtspflege in den königlich-preußiſchen Staaten und Landen

unter Friedrich dem zweyten vollkommen geworden ſey. Denn nicht einmal das idealiſch-vollkommene, welches menſchliche Vorſtellungen erſinnen, kann ohne Mängel und Fehler ſeyn, und ausgeführet werden. Das einzige, was Königs Friedrichs des zweyten Juſtiz fehlte, war Nahrung, Kleidung, und die darauf beruhende ſorgenfreye Stärke, Uneigennützigkeit und Wohlfeiligkeit, und zu dieſer hat Sein Thronfolger ihr zu verhelfen angefangen.

Ich habe oben (S. 238.) erzählet, daß der Großkanzler Freyherr von Cocceji bey ſeiner Juſtizverbeſſerung dem König die Hoffnung gemacht hat, ſie werde Ihn von dem unmittelbaren Anlauf der Unterthanen in Juſtizſachen befreyen. Das konnte und mußte er aber nicht verſprechen, und der König es nicht erwarten; ich glaube auch nicht, daß der Monarch es erwartet, ja wirklich gewünſchet hat. Nur das, was zu viel war, beunruhigte Ihn, ſonſt aber ließ Er Sich gern in alle und jede Gegenſtände der landesherrlichen Regierung ein, um unmittelbar zu erfahren, wie Seine hohen und niedern Bedienten in der Beſorgung derſelben verfuhren. Es war Ihm auch wirklich daran gelegen, daß in Seinen Landen die Gerechtigkeit throne und wohne, und allgemein verehret werde. Erfuhr Er, oder vermuthete Er wenigſtens, das Gegentheil, ſo war Er einem Orkan ähnlich, der Häuſer umwirft, auch Schrecken, Angſt und Bangigkeit verbreitet, aber die Luft ſtark reiniget, und die Menſchen in den Gegenden, welche er beſtürmet hat, vorſichtig und thätig machet, wie der Decembertag des 1779ſten Jahrs, an welchem Er die berüchtigte Unterſuchung in der Rechtsſache des Müllers Arnold anſtellte, kräftig bezeuget.

Man kann mit groſſem Schein der Wahrheit ſagen, daß Er gegen manchen rechthaberiſchen und verwegenen Menſchen, der ſich ohne Grund und Recht unmittelbar

telbar bey Ihm über die Gerichtshöfe beſchweret hat, viel zu geduldig und gnädig geweſen ſey, gegen die Juſtizcollegia aber zu viel Härte, bloß aus Verdacht, geäuſſert habe: man muß aber auch wiſſen und bekennen, daß Fälle vorhanden ſind, da Er ſolche Gerichtshöfe Selbſt gerechtfertigt hat. Hier iſt eine Probe aus dem 1772ſten Jahr.

Ein bösartiger geringer Menſch verklagte ein Landes-Juſtiz-Collegium bald bey dem Juſtizminiſterium, bald unmittelbar bey dem König, ungeachtet ſeine Beſchwerden mehr als hinlänglich unterſuchet, und rechtlich abgethan waren. Der König ward endlich verdrießlich über ſeine wiederholte Klagen, und befahl, daß Ihm unmittelbarer Bericht von des Mannes Sache abgeſtattet werden ſolle, ſchrieb auch unter dieſen Cabinetsbefehl eigenhändig:

„Ich werde der Herren ihre Adminiſtration ein„mahl examiniren laſſen, denn mir deucht die Ge„vatterſchaft gilt in dem Lande viel mehr, als „die Juſtiz. Ich habe den Menſchen geſprochen, „er iſt nicht toll, aber 5 werden nicht mehr vor „gerade angenommen werden, wer nicht gerade ge„hen wird, den werde ich tüchtig auf die Finger „klopfen „

Der muthwillige Kläger fuhr fort, den König mit ſeinen Eingaben zu behelligen, und der König ſchickte wieder einen Cabinetsbefehl an das Landes-Juſtiz-Collegium ab, unter den Er am 30ſten September Selbſt ſchrieb:

„ich werde künftig Jahr hinkommen, ich ſpreche alle „Leute, und ich werde nicht 5 gerade gehen laſſen, „und genade Gott demjenigen, der nicht redlich „und ehrlich in Juſtiz Sachen verfähret, „bene notandum.„

Das Landescollegium ſagte in ſeinem zwar demüthigen, aber auch freymüthigen unmittelbaren Bericht an den König: wir ſehen nichts weiter vor uns übrig, als uns allen von Ew. königl. Majeſt. zu treffenden höchſten Verfügungen, wegen genauer Unterſuchung unſerer bisherigen Amtsverwaltung, in der allertiefeſten Devotion zu unterwerfen, in der frölichen Ausſicht und beruhigenden Hoffnung, daß die dadurch ſich zu Tage legende Regelmäßigkeit unſerer ſchuldigen Dienſtpflicht, Ew. königl. Majeſtät Huld und Propenſion uns gnädigſt verſprochener maſſen wieder ſo ſehr zuwenden wird, als wir es eine unſerer heiligſten Pflichten allemal werden ſeyn laſſen, in allerunterthänigſter Treue und Devotion zu erſterben ꝛc.

Es ſchickte auch dieſer Provinzialgerichtshof die Acten nach Berlin, die genau unterſuchet wurden, da es ſich denn fand, daß der Gerichtshof ſich nicht des geringſten Verdachts entweder einer Nachläßigkeit, oder einer Parteylichkeit, ſchuldig gemachet habe. Dieſes wurde dem König berichtet, und Er ſchrieb an den Gerichtshof:

„Sr. königl. Majeſt. von Preuſſen ꝛc. hat es zum „gnädigſten Wohlgefallen gereicht, aus dem Be„richte des ꝛc. und deſſen Beylagen des mehrern „zu erſehen, daß deſſen Verfahren in der D . . „Rechtsſache überall pflichtmäßig, und demſelben „hierunter nichts zur Laſt zu legen ſey. Höchſtdie„ſelben haben demnach ſolches gedachtem Collegio „zu ſeiner Beruhigung nicht allein zu erkennen „geben, ſondern daſſelbe zugleich hierdurch verſi„chern wollen, daß daſſelbe bey fernerer gleichmäſ„ſiger treuer Beobachtung ſeiner Amtspflichten, ſich „Dero höchſten Schutzes und Beyfalls unverän„derlich zu getröſten haben werde. Potsdam, „1772.

Friederich.

Man

[illegible]

Zurück[illegible]

ganze, [illegible]

hat, [illegible]

klärung [illegible]

Jahr, [illegible]

zu A. [illegible]

sich über [illegible]

entrüstete [illegible]

Staats- und Justiz-Minister [illegible]

„der [illegible]

Der Minister [illegible] daß der [illegible] Da man [illegible] so bitte er, [illegible] Großkanzler, [illegible] untersuchen lassen, [illegible] Fehler begangen habe [illegible] würdigen [illegible]

„recht, es muß [illegible]

Nun schickte der Minister [illegible] Untersuchung.

Ich verlange nicht, [illegible] sche Menschen [illegible] wenig kennen, [illegible] nicht einem jeden [illegible] sidenten, einem jeden Staats- und Justiz-Minister [illegible] ähnlichen Fällen eine ähnliche Zurechtweisung [illegible]

Seiner geringen Unterthanen [illegible] recht klageten, nahm Er Sich [illegible] Grund dafür hielt, daß sie [illegible] ren, als die vornehmen. [illegible] fehlen gesaget, daß dem ge[illegible] wiederfahren müsse und [illegible]

wenn es der Angabe und ſeiner Meynung nach nicht, ja das Gegentheil geſchahe, ſo waren Seine Cabinetsbefehle zu ihrem Schutz da. Als 1782 eine adeliche Unterthanin ſich darüber beſchwerte, daß ſie von dem Gerichtshalter durch Schläge gemißhandelt worden ſey, ſchrieb Er an den Rand der Klageſchrift:

„Man mus aus keinen Lumpereyen groſſe Sa„chen machen, und das arme Volk mus nicht „unterdrückt werden, und kein Menſch mus ge„gen Sie Tirranniſch verfahren.

In eben demſelben Jahr bekam das Juſtitzdepartement des Staatsraths folgenden am 23ſten April geſchriebenen Cabinetsbefehl.

„Bey Sr. königl. Majeſt. hat die Coſſätentochter — „nochmalen ſuppliciret, daß derſelben ihr väterlicher „Hof, der ihr vom Vater einmal zugeſaget worden, „eingegeben werden mögte. Ob nun wohl nach den „ergangenen Erkenntniſſen ſolches einmal nicht mehr „angehen kann: ſo finden Höchſtdieſelben doch für „billig, daß man ſich ihrer weiter annimmt, und in „ſo weit für ſie ſorget, daß ſie auf eine andere Art „untergebracht wird; und befehlen demnach Dero „Juſtitzdepartement hierdurch in Gnaden, nach „Beſchaffenheit der Umſtände das Weitere ihrent„wegen zu veranlaſſen und zu beſorgen. Denn ſie „muß doch ihrem Vater als Kind was erwerben, „und ſoll ſie den Hof nicht kriegen, ſo muß ſie doch „in die Stelle was anders kriegen.

Fr.

In dem folgenden 1783ſten Jahr wendete ſie ſich wieder an den König, und ſtellte vor, daß ſie von der Herrſchaft nicht nur aus dem väterlichen Coſſätenhof vertrieben worden ſey, ſondern auch Schläge empfangen habe. Der König befahl dem Juſtitzdepartement, daß es Ihm davon Bericht abſtatten ſolle. In dieſem Bericht ſtand, die

Schlä-

Schläge hingen mit dem Hofe nicht zuſammen, ſondern wären ihr wegen ihres groben Verhaltens gegeben, auch zu bedeutend geweſen. Der König ſchrieb aber an den Rand:

„Schläge gehören nicht dazu, und iſt dieſes gehr „nicht nach meinen Verordnungen und muß der die „gegeben hat darher geſtrafet werden. Das iſt Ju„ſtiz. Sonſt kan ein jeder arme Leute beleidigen.„

Fr.

Auch von Seiner Billigkeit will ich eine Probe geben. Der Miniſter von Dankelmann berichtete im April 1763 von einem Schloßprediger in Cleve, den die öſtreichiſche Adminiſtration, und von 83 Predigern in Oſtpreuſſen, welche die rußiſche Adminiſtration während des Krieges eingeſetzet hatte, und der König beſtätigte ſie alle, doch befahl Er, daß ſie Ihm aufs neue den Eid der Unterthänigkeit und Treue leiſten ſollten.

## Seine beſondre Gedanken von der Criminal-Juſtiz.

Er hat zwar die Todesſtrafen auf wenigere Verbrechen eingeſchränket, als für welche ſie ehedeſſen in Seinen Landen beſtimmet waren, aber ſie nicht ganz aufgehoben. Im 1743ſten Jahr ſchickte das Juſtizdepartement des Staatsraths folgende Vorſtellung an Ihn ab.

Es haben bisher alle bey den Regierungen ausgeſprochene Criminalurthel zur Confirmation anhero geſandt werden müſſen. Hieraus iſt dieſes Inconvenienz entſtanden, daß nicht allein die Inquiſitionsproceſſe dadurch verzögert worden, und die Inquiſiten deſto länger im Gefängniß ſitzen müſſen, ſondern es werden auch die Strafcaſſen mit Koſten überhäuft, und die Unterthanen mit Wachen beſchweret. Das General-Oberdirectorium iſt nebſt uns der ohnvorgreiflichen Meynung, daß die Einſendung der Criminalurthel aus den Provinzen,

da eine Lebensstrafe, Staubbesen, Landesverweisung und Vestung erkannt wird, oder wo es auf eine Begnadigung ankommt, nicht statt haben mögte. Es dependiret von Ew. königl. Majest. allergnädigsten Resolution, ob Dieselben diesen zur Beschleunigung der Inquisitionsproceſſe, zur Conservation der Strafcaſſen, und zur Verminderung der Kosten gereichenden Vorschlag, zu agreiren geruhen wollen? Berlin, den 26sten Jun. 1743.

Cocceji. Broich. Brand. Arnim.

Der weise Monarch aber beantwortete am 30sten Jun. diese Anfrage dem Großkanzler mündlich mit nein! und seßte hinzu, sie sollen alle Criminalurtheile einschicken, sonst können dabey allerhand Inconvenienzen entstehen, und die Leute in den Provinzen nach Gefallen gehudelt werden.

Zu Seinen Eigenheiten, und (warum sollt ich es läugnen?) zu Seinen Irrthümern, gehörte, daß Er den Selbstmord für kein Verbrechen, wenigstens für kein solches hielt, das von dem Landesherrn bestraft werden müsse, daher Er ihn auch nicht mit Beschimpfung des Leichnams belegte. Er vertheidigte sogar den Selbstmord bey vorkommender Gelegenheit, und pflegte zu sagen: wenn es in einem Hause rauchet, so ist es mir erlaubet, aus demselben auszuziehen: warum sollte meine Seele nicht aus meinem Körper ausziehen können, wenn es in demselben rauchet, und es ihr nicht mehr darinn gefällt? Man hat Mich, ohne Mich zu Rath zu ziehen, in die Welt geseßt, sollte man Mich hindern wollen, hinaus aus derselben zu gehen, wenn es Mir nicht mehr darinn gefällt? (Es widersprach Ihm niemand, wenn Er so redete; in einer gelehrten Unterredung hätten diese Gedanken nicht bestehen können.) Wenn Er von Leuten hörete, die in einer schmerzhaften und unheilbaren Krankheit aushielten, so wunderte Er Sich darüber, daß sie

ihrer

ihrer Qual kein Ende machten. Es ſcheinet alſo, daß Er dafür gehalten habe, der Selbſtmord entſtehe aus Kraft und Muth der Seele; in der That aber wirket ihn die höchſte Schwäche derſelben, entweder in Anſehung der Erkenntniß, oder der Empfindung. Dulden, Tragen, Aushalten, iſt Stärke. Ein Selbſtmörder iſt bedaurenswerth, aber niemals ruhmwürdig, er iſt kein Weiſer, wenn er auch ein Marcus Cato von Utica wäre. Daher iſt es mir, ſo oft ich daran denke, höchſt wichtig und unbeſchreiblich angenehm, daß Gott den König vor den ſchweren Nothfall bewahret hat, von dem Gift, welches Er, nach einer glaubwürdigen Erzählung, in dem ſiebenjährigen Kriege bey ſich geführet haben ſoll, nach Hannibals Beyſpiel, Gebrauch zu machen. Darinn aber muß man Ihm Beyfall geben, daß der Selbſtmord ein geringeres Verbrechen ſey, als die Ermordung eines andern Menſchen, inſonderheit eines Kindes, um dafür hingerichtet, oder zum Tode zubereitet, und mit Feyerlichkeit zu demſelben hingeführet zu werden. Das Juſtizdepartement des Staatsraths ſuchte am 26ſten Junius 1769 des Königs Genehmigung, daß die Begleitung der Miſſethäter zum Richtplatz abgeſchaffet würde, weil ſie bey ſchwachen Köpfen das Furchtbare der Strafe vermindere; bemerkte aber, daß ſie bey catholiſchen Miſſethätern, wegen ihrer Glaubensgrundſätze, wohl beyzubehalten werden müſſe. Dieſe Vorſtellung veranlaſſete der Staats- und Juſtiz-Miniſter von Münchhauſen, nachdem ich ihm in dem Oberconſiſtorium einen ſchriftlichen Aufſatz von der Schädlichkeit der feyerlichen Begleitung der Miſſethäter durch die Prediger, und unter Geſang und Gebet, übergeben hatte, mit welchem eine gedruckte Schrift des Conſiſtorialraths und Profeſſors Steinbart übereinſtimmte, die bald darauf an das Licht trat. Der König ergriff dieſe Gelegenheit, um Sich über dieſe Materie umſtändlich zu erklären, und ſchrieb Seine Meynung in franzöſiſcher Sprache an den Rand der

deutſchen Eingabe Seiner Miniſter, vermuthlich weil Er glaubte, ſie in derſelben beſſer ausdrücken zu können. Sie lautet ſo.

„J'ai interdit les preters pour Les grand Crimes „quand des hommes ne voulant pas ſe tuér eux „memes, crainte de L'Enfer, tuent un enfant „pour avoir Le tems de faire penitence, ou dans „des Crimes affreux, pour empecher Le perte „de deux Citoyens L'homicide Simple de ſoy „meme etant preferable a L'aſſaſſinat d'un autre, „dont le Coupable eſt encore puni de Mort, dans „les mauvaiſes actions, ou il n'y a pas une „atroſſité outrée, le pretre peut jouer ſa rolle „comme a L'ordinaire mais je me ſuis bien „trouvé de L'avoir interdit dans ces Cas exſepté, „parce que cela a fait plus d'Impretion que les „poteuſes et Les Roûes.

Federic.

Nach eben denſelben Grundſätzen iſt auch der eigenhändige Beſcheid eingerichtet, den Er am 17ten May 1775 ertheilte, als Ihm erhebliche Gründe vorgeleget wurden, wegen welcher es rathſam zu ſeyn ſcheine, daß ein Handwerksburſche, der ſeines Meiſters Kind mit einem Hammer erſchlagen hatte, nicht am Leben geſtraft, ſondern auf lebenslang in das Zuchthaus gebracht werde:

„Das iſt Nichts als ledige und Dumme Vohr„wort. (das iſt nichts als ein lediges und dummes „Fürwort.) Der Kerl hat ein Kind umgebracht, „wenn er Soldat (wäre) So würde er ohne „Priſter exſecutirt, und weillen (nun aber weil) „dieſe Canaille ein Bürger iſt, So macht man ihn „melancholiſch, umb ihn zu retten. Schöne „Juſtitz.

Fr.

Etwas

## Etwas von Seinen Verfügungen in Kirchenrechten.

Als der König die Regierung angetreten hatte, ward Ihm ein Verzeichniß der bis dahin für verboten geachteten Ehefälle vorgeleget, damit Er Sich darüber erklären mögte. Er genehmigte überhaupt, daß nur diejenigen für verboten gehalten würden, die Moses ausdrücklich und namentlich verboten hat, ohne daß man berechtiget seyn solle, von diesen auf andre zu schliessen. In dem erwähnten Verzeichniß bemerkte Er am Rande diejenigen Ehen, in Ansehung welcher das Obercons sistorium Dispensation ertheilen könne. Unter den verbotenen blieb die Ehe mit des Vaters Bruders Witwe, oder mit des Mannes Bruders Sohn, und das Oberconsistorium hat die Erlaubniß zu derselben beständig verweigert. Es sind aber die Personen, denen sie abgeschlagen worden, nicht allezeit mit diesem Bescheid zufrieden gewesen, sondern haben sich oft unmittelbar an den König gewendet, und Seine Erlaubniß zu erlangen gesucht. Dieses ist aber bis 1783 ganz vergebens geschehen, und Er sagte 1773 am 30sten December in einem Cabinetsbefehl an das geistliche Departement:

„es solle der Mann, der um Erlaubniß zu dieser Ehe „bitte, gänzlich abgewiesen werden, weil sie wider „die göttlichen und Landes-Gesetze sey.

Allein 1783 am 10ten Jänner gab Er dem geistlichen Departement folgenden Cabinetsbefehl.

„Hat die Witwe — — etwa eine Fabrik, oder „eine andere Nahrung, wozu sie eines Mannes „durchaus benöthiget ist, alsdenn kann wohl auf „ihre Anlage eine Ausnahme von der allgemeinen „Regel gemacht, und ihr nachgegeben werden, ih„res Mannes Bruders Sohn zu ehelichen. Ich „übergebe demnach solches eurer nähern Unter„su-

„ſuchung, weil ich auf dieſen Fall nur allein, „dergleichen Ehe nachlaſſen will.

Fr.

Es iſt wohl zu erwarten, daß nicht alle Leſer den Grund zu dieſem einzigen Fall der Bewilligung für hinlänglich halten werden: er kann aber eine neue Unterſuchung veranlaſſen, ob in der Heirath ſelbſt eine gewiſſe Unanſtändlichkeit und Schändlichkeit zu finden ſey oder nicht?

## Seine Freygebigkeit, Mildthätigkeit und Erkenntlichkeit.

Mildthätige Freygebigkeit iſt nicht die erſte, vorzüglichſte und ruhmwürdigſte Eigenſchaft eines Landesfürſten, wie viele wähnen. Er kann nicht allen Dürftigen und Armen geben und helfen, wie Friedrich der zweyte von ſich mit Grund und Wahrheit ſagte. (S. 206.) Die mildthätige Freygebigkeit iſt auch am meiſten dem Mißbrauch unterworfen. Gerechtigkeit iſt viel wichtiger und nöthiger. Die Freygebigkeit eines Landesfürſten kann gar leicht in Verſchwendung ausarten, den Staate ſchwächen, und verächtlich machen; aber Gerechtigkeit giebet ihm Stärke, und verſchafft ihm Zutrauen.

Dieſer Eingang wird manchen Leſer zu der Vermuthung veranlaſſen, daß von der mildthätigen Freygebigkeit Königs Friedrich des zweyten nicht viel zu rühmen ſey. Es kommt aber darauf an, wie man den Ausdruck nimmt.

Verſtehet man ihn von Almoſen, ſo war ſie nicht groß; wenn man dieſe bloß darnach beurtheilet, daß Er beym Ausritt und auf Reiſen einem armen Mann und einem invaliden Soldaten, der Ihn um ein Almoſen bat, gemeiniglich nur 8 Gr. geben ließ, und ſchriftliche Bettes-

leyen

leyen, entweder um ein Geſchenk, oder um einen Gnadengehalt, nach den Perſonen und Umſtänden, nur mit 16 Gr., 1 Thaler, 2, 3, 4, 5, 10 bis 20 Thalern, beantwortete. Allein, man muß die groſſen Almoſenſummen, die Er jährlich gegeben hat, bedenken. Mir ſind nur diejenigen bekannt, die Er an Berlin gewendet hat, und von dieſen will ich auch nur reden. Sie haben gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung angefangen, und alle Neujahr 4000 Rthlr. betragen, die durch die Hände der Prediger ausgetheilet worden. Des Königs Wille war, daß ſie nicht bey wenigen Groſchen an die Straſſenbettler, und andre Laſt verurſachende Leute, gegeben, ſondern wahren und ſchamhaften Hausarmen, betagten Witwen, Witwern, die verſchiedene unerzogene Kinder hätten, Leuten, die durch Ungerechtigkeit um ihr Vermögen gekommen wären, und andern würdigen Perſonen, in Theilen von 3, 5, 8 bis 10 Thalern, ausgetheilet werden ſollten. Von 1750 bis 1759 gab der König alle Neujahr 2000 Thaler, 1760 aber wieder 4000, davon 1000 Thaler Soldatenwitwen, deren Männer im Kriege geſtorben waren, und 500 Thaler den ſchamhaften Armen gegeben wurden. 1761 ſchenkte Er 6000, und 1762 gar 10000 Thaler, davon aber das Armenhaus zu Potsdam 3000, und die Soldatenwitwen zu Berlin 2000 Thaler bekamen. Von 1763 bis 1786 gab er alle Neujahr 4000 Thaler, von welchen die Soldatenwitwen 1000, und die ſchamhaften Armen 500 Thaler bekommen haben. Er hat auch dem Armendirectorium bewilliget, ſo viel Roggen, als es zu Brodt für die Armen nöthig gehabt, aus ſeinen hieſigen Magazinen, den Scheffel für 1 Thaler zu kaufen, und dadurch iſt viel erſparet worden. Gleich im Anfang ſeiner Regierung beſtimmte Er die 100000 Thaler, welche König Friedrich Wilhelm der erſte zu Anlegung eines Findlingshauſes ſchenkte, wegen ihrer Unzulänglichkeit zu dieſem Zweck, zum Bau und zur Unterhaltung des hieſigen Arbeitshauſes. Dem hieſigen Armen-

directorium hat Er zu Tilgung seiner Schulden 1775 50000 Thaler und 1777 noch 13000 Thaler, 1783 zu Brennholz für die deutschen Armen 6000, und 1786 auch für die hiesigen deutschen Armen 10000 Thaler, also überhaupt 79000 Thaler geschenkt, die an und durch das Armendirectorium gegangen sind. Der französischen Gesellschaft zur Holzverschaffung für die Armen hat Er 1782 und 84 beträchtliche Summen zu ihrem Zweck geschenket, nemlich in jenem Jahr 6000, und in diesem 3000 Thaler, nebst 500 Thaler zur Vertheilung unter französisch. Armen. Dem französischen Oberconsistorium gab Er am 28sten Dec. 1785 ein Capital von 10000 Thalern, dessen Zinsen unter die französischen Armen vertheilet werden sollen. Er hat auch das französische Kinderhospital neu erbauen lassen.

Den Gelehrten gab Er keine Gelegenheit, Seine Geschenke auszuposaunen; denn selbst diejenigen, die Ihm Schriften und Bücher entweder zueigneten, oder doch zuschickten, bekamen dafür weiter nichts, als einen gnädigen Brief aus der Feder eines geheimen Cabinetsraths, mit des Königs eigenhändigen Namensunterschrift; eine goldne Medaille aber fügte Er nicht bey, weil Er keine prägen ließ, *) und also auch keine hatte. Ein Geschenk an baarem Gelde, von Seinen Hand- und Dispositions-Geldern, hat, so viel ich habe erfahren können, nur der Professor Garve zu Breslau, für seine deutsche Uebersetzung der Bücher des Cicero von den Pflichten, bekommen, aber keiner eine kostbare Dose, oder einen Ring; denn in diesen Sachen bestanden die Kostbarkeiten, die Er verschenkte. Dennoch hat es Ihm an Lobschriften nicht gefehlt.

Auf Seinen Reisen bezahlte Er das Quartier demjenigen, bey welchem Er es nahm, sehr gut, denn Er gab

*) Huldigungsmünzen ausgenommen. Er ließ sogar die Medaillen, die Sein Vater hinterlassen hatte, einschmelzen.

gab für das Speiſequartier funfzig, und für das Nachtquartier hundert Thaler. War das letzte in dem Hauſe eines Edelmanns, ſo ſchenkte Er demſelben, auſſer den feſtgeſetzten hundert Thalern, auch wohl noch eine goldene Doſe, oder einen Ring, der fünf bis ſechshundert Thaler werth war.

Die Geſchenke, die Seine Geſchwiſter und Verwandten von Ihm bekamen, waren nicht ſehr groß, aber doch anſehnlich.

Ich will nicht verſchweigen, daß es in unterſchiedenen Fällen nicht bloß die Meynung einzelner Perſonen, ſondern auch der Welt geweſen ſey, Er habe Geldſummen, Koſtbarkeiten und Ehrenzeichen treuen Dienern und verdienten Männern vorenthalten, und ſie Perſonen zugewendet, die ſie nicht verdienet, ja wohl gar derſelben nicht werth geweſen. In einigen Fällen ſahe Er dieſes Selbſt ein, und alsdenn ſchien es, daß Er ein ächter reformirter Chriſt ſey, weil Er es einer Vorherbeſtimmung, oder, wie Er auch ſagte, dem Glücke zuſchrieb. Oft haben den Vorwurf Neid und Eiferſucht erzeuget; der König aber hat zu ſeinem der Ungerechtigkeit beſchuldigten Verfahren gute Urſachen gehabt, die man gelten laſſen würde, wenn ſie bekannt geworden wären, und in einigen Fällen mag das Verſehen bloß darinn beſtehen, daß Er die Belohnung gewiſſer Perſonen bis auf Zeit und Umſtände verſchoben, die ſie und Er wider Sein Vermuthen nicht erlebeten. Denn daß Er für vorzügliche Verdienſte ſich erkenntlich zu bezeigen geneigt geweſen iſt, beweiſen am deutlichſten die Denkmäler, die Er verdienten Perſonen hat errichten laſſen, worinn Er keinen der jetzigen monarchiſchen Staaten zum Vorgänger gehabt hat.

Der König war überzeugt, daß Sein Großkanzler, Freyherr von Cocceji, ſich um das Juſtizweſen ſehr verdient gemacht habe, (S. 237 f.) und ließ alſo ſein Bruſtbild

in Marmor hauen, welches 1766 auf dem Hofe des Collegiengebäudes in der Lindenstrasse errichtet wurde, woselbst es noch zwischen einigen Bäumen stehet; aber einen übel gewählten Standort hat.

An einem schicklichern und ansehnlichern Ort, nemlich an den vier Ecken des Wilhelmsplatzes in der Friedrichsstadt, stehen vier marmorne Bildsäulen, die der König zum Gedächtniß eben so vieler verdienstvoller und von Ihm sehr geachteter Generale hat verfertigen und errichten lassen. Sie sind, der Generalfeldmarschall Carl Christoph Graf von Schwerin, der 1757 in der Schlacht bey Prag erschossen wurde, als er eine Fahne ergriffen hatte, und sein Regiment zur Eroberung einer feindlichen Batterie anführte; der Generallieutenant Hans Carl von Winterfeld, der 1757 bey Moys in der Lausitz in einem hitzigen Gefecht sein Leben verlor; der General der Cavallerie, Fr. Wilh. von Seidlitz, der die preußische Reuterey sehr verbessert hat, und 1773 gestorben ist, und der Generalfeldmarschall Jacob von Keith, der 1758, als die östreichische Armee die preußische bey Hochkirch in der Lausitz überfiel, sein Leben einbüßte. In den monarchischen Staaten wird der Ruhm alles Grossen und Wichtigen, das ausgerichtet worden, dem Monarchen beygeleget, und dieser ist gemeiniglich schwach genug, ihn sich allein anzumassen: aber Friederich der zweyte theilte ihn öffentlich mit Seinen Staats- und Krieges-Bedienten, die Seine Gehülfen gewesen waren. Dieses ist ohne Beyspiel. Die Republik Venedig hat 1746 zu Corfu ihrem General Matthias Grafen von Schulenburg eine Bildsäule wegen Erhaltung der Insel errichtet, aber in Monarchien hat unser König das erste Beyspiel und Muster dieser Erkenntlichkeit gegeben, und es ist noch in keiner andern nachgeahmet worden. Die Geschichte Seiner Zeit, welche der König Selbst geschrieben hat, und jetzt gedrucket wird, enthält mehrere und dauerhaftere

Denk-

Denkmäler, die Er Seinen Kriegesbedienten aus Dankbarkeit geſtiftet hat. Er ſchreibt in der ältern Vorrede zu derſelben: Je ne tairai point (dans les recits de mes campagnes,) la gloire immortelle, que tant d'officiers y ſont acquiſe, je leur voue ce foible eſſai comme un monument de ma reconnoiſſance; und in der andern Vorrede ſaget Er: Er wolle für die Nachwelt beſchreiben, les belles actions de ſes officiers, par les quelles ils ſe ſont acquis l'immortalité à juſte titre.

Endlich muß man ſich an die oben (S. 207.) angeführten vielen Millionen zurück erinnern, die der König Seinen Provinzen und Unterthanen geſchenket hat, um ſie in guten Zuſtand zu ſetzen, und alsdann iſt der Beweis, daß Er freygebig und wohlthätig geweſen ſey, vollkommen.

## Etwas von Seinen Gedanken über die Almoſen und Collecten.

Von der Anwendung der Almoſen hat Er bey einer Gelegenheit ſehr richtig geurtheilet. Es berichtete Ihm am 18ten Februar 1744 das geiſtliche Departement, daß das Almoſencollegium zu Magdeburg daſelbſt ein Armenhaus zu Stande gebracht habe, und nun um Erlaubniß bitte, als Patron, einen Prediger bey demſelben beſtellen zu dürfen. Dadurch werde niemand beſchweret, denn das Almoſencollegium ſorge für den Unterhalt des Predigers, und die Regierung nebſt dem Conſiſtorium zu Magdeburg finde dieſes billig und löblich. Der König ſahe dieſen Vorſchlag ganz anders an, und brachte ſowohl das geiſtliche Departement, als die Regierung und das Conſiſtorium zu Magdeburg, dadurch auf vernünftigere Gedanken, daß Er an den Rand ſchrieb:

„Das Al Moſen Weſen iſt nicht um einen Priſter
„zu ſalariren, Sondern den Armen guhtes zu
„Thun, es ſoll nach der Toure von einer jeden Kir-
„che in Magdebourg ſo mehr als 2 predigers hat
„einer dorten predigen gehen, und die Woche über
„die Kranken etc. beſuchen.

Da nun zu Magdeburg nur die Johanniskirche 3 Prediger hatte, und bey jeder der übrigen Kirchen nur 2 Prediger ſtanden: ſo verordnete das geiſtliche Departement, nach dem Vorſchlag der Regierung und des Conſiſtoriums, daß von allen und jeden Predigern, die bey den 6 Stadtkirchen ſtehen, alle halbe Jahre 2 zu dem Almoſencollegium deputiret werden, und zugleich die Seelſorge in dem neuen Arbeitshauſe unentgeldlich verſehen ſollten.

Die Bitten um Collecten zur Erbauung und Ausbeſſerung der Kirchen, Pfarr- und Schul-Gebäude, inſonderheit auf dem platten Lande, ſind unter Seiner Regierung nach und nach ſo zahlreich geworden, daß auf manchen Sonntag und Feſttag haben zwey fallen müſſen, wenn der König ſie bewilliget hat, daher ſie auch gar ſehr wenig eingebracht haben. Am achten Februar 1783 fragte das geiſtliche Departement bey Ihm an: ob Er wieder, ſo wie 1770, genehmige, daß die bewilligten mehr als 70 Collecten, auf einmal ausgeſchrieben, und nach und nach geſammlet würden? Er gab am Rande folgenden eigenhändigen Beſcheid:

„guht, aber ich weis nicht ob Sie alle So Nöhtig
„Seindt wie Sie angegeben werden. Das ſeindt
„ſportels vor die Dorf gerichte, und das muß nicht
„Seindt, wehn (wenn) nicht atteſtiret (wor-
„den,) das es nöhtig iſt.

Wor-

Worauf der Verdacht des Königs, daß Unterſchleif bey ſolchen Collectengeldern begangen werde, ſich gründete, weiß ich nicht, aber die Nothwendigkeit derſelben hatte das geiſtliche Departement berichtet und bezeuget, und ſie in die Armuth der Supplicanten geſetzet.

## Seine Geduld und Ungeduld.

Ueber die hitzige Natur des Königs muß man ſich gar nicht wundern; denn ſie war in Seinem Hauſe, wenigſtens ſeit einigen Geſchlechtsfolgen, erblich. Er ſchreibet Selbſt von Seinem Aeltervater, dem Churfürſten Friedrich Willhelm, daß er ein lebhaftes und hitziges Temperament gehabt habe, und alſo leicht in Zorn gerathen ſey. Seinem Großvater, König Friedrich dem erſten, ſchreibet Er auch ein heftiges und auffahrendes Weſen zu; von Seinem Vater, König Friedrich Willhelm dem erſten, aber ſaget Er nur, daß er rauh in ſeinen Sitten, und ſtrenge in Anſehung der Sitten anderer Menſchen geweſen ſey. Es iſt aber allgemein bekannt, daß er auſſerordentlich hitzig und heftig geweſen ſey, und es ſind oben (S. 172. 173.) einige Proben davon vorgekommen. Hier will ich noch eine erzählen, an deren Wahrheit keiner zu zweifeln Urſach hat. Seiner älteſten Prinzeßin Tochter (S. 173. 177. 179. 180.) war er aus unterſchiedenen Urſachen nicht recht günſtig, unter welchen auch dieſe war, daß ihre Worte zuweilen einen Stachel enthielten. Einſtmals, da ſie ihm auf einer, und die Königin auf der andern Seite ſaß, gab ſie ihm eine ſpitzige Antwort, die ihn ſo zornig machte, daß er ſein Meſſer ergriff, und eine Bewegung machte, vermöge der es ſchien, als ob er es ihr in den Leib ſtoſſen wollte. Der Jäger, der hinter ihm ſtand, fürchtete auch, daß er dieſes thun mögte, und drehete den Rollſtuhl, auf welchem er ſaß, ſo ſchnell um, daß der König dadurch von der Tafel abgekehret wurde. Die Königin erſchrack unbeſchreiblich, winkte

aber der Prinzeßin aufzustehen, und wegzugehen, welches auch geschahe. Als der Jäger bemerkte, daß der Zorn des Königs sich etwas geleget hatte, drehete er den Stuhl wieder um, so daß der König wieder an der Tafel zu sitzen kam, und blieb hierauf hinter dem König stille stehen. Der König war über den ganzen Vorfall selbst sehr bestürzet; sahe sich aber bald darauf nach dem dreisten Jäger um, und befahl ihm, hinauszugehen. Von diesem Augenblick an sahe er ihn nicht wieder, gab ihm aber doch nach einigen Tagen eine gute Försterstelle.

Von der väterlichen Hitze und Ungeduld hatte König Friedrich der zweyte allerdings viel geerbet, und dieses ist bey vielen Gelegenheiten heftig ausgebrochen; (S. 19. 186.) man muß aber bedenken, daß, vermöge der Geschichte, bloß die lebhaften, feurigen und hitzigen Männer viel Grosses und Wichtiges in Krieges- und bürgerlichen-Sachen ausrichten, und daß dieses die nachtheiligen Wirkungen ihres Temperaments weit übertrifft; man muß auch erwegen, daß der König sich oft bald früher bald später besonnen, und wieder gefasset, auch alsdenn manches von dem wieder gut gemacht hat, was durch Seinen Zorn schlecht geworden zu seyn schien; (S. 60. 70.) und endlich muß man nicht vergessen, daß Er in vielen Fällen gegen unartige und zudringliche Leute unerwartet grosse und lange Sanftmuth und Geduld ausgeübet hat. (S. 152 f.)

## Seine natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit.

Der König war von Natur ehrlich, offenherzig und freymüthig. Vermöge Seiner Ehrlichkeit hielt Er Seine Zusagen. (S. 169.) In dem seltenen Fall, daß Er ihrer vergaß, nahm Er Erinnerungen an dieselben gut auf.

auf. Bey der Tafel und in anderm geſellſchaftlichen Umgang war Er nicht zurückhaltend, ſondern ſagte Seine Meynung von Perſonen und Sachen frey heraus. (S. 21.) In Seinem bekannten Brief an den römiſchen Kaiſer, den Er am 14ten April 1778 zu Schönwald ſchrieb, verſichert Er, avec probité & avec franchiſe zu ſchreiben, und das bezeuget der Brief ſelbſt. Doch wegen eben dieſer Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit, mit welcher ſich oft der Ihm auch natürliche Spaß und Spott vereinigte, entfloß Ihm in Unterredungen und in eigenhändigen Schriften manches, das nachher übel gedeutet und gebrauchet wurde, ja Ihm wohl gar Feinde machte. Auf ſolche Weiſe faſſete die rußiſche Kaiſerin Eliſabeth Verdacht und Unwillen wider Ihn, und dieſer war Ihm ſehr nachtheilig. Der Wiener Hof führte 1778 in der Staatsſchrift: Ihro K. K. Maj. Gerechtſame und Maaßregeln ꝛc. S. 26. 27. und 43 eigene Worte des Königs an, die Er am 13ten Sept. 1772, und am 17ten Febr. 1773, zu dem Baron von Swieten geſaget, und dieſer ſogleich nach der gehabten Audienz aufgeſchrieben habe. Der König aber verſicherte fünf und ſechs Jahre hernach, in Seinem vorhin angeführtem Briefe an den Kaiſer, daß Er dem von Swieten weiter nichts geantwortet habe, als dieſes, „qu'on pouvoit ſe „tranquilliſer encore, parceque le Marggrave d'An„ſpach ſe portoit bien, & qu'il y avoit tout à pa„rier, qu'il me ſurvivroit,„ Daß Er etwas ähnliches geſaget habe, enthält ſelbſt des Baron von Swieten Bericht, in welchem die Antwort des Königs vorkommt: ce n'eſt pas, que ſelon le cours de la nature je doive m'attendre à voir vaquer ces deux ſucceſſions; l'Electeur de Baviere, & le Marggrave d'Anſpach ſont tous deux beaucoup plus jeunes que moi ꝛc. Es iſt aber auch wahrſcheinlich, daß wenn gleich der König nicht gerade die Worte, je concois & je peſe vos raiſons; il ne ſauroit vous etre indifferent ni agré-

able de m'avoir pour voiſin de ce coté la, & les etats du cercle de Franconie ont ſujet d'en etre allarmés; mais on pourroit remedier à tout cela par un troc avec quelque autre prince, qui ne donneroit point d'ombrage, die von Swieten aus Seinem Munde gehöret haben wollte, Ihm entfahren waren, Er doch etwas ähnliches geſaget habe, ohne zu befürchten, daß man es einmal gegen Ihn gebrauchen werde. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der eigenhändigen Antwort des Königs vom 17ten Julius 1778, auf das eigenhändige Schreiben der Kaiſerin Königin vom 12ten eben dieſes Monats. Sie zeuget von des Königs Gutherzigkeit und Neigung zum Frieden, der im Drang derſelben der politiſchen Klugheit gemäß vergaß, ſcharf zu unterſuchen, ob der Kaiſerin Königin Brief alles beſtimmet enthalte, was ſein Cabinetsminiſterium auf Seinen Befehl und in Seinem Namen verlanget hatte, welches auch ohne Zuziehung der Acten nicht geſchehen konnte. Zum Glück fügte Er Selbſt hinzu, daß Er Seine Cabinetsminiſter erwarte, die das angefangene Friedenswerk vollenden ſollten; und als dieſe nach ihrer Ankunft bey Ihm bemerkten, daß der Kaiſerin Anträge in ihrem eigenhändigen Schreiben, eben ſo unbeſtimmet und verfänglich waren, als diejenigen, um welcher willen die Friedensunterhandlungen zu Berlin ſich zerſchlagen hatte: ſo veranlaſſete ſie den König, am 22ſten Julius einen neuen Brief an die Kaiſerin zu ſchreiben, und derſelben einen beſtimmteren Plan zum Vergleich vorzulegen. Das kaiſerliche Miniſterium zeigte der Kaiſerin den Unterſcheid zwiſchen der erſten und zweyten Antwort des Königs, und nun ſchrieb ſie am erſten Auguſt, daß ihr die zweyte königliche Antwort nicht gefalle. Will jemand aus dieſen Erzählungen die Folge ziehen, daß der König Sich nicht zu einem Staats- und Cabinets-Miniſter geſchicket habe, ſo trage ich kein Bedenken, dieſes zuzugeben, denn Er war geboren um mehr als dieſes, um

der

der gröſste König zu seyn, den die Geſchichte bisher aufgeſtellet hat. Seine während Seines Lebens gedruckte Werke enthalten Proben Seiner Offenherzigkeit und Freymüthigkeit in Menge, aber Seine Werke, die jetzt unter der Preſſe ſind, werden weit mehrere liefern, wenn ſie ganz ſo bleiben, als Er ſie hinterlaſſen hat.

Die Ehrlichkeit und Redlichkeit des Königs hat ſich 1782 auch in der Bezahlung einer vergeſſenen alten Schuld gezeiget, die zwar an ſich ſelbſt nur eine Kleinigkeit ausmacht, deren Abtrag aber, wegen der Umſtände, eine merkwürdige Begebenheit geworden iſt. *)

Der König, der als Kronprinz oft Geld nöthig hatte, und aufnehmen mußte, liehe am achten Junius 1738, von dem Proconſul Litzmann zu Neu-Ruppin, durch den damaligen Geheimenrath, und nachmaligen ſchleſiſchen Miniſter von Münchow, tauſend Reichsthaler; ließ aber ſchon am 12ten November eben deſſelben Jahrs 472 Rthlr. 6 gr. 6 pf. abſchläglich wieder bezahlen. Der Reſt wurde vergeſſen, und der Gläubiger, der doch noch bis 1752 lebte, erinnerte den König nicht an denſelben. Eben ſo machten es auch ſeine Erben, und ſchwiegen bis 1782 ſtille; in dieſem Jahr aber entſchloſſen ſie ſich, den König um die Bezahlung des Reſtes zu bitten, ohne ſich durch den Gedanken davon abhalten zu laſſen, daß ſelbſt Schuldner von den niedrigen Ständen des gemeinen Weſens ihre Gläubiger in einem ähnlichen Fall ſehr ungeſtüm abweiſen würden. Einer dieſer Erben übernahm es, die Urkunden von der Schuld dem König zu ſchi-

*) Es iſt zwar derſelben ſchon in der zweyten Sammlung der Anecdoten ꝛc. S. 42 f. öffentlich Erwähnung geſchehen, aber auf eine ganz unrichtige und mangelhafte Weiſe; es iſt auch nicht der Inſpector Mylius, der den König an dieſe Schuld erinnert hat, ſondern ein anderer.

ſchicken, welches auch am 10ten Junius 1782 geſchahe, und er fügte dieſe Vorſtellung hinzu: „ich überlaſſe bey „Ueberreichung dieſer Documente Ew. königl. Majeſtät „allerhöchſten und gnädigſten Entſcheidung, den Werth „derſelben zu beſtimmen. Und da ſämmtliche Erben bey „den jetzt ſo ſehr vermehrten Bedürfniſſen, zu Unter„ſtützung ihrer Kinder, und theils Pflegbefohlnen Enkel „des Bürgermeiſters Litzmann, gegenwärtig eine Bey„hülfe ſehr gebrauchen können; ſo werden ſie es als eine „allerhöchſte Gnade lebenslang verehren, wenn ihnen „durch Auszahlung dieſes Reſtes geholfen wird.„ Der König ließ ſich in dieſe Sache gnädig ein, und antwortete am 14ten Junius:

„So ganz klar juſtificiren die eurer Vorſtellung „vom 10ten beygefügte, und hierneben zurückge„hende fünf Documente, der Reſt der Schuldfor„derung eures Erblaſſers, des geweſenen Procon„ſuls Litzmann in Ruppin, von 527 Thalern 17 „gr. 6 pf. nebſt Zinſen, eben nicht, und er hätte „billig ſolchen vor 44 Jahren zurückfordern ſollen. „Indeſſen wenn ihr deſſen Richtigkeit auf eine ge„ſetzmäßige Art mir näher darthun werdet; ſo bin „ich ganz bereit, dieſe Schuldſache noch abzu„machen, als euer und euer Miterben gnädiger „König.„

Nun lieſſen die Erben durch einen Rechtsgelehrten die Gründe ihrer Forderung aufſetzen, und dieſer Aufſatz hatte folgenden dreiſten Beſchluß: „wir wollen noch aller„unterthänigſt anführen, daß die Landesgeſetze gegen„wärtigen Fall zwiſchen Privatperſonen dergeſtalt ent„ſcheiden: daß wenn eine Forderung aus richtigen Do„cumenten klar hervorleuchtet, derjenige, der dieſe Rich„tigkeit zwar zugiebet, aber doch die Bezahlung derſel„ben

„ben muthmasset, oder behauptet, solche Zahlung durch „Quitung, oder sonst zu erweisen gehalten sey, und im „Falle dieses nicht geleistet wird, die Bezahlung von sich „nicht ablehnen könne.

Diese Schrift wurde dem König am dritten August überschicket, und am neunten wurde diese Antwort im Cabinet ausgefertiget:

„Seine königliche Majestät von Preussen, unser al„lergnädigster Herr, sind mit der von den Kindern „und Erben des Proconsuls Litzmann in Ruppin „unterm dritten eingereichten nähern Bescheinigung „ihres Schuldrestes von 527 Thalern 17 gr. 6 pf. „zufrieden, und werden ihnen solchen nach der Re„tour aus Schlesien, nebst fälligen Zinsen von „1738 an, in Bausch und Bogen mit 1682 „Thalern 17 gr. 6 pf. gegen Quitung auszahlen „lassen.

Der König kam aus Schlesien zurück, die litzmannschen Erben erhielten aber keine Anweisung zur Hebung des Geldes. Sie schrieben also am 16ten September, nach dem Rath eines Mannes, dem sie folgen konnten, noch einmal an den König: „daß sie für die allergnädigste „Resolution vom 9ten August allerunterthänigsten Dank „abstatteten, und demüthigst um nähere Anweisung bäten, „wenn und aus welcher Casse sie das Geld erheben sollten?„ Der König antwortete am neunzehnten:

„Es ist wohl eure und eurer Miterben eigene Schuld, „daß der Rest eurer Forderung aus eures Erblas„sers — — Verlassenschaft, von mir nicht schon „längst bezahlet worden ist. Hätte ich nicht so „starke ausserordentliche Ausgaben machen müssen, „so würde ich den euch gesetzten Zahlungstermin, „nach meiner Retour aus Schlesien, eingehalten,

„und

„und euch befriediget haben. Auf die Zahlung kön„net ihr inzwiſchen mit der gröſten Zuverſicht rech„nen. Sie erfolget gewiß, und ich fordere euch „und eure Miterben nur noch zu einiger Geduld „auf, als euer gnädiger König.„

Das Geld wurde bald darauf von dem Hofſtaats-Rentmeiſter, Kriegesrath Buchholz, richtig überſandt. Die Sanftmuth und Herablaſſung, die Gerechtigkeit und Billigkeit, welche der König in dieſer Schuldſache bewieſen hat, bringet Seinem Gemüthscharacter unendlich viel Ehre.

## Iſt kein Liebhaber des Umſtändlichen, Weitläuftigen und Schwülſtigen.

Er liebte die mögliche Abkürzung aller Ceremonien, hingegen alles ſehr Umſtändliche war Ihm unangenehm. Wenn Ihm die Geſandten anderer Höfe vorgeſtellet wurden, ſo kam Er ihren Anreden gemeiniglich durch Fragen, wie ihr Herr ſich befinde, und andere, zuvor. Die Berichte und Anfragen der Miniſter und Landescollegien an Ihn wurden ſo kurz als möglich abgefaſſet, (S. 215) und Seine Randantworten waren auch kurz. So bald Er glaubte, daß die Berichte der Miniſter ohne Noth weitläuftig wären, ſo machte Er darüber eine Anmerkung, als 1783 im October die folgende:

„Dieſen Winter in Berlin kan ich dieſes alles mit „Einem Pfederſtig (Federſtrich) in richtigkeit brin„gen.„

Und 1786 im May ſchrieb Er an den Rand eines Berichts:

„Das iſt umb eine bagatelle weitläuftig genuch.„

Von

Von Seinen eigenen wenigen, aber viel ſagenden Worten, bringe ich hier die folgenden um deſto lieber an, weil ſie um mehr als einer Urſache willen wichtig ſind. Nach der unglücklichen Schlacht in der Gegend von Frankfurt an der Oder, oder bey Cunersdorf, am 12ten Auguſt 1759, da noch alles in der gröſten Verwirrung war, und Er Sich kaum gerettet hatte, ſchrieb Er mit Bleyſtift auf ein Blättchen Papier, das Er auf Seines Retters, des jetzigen Generallieutenants von Prittwitz, Rücken legte, an den Staats- und Cabinets-Miniſter Grafen von Finkenſtein, tout eſt perdu, ſauvez la famille royale. Adieu, pour jamais. Man ſiehet, daß Er nahe bey dem oben (S. 249) erwähnten Nothfall geweſen.

Die Berichte an Ihn fingen ohne Titulatur an, die Aufſchriften der Briefe und Bittſchriften Seiner Unterthanen an Ihn, waren ganz kurz, (S. 216.) und im October 1779 befahl Er auch, aus den Verordnungen, Befehlen, Beſtallungen, u. ſ. w. Seinen vollſtändigen Titul wegzulaſſen, und nur die erſten Zeilen deſſelben zu gebrauchen. Es veranlaſſete Ihn dazu die Beſtallung eines Brunnen-Doctors zu Freyenwalde, die Ihm zur Unterſchrift zugeſchicket wurde, und in der Ihm Sein vollſtändiger Titul als etwas Ueberflüßiges in die Augen fiel.

## Sein Mißtrauen, welches Er in vielen Fällen geäuſſert hat, und deſſelben Urſachen.

Man hat keine Urſache ſich zu wundern, daß der König in vielen Fällen ein groſſes Mißtrauen geäuſſert, und wenige Menſchen für ehrlich und zuverläßig gehalten hat: denn Er war zu häufig und ſtark betrogen worden. Er klagte oft darüber, und wenn Er die Ehrlichkeit bey einer Perſon wirklich zu finden glaubte, ſo gab ſie derſelben, nach Seiner richtigen Schätzung, einen groſſen Werth. Seinen ehrlichen Dienern verſchiedenen Standes

des und Ranges, war es natürlicher Weiſe ſchmerzlich, wenn Er ſchrieb, wie 1782,

„Das mus ich glauben, ohngeachtet ich kein vol„komen Ueberzeugung davon habe, als des Herrn „Stats Miniſters Sein atteſt; „

und ein ander mal, in eben demſelben Jahr:

„Das mus ich vor guht annehmen, weillen ich das „Folk nicht kenne.„

Das Mißtrauen nahm bey Ihm, ſo wie bey jedem andern Menſchen, mit dem Alter zu, und würde, wenn Er noch länger gelebet hätte, vielleicht allgemein und unerträglich geworden ſeyn. In Seinem Todesjahr (1786) berichtete Ihm ein Staatsminiſter, daß er viele und groſſe Mühe angewendet habe, um gewiſſen Perſonen, für welche der König viele Gnade hatte, nach Seinem Wunſch und Zweck, Geld zu verſchaffen; Er trauete ihm aber doch nicht, ſondern ſchrieb:

„Sorge der Herr nuhr davohr, das N. und N. „Geldt kriegen. „

Der König hat das Vergnügen gehabt, daß während Seiner Regierung der Seidenbau in einigen Seinen Ländern, inſonderheit in der Churmark, viel weiter, als unter der Regierung Seines Vaters und Großvaters, getrieben worden, und die Prediger, Küſter und Schulmeiſter haben ſich ſo ſtark darauf geleget, als der Vorrath von Maulbeerblättern, und die Bequemlichkeit ihrer Wohnungen, verſtatten wollen, auch der Abſatz der gewonnenen Seide ſie dazu ermuntert hat. Der König aber glaubte, daß in der Churmark ein jeder mit leichter Mühe 12 Pfund Seide bekommen könne. Ob Ihm nun gleich 1782 berichtet wurde, daß in dieſer Provinz

in

in demſelben Jahr 1475 Pfund 12 Loth mehr, als in dem vorhergehenden gewonnen wären, ſo war Er doch gegen die Seidenbauer mißtrauiſch, weil in der Perſonenliſte nur wenige mit 12 Pfund, die meiſten aber nur mit 4, 6 bis 8 Pfund aufgeführet waren; Er ſchrieb alſo an den Rand des Berichts:

„es iſt noch Sehr wenig in der Churmark könnten „mit leichter Mühe 12 Pfund Seide (von einem „jeden) gemacht werden, es Seindt Faule Eſels.„

Fr.

## Geſchmack des Königs.

Da der König ſich mehrmals, (zum Beyſpiel in Seinem gedruckten Brief an den römiſchen Kaiſer vom 14ten April 1778,) einen alten Soldaten genannt hat, ſo ſcheint es, als ob Er Selbſt einem jeden das Recht ertheilet habe, Ihn für keinen Mann von richtigem und feinem Geſchmack zu halten. Man muß aber jenen Ausdruck nicht über die Abſicht ausdehnen, in der ihn der König jedesmal von Sich gebrauchet hat. In Seinen Gedichten, Briefen und anderen Schriften kommen Stellen genug vor, die einen feinen Geſchmack bezeugen. Auch ſein Geſchmack in der Tonkunſt, und in vielen Anordnungen, war des Beyfalls würdig. Ob Er ihn aber auch in der Baukunſt verdiene? das ſcheinet zweifelhaft zu ſeyn. Sein Sommerhaus Sansſouci bey Potsdam hat bey den Kennern und Freunden der edlen Einfalt den meiſten Beyfall gefunden. An den Häuſern, die der König in der Stadt Potsdam hat bauen laſſen, gefällt die Mannichfaltigkeit der guten und ſchönen Bauart. Hingegen das prächtige neue Schloß iſt von auſſen mit Bildhauerarbeiten an Köpfen, einfachen Bildſäulen und Gruppen zu ſehr beladen, und überhaupt wünſchet man

beym

beym Anblick der meisten Gebäude des Königs, daß Er die Zierraten mögte haben sparsamer anbringen lassen. Er hatte Seine Kenntniß des Bauwesens aus Kupferstichen von Gebäuden der alten, mittlern und neuern Zeit gezogen, nach welchen Er wählte und zusammensetzte, anfänglich, wie das Opernhaus zu Berlin bezeuget, glücklicher, als in der folgenden Zeit. An den Auszierungen der Zimmer Seiner Wohnhäuser ist, ausser der Schönheit, Pracht und Harmonie, auch die Mannichfaltigkeit zu rühmen; denn es sind nicht zwey einander ganz ähnlich, und der Bildhauer Hoppenhaupt der jüngere, den Er zur Zeichnung derselben gebrauchte, hat mir versichert, daß der König den rohen Entwurf zu der Auszierung eines jeden Zimmers in dem neuen Schloß Selbst gezeichnet, und ihm zur Ausarbeitung gegeben habe. Ich will hier eine Erzählung anbringen, die ich oben bey der Beschreibung der Geschwindigkeit Seines Verstandes vergessen habe. Als der König das Geräth eines jeden Zimmers des neuen Schlosses erwählte, boten Ihm unterschiedene Künstler ihre Arbeiten zum Kauf an. Unter denselben war ein Uhrmacher, der Ihm eine Stutzuhr zeigte, auf welcher ein Mohr stand, der mit einem Hammer die Stunde andeutete, wenn es ihm der Meister anbefahl. Der König kam darauf zu, als unterschiedene Personen es für ein undurchdringliches Geheimniß erklärten, wie dieses zugehe? Er fragte den Künstler gleich, wo er den Magneten habe, durch den er dieses Kunststück ausrichte? Er antwortete, hier Ihro Majestät! und zeigte auf seine Brust.

## Seine Furchtlosigkeit.

In Seiner erhabenen und breiten Brust bewegte sich Sein Herz frey und ungehindert, ohne von Bangigkeit geplaget zu werden. Auch Sein sanguinisch-choleri-sches Temperament (S. 19) widerstand der Furchtsamkeit, wenn

wenn sie sich Seinem Herzen näherte, und kaum war Er ein junger Mann geworden, als Er schon anfing in Schlachten Sich an die gröſten Gefahren zu gewöhnen, und so ward Er je länger je mehr furchtlos. Seine Anekdotensammler erzählen Proben davon; ich will aber nur eine, von der ich Gewißheit habe, anführen. In einem hitzigen Gefecht wurde das Pferd Seines Leibpagen von Pirch, auf welchem er neben dem König hielt, tödtlich verwundet, und der Page stürzte mit demselben sehr unsanft zu Boden. Er sprang, ungeachtet der grossen Schmerzen, die er empfand, wieder auf, und wollte weggehen, der furchtlose König, um den die Kugeln eben so wie um Pirch her pfiffen, rief ihm ernsthaft zu: will er wohl den Sattel mitnehmen, und der Page schnallte ihn los, und nahm ihn mit sich. Der König hat in mehrern Gefechten und Schlachten Seine Furchtlosigkeit bewiesen, vorzüglich 1759 in der grausamen Schlacht bey Frankfurt, oder Cunersdorf, in der Ihm zwey Pferde unterm Leibe getödtet, und Seine Kleider durchschossen wurden: als aber alles verloren zu seyn schien, trat auf einige Stunden Muthlosigkeit in ihre Stelle. (S. 267.)

## Sein Betragen in der letzten und tödtlichen Krankheit.

Er hatte in Seiner Jugend nicht geglaubet, alt zu werden, (S. 5) und ob Er gleich in Seinen mittlern Jahren den Körper durch die standhaft erduldeten Beschwerlichkeiten abgehärtet hatte, so beherrschte Er doch, bey herannahendem hohen Alter, Seine unordentliche Eßlust nicht, sondern schwächte durch Seine Lieblingsspeisen, die fette und unverdauliche Polenta, u. a. m. (S. 10) den Magen so sehr, daß er die Quelle grossen Uebels wurde, insonderheit oftmaliger Anfälle von Kolik und Erbrechen. Er schrieb sie aber den Hämorrhoiden zu, die Ihn anfänglich, eben so wie die

die Gicht, nach dem acht und zwanzigsten Lebensjahr, oft beschwerten, aber bey einer strengen Lebensordnung weniger zur Zerstörung des Körpers beygetragen haben würden. Seine Natur half sich zwar durch die tägliche starke Ausdünstung, (S. 6. 12. 18. 19. 25.) auch oft durch Diarrhöen, die von selbst entstanden, und Er kam ihr durch gelinde abführende Mittel zu Hülfe. Es häuften sich aber doch die schleimichten und gallichten Unreinigkeiten je länger je mehr in Seinem Körper, und die Eingeweide des Unterleibes wurden immer je mehr verschleimet, verstopfet und geschwächet. Er fühlte Sich oft sehr schwach. In diesen Fällen, und bey andern Veranlassungen, sprach Er davon, daß der Mensch nicht so unbillig seyn, und ewig zu leben verlangen und wünschen müsse. Eine Thurmuhr sey von Eisen und Stahl, und daure doch nicht über zwanzig Jahre, wie denn ein Mensch, der doch nur aus Koth und Speichel zusammengesetzet sey, mehr als dreymal so lange zu leben verlangen könne? Als ein alter Soldat, wie Er Sich oft nannte, (S. 269) sprach Er auch, wenn Er im hohen Alter sagte, ich bin ein abgelebter alter Kerl, die Maschine will nicht mehr aushalten, der Teufel wird mich bald holen. Er scheuete und fürchtete Sich nur vor einem schwachen, stumpfen, zu Geschäften unvermögenden, und also unthätigen Alter, und in Rücksicht auf dasselbe wünschte Er, wie Er sehr oft in Seinem Latein sagte, lieber stante pede morire, das sollte heissen, bey guten Kräften plötzlich zu sterben. Ohne Zweifel hatte Er dieses Sein Sprichwort nach des alten römischen Kaisers Vespasian Ausdruck gemodelt, der, nach Suetonius Bericht, sterbend gesaget hat, imperatorem stantem mori oportere. Als Er aber in Seiner letzten eilfmonatlichen Krankheit eine ausserordentlich starke Abnahme der Kräfte verspürte, sagte Er zwar zuweilen, wenn Er entweder selbstgewählte oder vorgeschlagene Arzneymittel einnahm, auch wenn man Ihm Hoffnung zur Besserung machte,

einem ſtarken Umwege nach Seinem Sommerhauſe Sanſ-ſouci. Bis zum 20ſten fuhr Er täglich aus, und am 21, 22, und 24ſten ritte Er aus, welches Ihm aber nicht gut bekam. Nun gebrauchte Er alle Tage ein Arzeneymittel. Im Anfang des Junius, da beyde Füſſe ſtark zu ſchwellen anfingen, und die Bruſtbeſchwerden zugleich ſtärker wurden, konnte Er faſt gar nicht mehr im Bette aushalten, ſondern brachte den größten Theil der Nächte auf Seinem Lehnſtuhl zu, auf welchem Er vorwärts und nach der rechten Seite gebücket ſaß, im Schlaf häufige Zuckungen hatte, auch erſchrocken, ſtöhnend und ſchreyend aufwachte, und ein geſchwollenes und glänzendes Geſicht, zum Beweiſe der Bruſtwaſſerſucht, hatte. Es ſenkete ſich aber das Waſſer nach den Lenden und Füſſen, und der König blieb bey Tage und Nacht auf Seinem Stuhl. Im Anfang des Julius äuſſerte ſich die Bauchwaſſerſucht, und Er wollte das Waſſer bald durch urintreibende Mittel, bald entweder durch Zugpflaſter, oder durch Oeffnungen an den Lenden und Beinen, vertrieben haben: aber jene würden vergeblich geweſen ſeyn, weil Seine Natur gewohnt war, das häufig genoſſene Waſſer und andere Feuchtigkeiten meiſtens durch die Ausdünſtung, und durch die Gedärme, abzuführen; und zu dieſen konnte ſich der Arzt, der zu beſorgenden Fäulniß und des Brandes wegen, nicht entſchlieſſen, obgleich der König ſtark darauf beſtand. Am 4ten Auguſt war das linke Schienbein roſenartig entzündet, und aus den Bläschen der Oberhaut floß eine ſehr übel riechende Feuchtigkeit; es nahmen auch die Kräfte des Königs ſichtbarlich je länger je mehr ab: Er aber freute Sich über den von der Natur bewirkten Ausfluß der Feuchtigkeit, und hoffte beſſer zu werden, wenigſtens noch eine geraume Zeit zu leben. Er hatte auch ſtarken Appetit zu unverdaulichen Speiſen. Allein in der Nacht vom 12ten auf den 13ten Auguſt ſtellte ſich ein Fieber ein, welches, wie Sein Arzt ſchreibet, Seinen Kopf ſo einnahm, oder be-

pen reiſen. Dieſen Vorſatz vollzog Er auch, nachdem Er zur Ader gelaſſen, auch ein Reinigungs- und Stärkungs-Mittel gebrauchet hatte. Am 24ſten Auguſt regnete es Vormittags bey der Muſterung durchdringend, ſo daß der König durchaus naß wurde, und ſich ſtark verkältete, und Nachmittags fand ſich ſchon Fieber bey Ihm ein. Am 25ſten verſpürete Er es nicht mehr, nahm alſo die Muſterung wieder vor, und ſetzte alsdenn Seine Reiſe über Neiſſe nach Brieg fort. Das ſcheinbarlich gute Befinden, dauerte noch bis gegen die Zeit, da Er bey Potsdam die im Anfang des Herbſtes gewöhnlichen Kriegesübungen anzuſtellen pflegte; allein am 18ten September, des Abends um 10 Uhr, da Er ſchon im Bette lag, befiel Ihn ein Steckfluß, von welchem Ihn ein Brechmittel rettete, ob es gleich mehrentheils nach unten wirkete. Am folgenden Tage bekam Er das Podagra, und konnte den Kriegesübungen der Truppen nicht beywohnen. Von dieſer Zeit an dauerte die Krankheit, die der Doctor und Profeſſor Selle, als Hauptarzt, in einer gedruckten Schrift kunſtmäßig beſchrieben hat, bald gelinde, bald heftig fort, und der König, der zwar täglich die ordentlichen Cabinetsgeſchäfte fortſetzte, ſonſt aber mit Leſen und Schreiben ſich wenig beſchäftigen konnte, vertrieb Sich die Zeit guten Theils damit, daß Er Sich Seine koſtbaren Doſen, geſchliffenen und rohen Chryſopaſe, Banknoten, auch das Portefeuille, und das Papier, welches die Eintheilung und Beſtimmung Seiner Hand- und Diſpoſitions-Gelder geben und vorzeigen ließ, und alles anſahe. Er brachte den Winter von 1785 und 86 und das Frühjahr, mit abwechſelnden Krankheitszufällen, und mit Medicíniren, zu. Im Februar 1786 ſchwollen bey Tage die Füſſe ſtark an, und im Sommer zeigten ſich Vorboten der Bruſtwaſſerſucht. Der König konnte nicht mehr liegen, ſondern mußte faſt immer vorwärts gebücket ſitzen. Am 17ten April verließ Er plötzlich das Schloß zu Potsdam, und fuhr auf einem

einem ſtarken Umwege nach Seinem Sommerhauſe Sanſ-ſouci. Bis zum 20ſten fuhr Er täglich aus, und am 21, 22, und 24ſten ritte Er aus, welches Ihm aber nicht gut bekam. Nun gebrauchte Er alle Tage ein Arzeneymittel. Im Anfang des Junius, da beyde Füſſe ſtark zu ſchwellen anfingen, und die Bruſtbeſchwerden zugleich ſtärker wurden, konnte Er faſt gar nicht mehr im Bette aushalten, ſondern brachte den gröſsten Theil der Nächte auf Seinem Lehnſtuhl zu, auf welchem Er vorwärts und nach der rechten Seite gebücket ſaſs, im Schlaf häufige Zuckungen hatte, auch erſchrocken, ſtöhnend und ſchreyend aufwachte, und ein geſchwollenes und glänzendes Geſicht, zum Beweiſe der Bruſtwaſſerſucht, hatte. Es ſenkete ſich aber das Waſſer nach den Lenden und Füſſen, und der König blieb bey Tage und Nacht auf Seinem Stuhl. Im Anfang des Julius äuſſerte ſich die Bauchwaſſerſucht, und Er wollte das Waſſer bald durch urintreibende Mittel, bald entweder durch Zugpflaſter, oder durch Oeffnungen an den Lenden und Beinen, vertrieben haben: aber jene würden vergeblich geweſen ſeyn, weil Seine Natur gewohnt war, das häufig genoſſene Waſſer und andere Feuchtigkeiten meiſtens durch die Ausdünſtung, und durch die Gedärme, abzuführen; und zu dieſen konnte ſich der Arzt, der zu beſorgenden Fäulniſs und des Brandes wegen, nicht entſchlieſſen, obgleich der König ſtark darauf beſtand. Am 4ten Auguſt war das linke Schienbein roſenartig entzündet, und aus den Bläschen der Oberhaut floſs eine ſehr übel riechende Feuchtigkeit; es nahmen auch die Kräfte des Königs ſichtbarlich je länger je mehr ab: Er aber freute Sich über den von der Natur bewirkten Ausfluſs der Feuchtigkeit, und hoffte beſſer zu werden, wenigſtens noch eine geraume Zeit zu leben. Er hatte auch ſtarken Appetit zu unverdaulichen Speiſen. Allein in der Nacht vom 12ten auf den 13ten Auguſt ſtellte ſich ein Fieber ein, welches, wie Sein Arzt ſchreibet, Seinen Kopf ſo einnahm, oder betäub-

täubte, daß er die Todesgefahr nicht bemerken konnte; Er aß aber doch ordentlich zu Mittag, welches das letzte Mahl war. Am 14ten blieb Er im beständigen Schlummer, bis 11 Uhr, da Er Sich ermunterte, um 1 Uhr ein wenig Suppe und Rindfleisch kostete, Sein völliges Bewußtseyn hatte, ja um 5 Uhr den Generalmajor von Eglofstein sprach, und ein wenig von einer Seespinne aß, das übrige aber bis auf den folgenden Tag aufzuheben befahl. Am 15ten Vormittags war Er Sich Seiner auch völlig bewußt, verfügte zum letzten Mahle die Cabinetssachen, gab auch dem General von Rhodich die Parole, ordnete die Kriegesübungen an, welche die Besatzung am folgenden Tage anstellen sollte; aß auch noch vor 11 Uhr die zweyte Hälfte der Seespinne, fiel aber nun wieder in Betäubung und Schlummer. Gegen Abend unterschrieb Er zwar noch die ausgefertigten Cabinets-Briefe und Befehle, aber bloß maschinenmäßig. Am 16ten konnte Er Sich nicht mehr auf Seine Cabinets- oder Regierungs-Sachen besinnen, die Ihm während Seiner ganzen königlichen Regierung täglich am Herzen gelegen hatten, kannte auch den General Rhodich nicht mehr, als Er in Sein Zimmer trat, um die Parole von Ihm zu empfangen, Er sprach auch kein Wort mit demselben. Dieses Unbewußtseyn dauerte bis 11 Uhr; nachher wechselte es mit dem Bewußtseyn von Zeit zu Zeit ab. Seine beyden Kammerhusaren Schöning und Neumann waren bey Ihm, der Hofarzt Frese aber, und der Regimentswundarzt Engel, hielten sich im Nebenzimmer auf. Bey dem Verband des linken Fusses, und bey dem Gang nach dem Nachtstuhl, war Er Sich Seiner bewußt, und als Schöning, der vor dem eben erwähnten Gang auf einen Augenblick hinausgegangen war, zurückkam, winkte Er demselben. Schöning bemerkte, daß der König stark schwitzte, aber zu wenig bedecket war, und doch von dem

Nach-

Nachtstuhl nicht aufstehen wollte: er bat Ihn also, daß Er wenigstens seinen Pelz umnehmen mögte, um Sich nicht zu verkälten. Das ließ Er Sich nicht nur gefallen, sondern sagte auch, nun will ich mich endlich wieder auf meinen Stuhl setzen, welches auch um 11 Uhr geschahe. Er gerieth hernach bald in einen sanften Schlaf, bald in einen mäßigen Schweiß; und brachte den übrigen Theil des Tages fast ohne Bewußtseyn zu. Schöning behielt auf die Nacht ein paar Kammerlaquaien zum Beystand bey sich. Nach 8 Uhr Abends empfand der König Frost, ließ Sich stark mit Küssen bedecken, und war bis 11 Uhr sehr unruhig. Weil die Brust sehr beschwert war, und Er stark röchelte, gab Ihm Schöning einige Mahl etwas zur Erleichterung und Erquickung, Er verlangte auch, in dem heftigen Schweiß, oft etwas zu trinken. Von 11 bis 1 Uhr war Er etwas ruhiger. Er bemerkte, daß Sein Hund von dem Stuhle gesprungen war, fragte, wo er sey? und befahl, ihn wieder auf den Stuhl zu setzen, und mit Küssen zu bedecken. Um 1 Uhr kam Neumann wieder dem Schöning zur Hülfe, und die Vorzimmer waren mit königlichen Bedienten verschiedener Art angefüllet. Der König sprach unterschiedenes, es war aber schwer zu verstehen, und bestand in Phantasien, als, nun ist mir wohl, nun will ich mich ordentlich niederlegen. Das Röcheln nahm aber zu, und am 17ten August, früh um 2 Uhr 20 Minuten, verschied Er an einem Stickfluß, Ihm Selbst ganz unvermuthet.

Man hat öffentlich vorgegeben, daß eine Stutzuhr, die Ihm Seine Frau Schwester, die Herzogin von Braunschweig, einige Jahre vorher geschenket hatte, und neben welcher das Brustbild des Kaisers Titus, über demselben aber die Inschrift, diem perdidi, zu sehen war, in Seinem Sterbezimmer gewesen sey, und im Augenblick Seines Todes still gestanden habe: allein sie

war im Nebenzimmer, und in unterſchiedenen Monaten nicht aufgezogen, alſo um dieſe Zeit abgelaufen.

## Anhangsweiſe

will ich noch erzählen, was zunächſt nach ſeinem Tode erfolget iſt, um einige unrichtige Berichte und Meynungen aus dem Wege zu räumen. So lange der König ſich Seiner bewußt war, durfte ſich keiner vor Ihm zeigen, es wagte es auch keiner, vor Seinen Lehnſtuhl zu treten, als der dazu auf ſeinen Befehl berufen war, es waren alſo nur Seine beyden Kammerhuſaren, und ein paar andere Bediente, gegenwärtig. Als er aber nach Mitternacht das Bewußtſeyn verloren hatte, näherte ſich Ihm auch der Profeſſor Selle, der am 16ten, Nachmittags nach 3 Uhr, auf Sr. jetzt regierenden königl. Majeſt. Befehl aus Berlin angekommen war, und wartete es mit tiefgerührtem aber doch ſtandhaftem Gemüth ab, wie des groſſen Friederichs letzter Feind, der Tod, ſeinen unverhinderlichen Sieg über deſſelben Körper vollendete, und Er Sein Haupt an einen Arm Seines Lehnſtuhls ſenkte. Daß dieſes geſchehen ſey, zeigte der Doctor Selle ſogleich dem geheimen Staats- und Cabinets-Miniſter von Herzberg an, den der König ſeit unterſchiedenen Wochen bloß zur Geſellſchaft (S. 28. Z. 25.) bey ſich gehabt hatte. Als der Herr Miniſter in das Sterbezimmer gekommen war, wurde der Leichnam des Königs von dem Stuhl auf das Ruhebette getragen, auf welchem ihn alle verlieſſen, und ſich in das Nebenzimmer begaben. Der Herr Miniſter von Herzberg zeigte nun des Königs Tod Sr. jetzt regierenden königl. Majeſtät, und auch dem Generallieutenant von Rhodich, ſchriftlich an, und blieb zur Erhaltung guter Ordnung ſo lange in dem Nebenzimmer, bis der König nach einer Stunde aus Seinem Weinberge bey Potsdam zu Sansſouci ankam. Seine Majeſtät begaben ſich in Begleitung des Miniſters in das Ster-

benzimmer, dahin auch die beyden Kammerhuſ
ſtellten ſich an den Fuß des Ruhebettes, und
den Leichnam. Hierauf wandten Sie Sich zu
und lieſſen Sich von ihm das Ende des Mo
ſchreiben. Unter der Zeit, da die hintere Thur des
Sterbezimmers verſiegelt wurde, trug man den Leich-
nam in das Nebenzimmer.

Schöning zog auf Befehl des Königs dem Leich-
nam die Fingerringe ab, und übergab ſie nebſt dem
Petſchaft und den Doſen aus den Taſchen, auch mit dem
Etui, den Scheeren und Ferngläſern, und der Brieftaſche,
Sr. Majeſtät, und Höchſtdieſelben befahlen alles in die
Schlafkammer zu legen, und dieſe zu verſiegeln. Sie
gingen nun in das Zimmer, welches der Herr Staatsmini-
ſter von Herzberg bewohnte, um das nothwendigſte aus-
zufertigen. So bald dieſes geſchehen war, lieſſen Sie
Selle und Schöning dahin rufen, und fragten, ob es nö-
thig ſey, den Leichnam zu öffnen? Sie Selbſt äuſſerten,
daß Sie einen Abſcheu vor den Oefnungen hätten, und
es auch für unnöthig hielten, weil die Krankheit, an
welcher der König geſtorben, bekannt ſey; Selle beſtä-
tigte Sr. Majeſtät Gedanken, und Schöning bezeugte,
daß der verſtorbene Monarch allezeit mit Abſcheu von der
Oefnung der Leichname geſprochen habe, und hielt es für
gewiß, daß er die Oefnung des Seinigen verbieten wür-
de, wenn er noch befehlen könnte. Se. Majeſtät lieſſen
Sich dieſes gefallen, und befahlen nur dem Schöning,
daß er den Kopf des verſtorbenen Königs in Gips abfor-
men, den Leichnam von dem Regimentswundarzt Engel,
und einigen Compagniefeldſcherern, waſchen, Ihm eine von
des Königs reich geſtickten ſammtenen Uniformen anziehen,
den Sarg beſtellen, und den Leichnam am Abend des Ta-
ges nach dem Schloß in die Stadt bringen, und daſelbſt
in das gelbe Audienzzimmer ſetzen laſſen ſolle. Hierauf
lieſſen Sie Sich durch Ihren G. C. Rietz von Neumann ein

Band

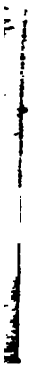
Band des ſchwarzen Adlerordens hohlen, und hingen es dem Staats- und Cabinets-Miniſter Herrn von Herzberg um. Schöning beſorgte die ihm anbefohlne Geſchäfte, und auch das dem Leichnam angezogene Hemd. (S. 17.) Aus dem Bauch des Leichnams, ward eine dicke, übel riechende Feuchtigkeit von dunkler gelbgrüner Farbe, die 3 bis 4 Quart betragen mogte, gezogen, und Einſchnitte in die Beine, entledigten dieſelben von einer Menge Waſſers. Am Abend des Sterbetages, wurde der Leichnam in dem Sarge von 12 Unterofficieren auf den Leichenwagen gebracht, und es folgeten demſelben, in dem erſten Wagen, der Herr Generallieutenant von Rhodich und der Herr Staatsminiſter und Oberſtallmeiſter Graf von Schwerin, in dem zweyten, die beyden Kammerhuſaren, und in dem dritten, die beyden Leibpagen. So hatte es der Herr Generallieutenant von Rhodich verfüget. Des Königs Majeſtät haben dem königlichen Hauſe für anſtändiger gehalten, den königl. Leichnam in die Gruft bringen zu laſſen, die K. Friedrich Wilhelm der erſte, in der Hof- und Beſatzungs-Kirche zu Potsdam, für Seinen Leichnam unter der Kanzel angeleget hat, als in die Gruft, die Sein Teſtament beſtimmte. (S. 24.)

# Einige Zusätze

zu

# diesem Buche.

Seite



S. 5. Z. 2. Von der körperlichen Grösse des Königs, urtheilen auch diejenigen, die Ihn lange und täglich gekannt haben, nicht auf gleiche Weise. Er Selbst, hat behauptet, daß Er 5 Fuß 6 Zoll groß sey, andere aber geben Ihm nur 5 Fuß 4 bis 5 Zoll.

Z. 26. Weil Er mit einer starken, durchdringenden und deutlichen Stimme commandirte, so war es den Soldaten angenehm, wenn Er selbst das Commando übernahm.

S. 9. Z. 9. 10. Daß Er in den letzten Jahren seines Lebens des Nachts ein dünnes viereckiges Küssen, anstatt der Schlafmütze auf seinem Kopf gehabt, und dennoch das Kopfküssen um und über den Kopf zusammen gezogen habe, ist gewiß; ich kann aber nicht sagen, in welchem Jahr Seines Alters Er das Küssen erwählet hat.

Z. 15. 16. Die Strümpfe behielt Er mehrentheils des Nachts an den Füssen, des Morgens aber wurden sie alsdenn mit andern verwechselt.

S. 10. Z. 21. Von der fetten, und also sehr unverdaulichen Polenta, einer italienischen Speise aus Käse und Mais, war Er ein starker Liebhaber.

S. 15. Z. 29. Wenn es kalt war, zog Er diesen Zobelpelz auch beym Reiten und Fahren an; ließ ihn auch wohl über die Bettdecke legen.

Z. 31. Nemlich, mit brillantenen Knöpfen. Die Garnitur brillantener Knöpfe, die K. Friedrich der erste gehabt, hat Fridrich der zweyte während des siebenjährigen Krieges, zugleich mit anderm Schmuck Seines Großvaters, verkaufen lassen.

S. 25. Z. 19. Daß Er in den letzten Wochen seines Lebens auch zuweilen im Huth schlief, war etwas ungе-

gewöhnliches, und rührte vom Mangel des Bewußtseyns her.

Z. 23. Der Rapport von den ein- und ausgehenden Fremden.

Z. 25. In Potsdam nahm Er zu dieser Zeit auch den Rapport des Feldwebels von der Leibcompagnie an.

Z. 32. Als während des baierischen Krieges das Flötenspiel aufhörte, nahm Er gleich nach dem Lesen der Briefe, und nach dem Genuß des Caffes, die Cabinetssachen vor.

S. 26. Z. 19. Nur wenn er entweder vornehme Fremde zu Gästen hatte, oder bey der Königin speisete, setzte er sich um 1 Uhr an die Tafel.

Z. 23. Diese Briefe brachten Ihm die Cabinetsräthe nicht persönlich zur Unterschrift, sondern sie schickten sie Ihm. Zugleich ward Ihm der Küchenzettel für den folgenden Mittag vorgeleget und angeordnet.

Z. 4. von unten: Es sang auch zuweilen ein Sänger eine Arie.

S. 31. Z. 5. von unten, wohl für einen Franzosen halten können, wenn er nicht gegen die Aussprache etwas angestossen hätte.

S. 35. Z. 1. Mit einem Deutschen redete Er selten in französischer Sprache, weil Er ihm selten eine gute Kenntniß derselben zutrauete. Seine Cabinetsminister, Gesandten, und einige Officiere, gehörten vorzüglich zu der Ausnahme.

S. 45. Z. 22. Viel wendete Er doch nicht gern an einen deutschen Gelehrten, welches folgende Erfahrung bezeuget. Er befahl dem Staatsminister von Münchhausen, daß er Ihm einen guten Litterateur zum Aufseher über seine Sammlung schöner griechischer Alterthümer zu Potsdam, vorschlagen solle. Der Minister nannte in seinen

n Bericht von 14ten Jänner 1771 einen Mann, den
ß Deutschland übereinstimmig mit ihm, „für einen
elehrten Kenner des ganzen Alterthums erkennet, und
hm zugleich einen sehr feinen und cultivirten Geschmack,
uschreibet.„ Er bemerkte zwar, „daß er gehört habe,
r seye des Ausdrucks in der französischen Sprache nicht
nächtig,„ versicherte aber doch, daß er nicht zu erlan-
n seyn werde, wenn ihm der König nicht eine jährliche
esoldung von 1200 Thalern gäbe. Das dünkte den
önig zu viel zu seyn, und er antwortete eigenhändig am
ande:

„Ich will keinen pedanten haben.„

S. 74. Z. 4. von unten: ging zu weit im Zweifel.

S. 83. nach Z. 5. Von Seiner Geneigtheit zur Auf-
thaltung alter Privilegien der Universitäten, kann ich
genden Cabinetsbefehl vom 7ten April 1784 zur
robe beybringen:

„Die Universität zu Frankfurt an der Oder, soll
„auf ihre Anlage, bey der statutenmäßigen jährli-
„chen Rectoratsveränderung, gegen alle Ein-
„griffe geschützet werden, und daher auch dieses
„Jahr, an dem bestimmten Tage, einen andern
„Professor zum Rectorat wählen können. Dieses ist
„ ein blosses Formale; dahingegen bleibt immer das
„Vornehmste, daß die Professores, meinen An-
„weisungen und Verordnungen gemäß, die Stu-
„denten in jeder Facultät, der er (sie) sich widmet,
„(widmen,) mit aller ersinnlichen Treue und Sorg-
„falt unterrichten, damit sie der wahren Absicht
„ihres Daseyns nicht verfehlen, und bey einer un-
„unterbrochenen zweckmäßigen guten Aufführung, sich
„zum Besten des Staats und der Kirche ausbilden,
„und etwas rechts lernen mögen.„

S. 94. Z. 21. Er hat doch oft gesagt, „daß die „jungen Leute mit dem Singen Zeit verschwendeten, die „sie zum Studiren anwenden könnten und sollten,„ und hinzugesetzt, „ihr Gesang sey unausstehlich,„ auch den Baßisten nachgebrummet. Sagte jemand, der dieses hörte, sie verdienten sich Geld durch das Singen, so antwortete Er: „Ich wollte ihnen lieber Geld geben, „damit sie nur nicht sängen;„ dazu hat Er sich aber niemals schriftlich erboten, denn alsdenn würde man Ihn sogleich um eine Summe gebeten haben, die in den Städten Berlin und Potsdam das Geld ersetze, welches die Chorschüler durch das Singen verdienen.

S. 107. Z. 6. aufgesuchet.

Z. 31. Ich beschliesse diese Nachricht von Seiner politischen Duldsamkeit, mit einer solchen, die einen Geschmack von der christlichen hat, und die ich dem Herrn geh. Kriegesrath Schöning verdanke.

Nach der Schlacht bey Hohen-Friedberg kamen alle protestantische Bürger der Stadt dem König entgegen, wünschten Ihm Glück zu dem erfochtenen Sieg, und baten Ihn um Erlaubniß, einen ähnlichen Sieg über die Katholiken, von welchen sie unter der kaiserlichen Regierung so sehr waren gedrücket worden, zu erfechten. Der König flösste ihnen friedfertige Gedanken ein, und befriedigte sie durch die Worte: vergebet euren Feinden; u. s. w.

S. 153. Z. 15. Die Worte: welche Vorstellungen aber nichts halfen, müssen weggestrichen werden.

S. 191. Z. 16. Von vielen Beyspielen will ich nur eines erzählen. Der Generallieutenant von Lentulus, verlor die lange genossene vorzügliche Gnade des Königs, auf folgende Weise. Der Monarch schickte ihn 1776 zum Empfang des Großfürsten von Rußland nach Memel ab, und ließ ihm zu der Reise 1500 Thaler

ler auszählen, die, nach des Königs Absicht, zu seiner und seines Gefolges (zu welchem einige Offiziere von der Leibgarde gehörten,) Beköstigung bis Memel dienen sollten. Der General aber ließ sich und sein Gefolge von der königlichen Küche speisen, die nach der Vorschrift des Königs erst in Memel zu kochen hätte anfangen sollen. Als er mit dem Großfürsten zu Berlin ankam, legte er dem König die Rechnung der Unkosten vor, und der Monarch bezahlte dieselbige. Nachher wurden von den Provinzial-Kriegs- und Domainen-Kammern, und von den Kämmereyen der Städte, noch viele Rechnungen eingeschicket. Dieses fand der König mit Seiner Anordnung und Erwartung nicht übereinstimmig, und ward also kaltsinnig gegen den General, welches diesen bewog, um seinen Abschied zu bitten, den er auch empfing.

S. 191. Anmerkung. Beyspiele sind, der Generallieutenant von Bülow, dem er 1774 eine katholische Präbende im Domstifte Minden schenkte, die desselben Erben nach 12 Jahren noch nicht verkaufen konnten, und der Obrist von Troschke vom woldeckschen Regiment, dem er 1781 in ebendemselben Stift eine katholische Präbende, 1200 Thaler werth, verliehe, die auch 1786 noch nicht verkauft war. Er erlaubte zwar, daß der Obrist von Köhler eine katholische Präbende einem Evangelischen (dem Herrn von Reck) abtreten durfte, diesen Fall wollte Er aber doch nicht zur Regel und Richtschnur machen. Denn als die verwitwete Obristin von Troschke 1786 bat, daß der König ihr erlauben mögte, die ihrem Mann (1781) verliehene katholische Präbende ihrem ältesten Sohn, dem Lieutenant, abzutreten: schrieb der König am 30sten Junius 1786 an das geistliche Departement: Seine Absicht sey vom Anfang gewesen, daß der Verkauf dieser Präbende auf alle nur mögliche Weise begünstiget, und alle dagegen sich hervorthuende Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet werden sollten. Dieses müsse auch noch in Ansehung der Witwe und Erben, ohne alle Widerrede, geschehen

wie aber solches am besten anzufangen, und nach den Rechten in Richtigkeit zu bringen sey, überlasse Er des Ministers Ermessen, und erinnere nur, daß Er dabey die Familie so viel nur irgend geschehen könne, vorzüglich begünstigt wissen wolle.

S. 200. Z. 20. Denn daß Er den Wohlstand des Adels gewünschet habe, bezeugen diese Seine ausdrücklichen Worte, die Er am 25sten May 1786 mit eigener Hand schrieb:

„ich mach (mag) lieber Reiche Edelleute als Reiche Stifter haben.„

S. 254. Z. 26. der Bücher des Cicero von den Pflichten, und Johann Caspar Arletius, Rector des elisabethischen Gymnasiums zu Breslau, wegen seiner Sonderlichkeit, zwey- oder dreymahl, (jedesmahl 100 Thaler,) bekommen.

# Regiſter.

## A.


Der Adel iſt von dem König den beyden andern Ständen weit vorgezogen worden. 197 ſeine mannigfaltige Fürſorge für denſelben. eb. daſ. u. f. doch ſind einige alte Privilegien deſſelben eingeſchränket worden 200 ausdrückliche eigenhändige Erklärung des Königs, daß er lieber reiche Edelleute, als reiche Stifter, haben wolle. 288

Adelſtand ohne Adelsdiplom, muß einem edelgeſinnten Bürger angenehm ſeyn. 197

die adlichen Stifter für das weibliche Geſchlecht, ſollen nur mit ganz armen beſetzet werden. 198

Aerzte, ſind nach des Königs Urtheil zu gute Naturkündiger, als daß ſie Glauben haben könnten. 124

Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, von dem König geſtiftet. 78 Fehler, die dabey begangen worden. 79

*d'Alembert* warnet die Gelehrten mit Recht vor dem Umgang mit den Groſſen. 74

*Algarotti, Franc.* Graf, hat Umgang mit dem König gehabt. 74

Allmoſen des Königs. 252 f. Beyſpiel ſeiner richtigen Gedanken über ihre Anwendung. 257

Amalia, Prinzeßin von Preuſſen, Aebtißin zu Quedlinburg, wäre nach ihrer Geburt von ihrem Vater am Caminfeuer beynahe erſticket worden. 171 wurde von dem König ſehr geliebet. 182

Andreä, Johann Ernſt, ein ſcholaſtiſcher Religionslehrer. 116

*d'Argens*, Marquis, characteriſirt. 74

*d'Arget*, Secretär des Königs; nahm aus Klugheit zu rechter Zeit ſeinen Abſchied. 74

*d'Arnaud*, ſein Nachfolger. eb. daſ.

Arlerius, Joh. Caſpar, Rector zu Breslau, ein Sonderling, bekömmt, weil er ein ſolcher iſt, Geſchenke vom König in baarem Gelde. 288

Auguſt Wilhelm, Prinz von Preuſſen, zweyter Sohn Königs Friedrich Wilhelm des erſten, war gern im Kreiſe ſeiner Familie. 171 ſoll nach des Vaters Wunſch ihm in der Regierung folgen. 172 der König, ſein Bruder, ſchenket ihm Oranienburg. 182 iſt aber im ſiebenjährigen Kriege unzufrieden mit ihm. eb. daſ. worüber er ſich grämet und ſtirbt. 183 der König aber Thränen vergieſſet. 183 deſſelben Familie wird in Wohnung und Unter-

halt ſehr eingeſchränket. 185 was den König dazu bewogen haben mag. eb. daſ.
Ausdünſtung, auſſerordentlich ſtarke des Königs. 6. 12. 18. 19. 25

B.

Baſtiani, Abt, Geſellſchafter des Königs, characteriſirt. 77
der Bauernſtand, wurde von dem König für die Grundfeſte des Staats erkannt, und alſo geachtet. 193 er durfte ſeine Klage- und Bittſchriften unmittelbar an ihn geben laſſen, und er rechtfertiget dieſe ihm ertheilte Erlaubniß. 193. 194 doch iſt er unter ſeiner Regierung verarmt. 194
Bauweſen des Königs wurde durch ſein Wohlgefallen an überhäuften Zierrathen verſchlimmert. 270
Bediente des Königs, wie viel derſelben geweſen. 186 er duldete ſie alle, und ging meiſtentheils ſtrenge mit ihnen um, beſtrafte ſie auch eigenhändig. eb. daſ. unterſchiedene waren ganz unwiſſende Leute. eb. daſ. er war aber auch nachſichtig gegen dieſelben, und zu Zeiten freygebig. 188 inſonderheit gegen ſeine Lieblinge unter denſelben. eb. daſ. konnte ihre Gemeinſchaft mit Frauensperſonen nicht leiden. 190 wie er einen Säufer unter denſelben auf die Probe geſtellet. 289 ſ. auch Deeſen, Glaſow und Pretſch.
die Beredſamkeit wird von dem König geſchätzet. 47. 48
Bergerac, der gewöhnliche Wein des Königs. 12
Berlin, gefiel dem König nicht. 28 Erbauung einer prächtigen katholiſchen Kirche in demſelben. 121
*Bernoulli*, Jean, Aſtronom, ſchreibt an den König für Penzel. 49
Bibliothek-Hand, des Königs, hatte kein deutſches Buch, 39 40 war aber ſonſt gröſtentheils gut und auserleſen. 40
Bilave, in Schleſien, daſige evangeliſche Gemeine bittet und plaget den König um eine eigene Kirche mit einem Prediger. 163 f.
Billigkeit des Königs durch eine Probe bewieſen. 247
von Blumenthal, Graf und Finanz-Miniſter, hat dem Verfaſſer zur erſten Bekanntmachung der groſſen Summen des Königs, die er an ſeine Provinzen gewendet hat, geholfen. 206
Böhmen, evangeliſche, ihre Geſchichte in den preuß. Landen. 142 f. 153 f. ſ. auch Brüderunität.
Böhmer, Hofr. und Prof. der Arzeneywiſſenſchaft zu Halle. 144
von Brenkenhof, Franz Balthaſar Schönberg, ſchläget dem König vor, invalide Soldaten zu Schulmeiſtern auf dem Lande zu machen. 95 f. iſt ein denkwürdiger Mann, hat aber nicht alle ſeine Entwürfe nach Wunſch ausgeführet. 235

Brillantene Knöpfe hat Friederich der erſte gehabt, aber Friederich der zweyte verkauft, und ſelbſt keine getragen. 15 283

die Brüderunität, hat von dem König 1746 einen allgemeinen Religionsfreyheitsbrief, auch hernach noch beſondere gottesdienſtliche Freyheiten bekommen, 132. 135 f. es iſt ihr aber verboten worden, Proſelyten zu machen. 137 f. Urtheil des Königs von derſelben. 149 f.

Buchholz, Kriegesrath, Treſorier und Hofſtaats-Rentmeiſter. 113. 192

von Buddenbrock, Generallieutenant, einige Anecdoten von demſelben. 21

von Bülow, Generallieutenant, bekam eine katholiſche Präbende geſchenket. 287

der Bürgerſtand durfte ſich unmittelbar an den König wenden, und wurde von ihm geachtet, 195. 196 aber in drey Fällen dem Adel nachgeſetzet, nemlich in Officier- Präſidenten- und Miniſter-Stellen, wovon es doch einige Ausnahmen gegeben hat, 196. 197 das Gewerbe deſſelben iſt doch eingeſchränket worden. 197

## C.

durch Cabinetsbefehle hat der König ſein Reich regieret. 215 f. waren nicht alle uneingeſchränkt und unbedingt. 218 auch nicht alle unwiderruflich. 220

Cabinetsgeſchäfte des Königs, wie ſie von ihm beſorget worden. 25. 26. 215 f.

Cabinetsräthe des Königs, beurtheilet. 214 f.

*Caffé*-Verbrauch von dem König angeſchlagen. 200 f.

Canonicate, die der König Officieren in römiſch-katholiſchen Stiftern geſchenket hat, mit der Erlaubniß, ſie an ſtiftsfähige Katholiken abzutreten, konnten oft in vielen Jahren nicht verkaufet werden. 192. 287

Carl, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, des Königs Schwager, empfiehlet dieſem einen Italiener; ſein Brief, und die auf demſelben empfangene Antwort. 180 f.

von Carmer, Großkanzlers, wichtige Juſtizverbeſſerung. 240 f.

Charlotte, Prinzeßin von Preuſſen, Herzogin von Braunſchweig, wurde von dem König geliebet. 180 ſchenkt demſelben eine Stutzuhr. 277

Charten, gute und genaue von ſeinen Landen, hat der König heraus zu geben nicht bewilliget, ſie aber doch, wenn ſie da waren, geduldet. 225

*Chekers*, nennet der König die Prediger, inſonderheit die Feldpredi-
ger. 72
Chinapulver, ſind in der Mark Brandenburg als ein Mittel gegen das Fieber zuerſt durch den König in Credit gekommen. 6
Der Chorſchüler Geſang auf den Straſſen will der König nicht abſchaffen laſſen, 94 ob er gleich mit demſelben nicht zufrieden iſt. 286
Churmark, wie der König für ihre Wiederherſtellung nach dem ſiebenjährigen Kriege geſorget hat. 205
von Cocceji, Großkanzlers, Juſtitzverbeſſerung nach ihrer Veranlaſſung, ihrem Fortgang und Untergang beſchrieben. 237. f. 242 Erkenntlichkeit des Königs gegen ihn. 255
Den Collecten für Kirchen, Pfarr- und Schul-Häuſer, traunet der König nicht. 258.
Conrad, Carl Ludewig, Hofprediger. 48
Controverspredigten verbietet der König. 124
Criminalurthel, will der König aus den Provinzen eingeſchicket haben, damit die Leute nicht nach Gefallen gehudelt werden. 248

D.

Deeſen, ein Bedienter und Liebling des Königs, wie er zuletzt beſtraft, und dadurch deſperat geworden. 187
*Deſpotismus*. der Miniſter iſt unerträglich. 216 wodurch demſelben in den preußiſchen Staaten vorgebeuget worden. eb. daſ.
*Destroches* ſchlägt dem König ein Findlinghaus vor, wird aber abgewieſen. 230
Deutſch des Königs. 33 f.
Duldung in Religionsſachen, Unterſchied der chriſtlichen und politiſchen. 117 worinn K. Friederich der zweyte die letzte geſetzet hat. 168 ſeine Duldung hatte zuweilen einen Geſchmack von der chriſtlichen. 286

E.

Ehe, mit des Vaters Bruders Witwe, verbietet und erlaubet der König. 251
Ehrlichkeit des Königs. 260 f. er legte der Ehrlichkeit einen groſſen Werth bey, klagte aber ſehr darüber, daß er ſie ſo ſelten finde. 267
Eichel, geheimer Cabinetsrath, fand in vielen Sachen bey dem König Gehör. 84 preiſet ihm Coccejt Juſtitzplan an. 238 iſt des Großkanzlers Jahriges innigſter Freund. eb. daſ.

Eliſabeth, des Königs Gemalin, wie ſie es geworden. 183 wichtiges Zeugniß, das ihr der König in ſeinem Teſtament gegeben. 184 iſt von Gott den preußiſchen Staaten zu einem ausnehmend groſſen Segen gegeben. eb. daſ. characteriſirt. eb. daſ. Vermächtniß des Königs, das ſie empfangen. eb. daſ. Fürſorge des Königs, ihres Neffen, für ſie. eb. daſ.
Elsner, ein böhmiſcher Prediger. 160
Enrollirung und Werbung, wer nach des Königs Verordnung frey davon ſeyn ſoll. 100 f.
Erkenntlichkeit des Königs in Beyſpielen. 255 f.
Ermordung eines andern Menſchen, inſonderheit eines Kindes, um zum Tode zubereitet, und mit Feyerlichkeit zu demſelben hingeführet zu werden, erkläret der König für ein gröſſeres Verbrechen, als den Selbſtmord. 249. 250
Eßluſt des Königs war oft ſehr unordentlich. 271. 273

## F.

Ferdinand, Prinz von Preuſſen, was ihm von dem König vermacht worden. 183
Des Finowkanals Anlage, wurde nicht zur Zufriedenheit des Königs gemacht. 234 f.
Flötenſpiel des Königs. 21. 25 — 27
Formey, Sam. geh. Rath. 75
Franke, Gotthilf Auguſt, Doct. und Prof. zu Halle, wird von dem König ohne Grund für den Anſtifter einer Univerſitätsvorſtellung gegen die Comödianten gehalten, und ſoll in die Comödie gehen. 56 f. muß auf Königs Befehl 20 Thaler Strafe geben. 59 wird aber doch zwanzig und einige Jahre hernach von demſelben zum Conſiſtorialrath ernannt. 60
Frankfurt an der Oder, etwas von den Privilegien der daſigen Univerſität. 123
Franzoſen, wenige Gelehrte ſchreiben ihre Landesſprache orthographiſch. 31 zwey Nationalfehler derſelben. 74. 117 leichtſinnige haben viel dazu beygetragen, daß der König aus der Religion nichts gemacht hat. 117
Franzöſiſche Sprache und Schreibart des Königs. 31. 32 andere Könige haben dieſe Sprache noch ſchlechter geſchrieben. 32
Freygebigkeit, des Königs, worinn ſie beſtanden, und nicht beſtanden. 251 f. iſt nicht die erſte und rühmwürdigſte Eigenſchaft eines Landesfürſten. eb. daſ.
Freymüthigkeit des Königs. 261
Friederich der erſte, König von Schweden, verſucht in einem ſchönen Brief, den König Friedrich Wilhelm den erſten mit ſeinem Kronprinzen zu verſöhnen. 175 f.

Friederich der erſte, König von Preuſſen, führet an ſeinem Hofe den Grand maitre de Garderobe ein. 14 ſtiftet eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. 78 wird von ſeinem Enkel verachtet. 170 f. das königl. preußiſche Haus hat ihm aber doch etwas Wichtiges zu verdanken. eb. daſ.

Friederich des zweyten, Königs von Preuſſen, Leibesgröſſe und Geſtalt. 5. 283 war in ſeiner Jugend nicht ſtark, und glaubte nicht alt zu werden. 5 ſeine gewöhnliche Krankheiten. 5. 6 hat der Chinarinde Zutrauen bey den Aerzten in Berlin und Potsdam verſchafft. 6 war in Krankheiten und Schmerzen geduldig; wenn er aber anfing ſich zu beſſern, ward er ungeduldig. eb. daſ. dünſtete ſehr ſtark aus. eb. daſ. 8. 9. 12. 18 ſein Urtheil von dem Rheinwein. 6. 12 liebet ſtarke Leibesbewegung. 7 machte in ſeiner Jugend einen vergeblichen Verſuch, ohne Schlaf immer thätig zu ſeyn. 8 Zeit ſeines Schlafs. 8 ſeine nächtliche Kleidung. 9 hatte in ſeinem Schlafzimmer weder einen Menſchen bey ſich, noch ein Nachtlicht, wohl aber ſeinen liebſten Hund im Bette. 9 ſeine Nachtwache zu Sansſouci. 9 iſt in ſeiner Jugend mit Bierſuppe erzogen. 201 war nachher ein groſſer Liebhaber von guten Speiſen, und nicht Herr über ſeinen Appetit. 10 ward oft von unverdaueten Speiſen unpäßlich. eb. daſ. ein eigenhändiger Küchenzettel von ihm. 11 ordentliche Anzahl der Mittagsſchüſſeln. 10 auſſerordentliche. 12 ſein gewöhnlicher Wein war Bergerac, und er trank viel. 12 ſeine Mittagstafel ging ordentlicher Weiſe genau um 12 Uhr an. 12. 26. 284 wenn er aber vornehme Fremde hatte, um 1 Uhr. eb. daſ. die Abendmahlzeiten höreten in dem ſiebenjährigen Kriege auf. 12 für ſeine Küche waren jährlich nur 12000 Thaler ausgeſetzt. 13 war ein groſſer Liebhaber guten und feinen Obſtes. eb. daſ. aß in den letzten Jahren ſeines Lebens oft kleine Täfelchen trockene Chocolate. 13 was er früh Morgens genoſſen. 13 liebte den ſpaniſchen Schnupftaback ſehr. 14 ſeine Sparſamkeit in Kleidungsſtücken ging zu weit. 14 an ſeiner Kleidung war oft etwas geflicktes, und in den Beinkleidern ein Loch. 15 er hatte weder Schlafrock, noch Pantoffeln, noch Nachtmütze. eb. daſ. 283 ſeine hinterlaſſene Garderobe iſt für 400 Thaler verkaufet worden. 16 hatte kein eignes Hemd für ſeinen Leichnam. 17 aus der Reinigkeit machte er als Soldat nicht viel. 18 auch in Feldzügen und auf Reiſen nichts aus der Bequemlichkeit. 19 liebte in ſeinen jüngern Jahren ausſchweifendes Vergnügen, wie in Proben bewieſen wird. 19 f. ſein Flötenſpiel. 21. 25. 26. 27. 284 ſeine natürliche Lebhaftigkeit, Scherzhaftigkeit und Luſtigkeit, zeigte ſich am meiſten bey der Tafel. 28 war gegen

gegen das weibliche Geſchlecht ſehr gleichgültig. 22. 24 und hielt ſich anſtatt deſſelben an das männliche. eb. daſ. 186 f. machte auch unſäglich viel aus Hunden, und hatte unter denſelben Lieblinge. 22. 23 überhaupt waren ſeine ſinnliche Vergnügungen nicht groß, und es gehörten weder Spielcharten noch Maitreſſen zu denſelben. 24 ſeine tägliche Lebensordnung vom Morgen bis an die Nacht. 24 f. ſein Trank früh Morgens. 25 Zeit der Cabinetsgeſchäfte. 26 des Umgangs mit einem oder einigen Gelehrten. 26. 27 gab ſeit dem Anfang des ſiebenjährigen Krieges ſelten ein Abendeſſen, genoß es auch nicht. 12. 17 Tageszeit, die er zu Schriften und Büchern angewendet hat. 27 gröſſere Staatsgeſchäfte nach den Jahreszeiten und Monaten; als Muſterungen der Truppen, Abnahm der Unterſuchung und Beſtimmung des Finanzweſen, Brunnencur und Gäſte u. ſ. w. 27 f. groſſe Stärke des in ihm herrſchenden Geiſtes der Ordnung. 29 war ſchamhaft in Anſehung ſeines Körpers, aber nicht in Worten. 29. 30

Er hatte groſſe Vernunft, viel Witz, einen geſchwinden, treffenden und gründlichen Verſtand, ein ſehr gutes Gedächtniß, ſprach flieſſend und ſchnell. 30. 31. 270 in der franzöſiſchen Sprache hatte er die meiſte Stärke, doch fehlte er oft in der Ausſprache, und ſchrieb nicht orthographiſch in derſelben. 31. 284 wußte etwas von der italieniſchen, 33 wenig von der lateiniſchen, eb. daſ. ſprach und ſchrieb ſchlecht Deutſch. 34 ſeine Hand im Schreiben. 35 hatte wirkliche Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit zur Schriftſtellerey. 35 f. wird mit den Kaiſern Marcus Aurelius Antoninus und Hadrianus verglichen, welchem letzten er beſonders ähnlich war. 36. 37 f. ſeine Handbibliothek in den letzten Jahren ſeines Lebens. 39 las laut und gut. 41 hatte von den alten griechiſchen und römiſchen Gelehrten hohe Gedanken. 41 unter den neuern gab er den franzöſiſchen den Vorzug. 41 f. ſein Urtheil von den deutſchen. 41. 284 von dem Philoſophen Wolf. 41 von einigen andern. 44 beſaß eine ihm natürlich gewordne Fertigkeit, faſt an allen Dingen und Perſonen etwas lächerlich zu machen, 21 und pflegte an Gelehrten, die er perſönlich kannte, mehr zu tadeln als zu loben. 43 verlangte wirklich gelehrte Männer zu Profeſſoren. 44 ſchätzte einen guten Litterateur und einen Redner vorzüglich. 46. 47. 48 ſahe gute Ueberſetzungen der alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller für vorzüglich nützliche Arbeiten an. 49 ſchätzte die Theologen und Prediger ſehr geringe. 51 nennte ſie Pfaffen, Chekers etc. 52 f. ſeine Erklärung eines Theologen. 52 war ſehr hart gegen Gotthilf Auguſt Fran-

Franke, 55 f. und Hähn. 62 f. konnte das Eigene und Sonderliche in der Frömmigkeit nicht vertragen. 71 urtheilte hart von Predigertöchtern. 72 bewies aber doch Achtung gegen einzelne Theologen und Prediger, 72 und ſorgete für den Predigerſtand in einem wichtigen Fall. 73 ſchreibet dem geiſtlichen Stande Hochmuth und Titulſucht zu. 71 einzelne Gelehrte, mit welchen er umgegangen 73 f. ſtiftet die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, und beſtimmt, wozu ſie dienen ſolle. 78. 79 irrt aber doch in Anſehung derſelben. 79 kannte die Einrichtung ſeiner Univerſitäten nicht. 79 f. hatte von den Studenten eine ſchlechte Meynung. 80 hat an die Univerſitäten ſeiner Lande wenig oder nichts gewendet. 81 befiehlet die Verbeſſerung der Stadt- und Land-Schulen in ſeinen Ländern. 83 f. äuſſert über das Schulweſen Gedanken, dergleichen nie ein König gehabt hat. 86 giebt und beſtimmt aber wenig Geld zur Verbeſſerung deſſelben. 89 hat von den Schullehrern nie ſo verächtlich, als von den Kirchenlehrern geurtheilet und geſprochen. 93 will nicht den Geſang der Chorſchüler auf den Straſſen abgeſchafft wiſſen. 94 ſucht durch das Fernglas einen Chorſchüler zum Tonkünſtler aus. 94 wird zu den unglücklichen Gedanken, die invaliden Soldaten zu Landſchulmeiſtern zu machen, veranlaſſet. 95 f. ſein Befehl, welchen Enrollirten zu ſtudiren erlaubet werden ſolle. 100 ſeine ſehr gute Vorſchrift wegen der Stipendien, 104 will auswärtige Köpfe nicht unſtützen. 108 hat den Freyheiten und Gerechtſamen frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweiſung der Jugend, keinen Eintrag gethan. 109

Hat Gott für den Schöpfer der Welt gehalten. 112 und von einer Vorſehung in ſeinen Schriften geredet. 113 die chriſtliche Religion der jüdiſchen vorgezogen, und in derſelben die Kinder gut zu unterrichten befohlen. eb. daſ. der Gottesdienſt der Proteſtanten für zu prachtlos erkläret. eb. daſ. während ſeiner ganzen Regierung hat man keine Spur davon gehabt, daß er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen verehret habe. eb daſ. befiehlet die Formel, von Gottes Gnaden, aus ſeinem Titul wegzulaſſen. 114 Beurtheilung ſeines Befehls, daß man nicht vor ihm niederknien ſolle. 114 redet in einem Cabinetsbefehl von der Religion ſeiner Familie, aber nicht von der ſeinigen. 115 Urſachen, warum er die Religion nicht geachtet, und der Theologie geſpottet. 115 f. ſeine politiſche Duldung der verſchiedenen Religionsparteyen ging weit, und iſt ſehr zu preiſen. 117 f. ſchrieb eigenhändig, daß in ſeinen Landen ein jeder nach ſeiner eigenen Façon ſelig werden müſſe.

118 wie er die katholiſche Kirche geſchützet und ſtark privilegiret. 119 f. aber die Controverspredigten verboten, 124 f. auch befohlen, in Landes-Juſtitzcollegien die Katholiken ſparſam anzuſetzen. 124 ſein Schreiben für die Proteſtanten in Ungarn. 128 f. duldete griechiſche Chriſten, Unitarier, Schwenkfelder, Huſſiten und die Brüderunität. 131 f. verachtet aber die letzte, und verbietet ihr, Proſelyten in ſeinen Landen zu machen, und den Obrigkeiten, ſie zu verfolgen. 131 f. 140 f. befiehlet, einen jeden bey ſeiner Art Gott zu dienen ungekränket zu laſſen, ſo lange dadurch die gemeine Ruhe nicht geſtöret wird. 142. 143 gebietet, daß die Söhne ihren Vätern nicht adjungiret werden ſollen, damit die Pfarren nicht erblich werden. 144 verſtattet hergegen den Gemeinen, inſonderheit auf dem platten Lande, ſich ihre Prediger ſelbſt zu wählen, wenn er gleich das Patronatrecht über die Kirchen hatte. 144 beſtimmt die Eigenſchaften, die ſolche von den Gemeinen gewählte Prediger haben ſollten. 144 f. daraus entſtehen groſſe Unordnungen. 146 f. Beweis ſeiner groſſen Beſchäftigung mit Kirchenſachen, und Geduld mit den Gemeinen, in Anſehung derſelben, durch eine Reihe ſeiner Cabinetsbefehle. 152 f. bleibet ſtandhaft bey den Zuſagen, die er Gemeinen einmal gethan. 163 f. ſein Verhalten gegen die Kirchenceremonien der Lutheraner iſt ganz anders, als das Verhalten ſeines Vaters gegen dieſelben. 166. 168 wie er ſich bey der Widerſetzung vieler Gemeinen, gegen das von dem Oberconſiſtorium 1780 ausgegebene neue Geſangbuch, betragen. 168 f.

Sein Verhalten gegen ſeine Familie. 170 f. preiſet ſeinen Vater, der doch gegen ihm, als Jüngling, ſehr hart war, ihn von der Thronfolge ausſchlieſſen wollte, ihn auch wegen angeſtellter Flucht gefangen hielt, und zum Tode verdammen ließ, von welchem Verfahren die Urſachen und Umſtände angegeben werden. 171 f. Beſchreibung der Art und Weiſe, wie er von ſeinem Vater der Königin Mutter wieder zugeführet worden. 177 er hat ſich weder an ſeinem Vater durch Urtheil, 178, noch an den Perſonen des Kriegesgerichts, die ihm das Leben abgeſprochen hatten, gerochen. 176 ſondern iſt der ſtärkſte Lobredner ſeines Vaters geweſen, 178, von welcher Geſinnung eine Erklärung verſuchet wird. 179 ſoll haben ſeinem ſterbenden Vater angeloben müſſen, daß er ihn an dem Hauſe Oeſtreich rächen wolle. 179 verehret ſeine Mutter. ib. daſ. vorzügliche Liebe zu ſeiner älteſten Schweſter, der vermälten Markgräfin von Bayreuth. 179. 180 brüderliche Zuneigung zu ſeinen drey andern Schweſtern. 180. 181 und

und zu ſeinen drey Brüdern. 182. 183 einige Anmerkungen und Betrachtungen über ſeine Vermälung. 183. 184 Verhalten gegen die Familie des älteſten Bruders. 185 ſeine Legata für ſeine Familie. 181 f.

Sein Betragen gegen ſeine Bediente, derer Anzahl klein iſt. 186 f. er iſt gegen die meiſten ſtrenge, 186 doch auch zuweilen gelinde gegen ſie geweſen. 188 inſonderheit in Krankheiten. 189 hat auch Lieblinge unter denſelben gehabt, von welchen einige angeführet werden. 186 f. konnte ihren Umgang mit Frauensperſonen nicht vertragen. 190 als die Kriegeswiſſenſchaft ſeine Hauptwiſſenſchaft wurde, ward auch das Kriegesheer der vornehmſte Gegenſtand ſeiner Achtung und Fürſorge, 190 er hatte mehr Vertrauen zu dem Kriegesſtande als zu dem Civilſtande. 191 wie er Perſonen deſſelben beſchenket, und wenn ſie zu Kriegesdienſten untüchtig geworden, verſorget hat. 95. 96. 191 f. ſeine Herablaſſung zu Soldaten in Kriegeszeiten. 192 es war aber ſchwer, ſich als Obriſter und General lange, ja beſtändig in ſeiner Gunſt zu erhalten. 191. 287

Sein Betragen gegen den Bauernſtand. 193 er achtete denſelben. eb. daſ. dieſer aber mißbrauchte ſeine Gnade ſehr. 194 Betragen gegen die Bürger, war auch ſehr herablaſſend. 195 er ſchloß ſie aber von Officier- Präſidenten- und Miniſter-Stellen aus, die er ihnen wenigſtens ſehr ſelten ertheilet hat. 196. 197 Betragen gegen den Adel. 197 f. den er jenen beyden Ständen weit vor zog. 197 auch die verſchiedenen Stufen deſſelben genau beobachtete. 197. 198 ſeine Fürſorge für Perſonen dieſes Standes. 198.— 200 wie er die Einſchränkung einiger Privilegien des Adels gerechtfertiget. 200 f. erlaubet allen Ständen ſeiner Unterthanen, ſich unmittelbar an ihn zu wenden. 193. 195 f. iſt ein wahrer Landesvater, auf eine unerhörte Art. 202 — 208

Seine perſönliche- und Staats-Oekonomie. 208 f. die perſönliche 209 die Staats-Oekonomie. 208 erkläret ſeinen geſammleten Schatz für ein Eigenthum ſeines Staats, nicht ſeiner Perſon. eb. daſ. wie viel ungefähr jährlich in ſeine Schatzkammer gekommen ſeyn mag. 209 eine Probe ſeiner ökonomiſchen Weisheit. 210 er hatte zu ſeinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäiſcher Staaten nöthig. 211 hat von Frankreich dergleichen nicht genommen. eb. daſ. wie es zugegangen, daß er dergleichen auf einige Jahre von Großbritannien ſich geben laſſen, und wofür? 212. 213.

Seine

# Regiſter.

Seine Regierungsart. 213 er hat ſeine neue Miniſter, Präſidenten und Räthe oft ſelbſt unterrichtet und angewieſen. 213 iſt nicht im Staatsrath erſchienen. 214 ſeine geheime Cabinetsräthe waren, nach ſeinem Ausdruck, nur ſeine Schreiber, und gemeiniglich ſchlechte Stiliſten. eb. daſ. er regierte durch Cabinetsbefehle. 215 die oft ſehr ſcharf waren. eb. daſ. alle Tage lieſen Briefe und Berichte bey ihm ein, und wurden auch ſogleich an jedem Tage beantwortet. 216. 217 ſie mußten kurz von Inhalt und Ueberſchrift ſeyn. 215. 216 es war ſehr nützlich, daß man mit Bitten, Klagen und Angaben ſich an ihn wenden, und gewiß ſeyn konnte, daß er alles entweder leſen, oder ſich vortragen laſſen würde. 216 er war nicht deſpotiſch, ſondern nahm auch Vorſchläge und Rath an. 217 es waren nicht alle ſeine Cabinetsbefehle uneingeſchränkt und unbedingt, 218 auch nicht alle unwiderruflich. 220 perſönlich und unmittelbar nahm er aber doch nicht gern Klagen und Bittſchriften an. 219 in ſeiner eigenen Wahl der Perſonen zu ſeinen und des Staats Dienſt war er nicht allemal glücklich. eb. daſ. diejenigen, welche er ſelbſt erwählte, überhäufte er gemeiniglich mit Aufträgen und Arbeiten zu ſtark. 220 ſeine Kenntniß ſeines Reichs war groß und genau. 222 f. wie er ſich dieſelbige verſchafft hat. eb. daſ. er ſelbſt kannte allein das Ganze ſeines Reichs. 224 ob er genaue geographiſche und politiſche Nachrichten von ſeinem Reich habe bekannt zu machen verſtattet? 225 ſeine Kenntniß anderer Staaten, inſonderheit wie hoch er die Staatseinkünfte des Hauſes Oeſtreich geſchätzet hat. 227 f. Proben ſeiner Beurtheilung der ihm vorgelegten Entwürfe. 230 f. er hatte Urſache bey Entwürfen und ihrer Ausführung Verdacht zu hegen, und unwillig zu werden, weil er war entſetzlich betrogen worden; davon Beyſpiele angeführet werden. 235 f.

Er hat zwey groſſe Verſuche zur Verbeſſerung der Geſetze und Juſtizverfaſſung in ſeinen Landen gemacht. 237 f. er erkannte, daß es die vornehmſte landesherrliche Pflicht ſey, Recht und Gerechtigkeit ſeinem Volk zu handhaben, und es war ihm daran gelegen, daß in ſeinen Landen die Gerechtigkeit wohne und throne. 237. 242. 252 wenn er das Gegentheil entweder entdeckte, oder nur vermuthete, ſo glich er einem Orkan. 242 Beweiſe, daß er Gerichtshöfen, die er ſelbſt mit Unrecht hart beurtheilt hatte, eine Ehrenerklärung gethan, und ſeine Strenge für unrecht erkläret hat. 243 f. Beyſpiel, wie er ſich ſeiner geringen Unterthanen gegen anſcheinende Unterdrückung ernſtlich angenommen. 245. 246 Beyſpiel ſeiner Billigkeit. 247 hat die Todes-

und zu ſeinen drey Brüdern. 182. 183 einige Anmerkungen und Betrachtungen über ſeine Vermälung. 183. 184 Verhalten gegen die Familie des älteſten Bruders. 185 ſeine Legata für ſeine Familie. 181 f.

Sein Betragen gegen ſeine Bediente, derer Anzahl klein iſt. 186 f. er iſt gegen die meiſten ſtrenge, 186 doch auch zuweilen gelinde gegen ſie geweſen. 188 inſonderheit in Krankheiten. 189 hat auch Lieblinge unter denſelben gehabt, von welchen einige angeführet werden. 186 f. konnte ihren Umgang mit Frauensperſonen nicht vertragen. 190 als die Kriegeswiſſenſchaft ſeine Hauptwiſſenſchaft wurde, ward auch das Kriegesheer der vornehmſte Gegenſtand ſeiner Achtung und Fürſorge, 190 er hatte mehr Vertrauen zu dem Kriegesſtande als zu dem Civilſtande. 191. wie er Perſonen deſſelben beſchenket, und wenn ſie zu Kriegesdienſten untüchtig geworden, verſorget hat. 95. 96. 191 f. ſeine Herablaſſung zu Soldaten in Kriegeszeiten. 192 es war aber ſchwer, ſich als Obriſter und General lange, ja beſtändig in ſeiner Gunſt zu erhalten. 191. 287

Sein Betragen gegen den Bauernſtand. 193 er achtete denſelben. eb. daſ. dieſer aber mißbrauchte ſeine Gnade ſehr. 194 Betragen gegen die Bürger, war auch ſehr herablaſſend. 195 er ſchloß ſie aber von Officier- Präſidenten- und Miniſter-Stellen aus, die er ihnen wenigſtens ſehr ſelten ertheilet hat. 196. 197 Betragen gegen den Adel. 197 f. den er jenen beyden Ständen weit vor zog. 197 auch die verſchiedenen Stufen deſſelben genau beobachtete. 197. 198 ſeine Fürſorge für Perſonen dieſes Standes. 198.— 200 wie er die Einſchränkung einiger Privilegien des Adels gerechtfertiget. 200 f. erlaubet allen Ständen ſeiner Unterthanen, ſich unmittelbar an ihn zu wenden. 193. 195 f. iſt ein wahrer Landesvater, auf eine unerhörte Art. 202 — 208

Seine perſönliche- und Staats-Oekonomie. 208 f. die perſönliche 209 die Staats-Oekonomie. 208 erkläret ſeinen geſammleten Schatz für ein Eigenthum ſeines Staats, nicht ſeiner Perſon. eb. daſ. wie viel ungefähr jährlich in ſeine Schatzkammer gekommen ſeyn mag. 209 eine Probe ſeiner ökonomiſchen Weisheit. 210 er hatte zu ſeinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäiſcher Staaten nöthig. 211 hat von Frankreich dergleichen nicht genommen. eb. daſ. wie es zugegangen, daß er dergleichen auf einige Jahre von Großbritannien ſich geben laſſen, und wofür? 212. 213.

Seine Regierungsart. 213 er hat ſeine neue Miniſter, Präſidenten und Räthe oft ſelbſt unterrichtet und angewieſen. 213 iſt nicht im Staatsrath erſchienen. 214 ſeine geheime Cabinetsräthe waren, nach ſeinem Ausdruck, nur ſeine Schreiber, und gemeiniglich ſchlechte Stiliſten. eb. daſ. er regierte durch Cabinetsbefehle. 215 die oft ſehr ſcharf waren. eb. daſ. alle Tage liefen Briefe und Berichte bey ihm ein, und wurden auch ſogleich an jedem Tage beantwortet. 216. 217 ſie mußten kurz von Inhalt und Ueberſchrift ſeyn. 215. 216 es war ſehr nützlich, daß man mit Bitten, Klagen und Angaben ſich an ihn wenden, und gewiß ſeyn konnte, daß er alles entweder leſen, oder ſich vortragen laſſen würde. 216 er war nicht deſpotiſch, ſondern nahm auch Vorſchläge und Rath an. 217 es waren nicht alle ſeine Cabinetsbefehle uneingeſchränkt und unbedingt, 218 auch nicht alle unwiderruflich. 220 perſönlich und unmittelbar nahm er aber doch nicht gern Klagen und Bittſchriften an. 219 in ſeiner eigenen Wahl der Perſonen zu ſeinen und des Staats Dienſt war er nicht allemal glücklich. eb. daſ. diejenigen, welche er ſelbſt erwählte, überhäufte er gemeiniglich mit Aufträgen und Arbeiten zu ſtark. 220 ſeine Kenntniß ſeines Reichs war groß und genau. 222 f. wie er ſich dieſelbige verſchafft hat. eb. daſ. er ſelbſt kannte allein das Ganze ſeines Reichs. 224 ob er genaue geographiſche und politiſche Nachrichten von ſeinem Reich habe bekannt zu machen verſtattet? 225 ſeine Kenntniß anderer Staaten, inſonderheit wie hoch er die Staatseinkünfte des Hauſes Oeſtreich geſchätzet hat. 227 f. Proben ſeiner Beurtheilung der ihm vorgelegten Entwürfe. 230 f. er hatte Urſache bey Entwürfen und ihrer Ausführung Verdacht zu hegen, und unwillig zu werden, weil er war entſetzlich betrogen worden; davon Beyſpiele angeführet werden. 235 f.

Er hat zwey groſſe Verſuche zur Verbeſſerung der Geſetze und Juſtizverfaſſung in ſeinen Landen gemacht. 237 f. er erkannte, daß es die vornehmſte landesherrliche Pflicht ſey, Recht und Gerechtigkeit ſeinem Volk zu handhaben, und es war ihm daran gelegen, daß in ſeinen Landen die Gerechtigkeit wohne und throne. 237. 242. 252 wenn er das Gegentheil entweder entdeckte, oder nur vermuthete, ſo glich er einem Orkan. 242 Beweiſe, daß er Gerichtshöfen, die er ſelbſt mit Unrecht hart beurtheilt hatte, eine Ehrenerklärung gethan, und ſeine Strenge für unrecht erkläret hat. 243 f. Beyſpiel, wie er ſich ſeiner geringen Unterthanen gegen anſcheinende Unterdrückung ernſtlich angenommen. 245. 246 Beyſpiel ſeiner Billigkeit. 247 hat die Todes-

Todesſtrafen auf wenigere eingeſchränket. eben daſ. und die Criminalurtheile aus allen Provinzen einzuſchicken befohlen. 258 hält den Selbſtmord für kein Verbrechen. 248 und war entſchloſſen, im höchſten Nothfall ihn an ſich ſelbſt auszuüben. 249 ſein eignes Urtheil, in franzöſiſcher Sprache, über Selbſtmord und Menſchenmord, welchen letzten er wieder mit dem Tode zu beſtrafen für gerecht hält. 258 verbietet die Ehe mit des Vaters Bruders Wittwe, und erlaubet ſie doch in einem feſtgeſetzten Fall. 251. 252

In Almoſen war er, wie es ſcheinet, nicht freygebig. 254 wie er auf Reiſen ſein Quartier bezahlet hat. 19. 255 Beurtheilung der Geſchenke an ſeine Geſchwiſter. eben daſ. Ob es wahr ſey, daß er verdiente und bedürftige Perſonen nicht, wohl aber unwürdige beſchenket habe? 255 er hat verdienten Männern Denkmäler errichten laſſen, ohne darinn Vorgänger in neuern Zeiten zu haben. 255 f. hat überaus groſſe Freygebigkeit gegen ſeine Provinzen und Unterthanen ausgeübet. 257 ſein Urtheil von Anwendung der Almoſen. 258 und von Collecten für Kirchen, Pfarr- und Schul-Gebäude. eben daſ.

Seine hitzige Natur hatte er von ſeinem Vater geerbet. 253 er hat aber auch groſſe Geduld und Sanftmuth bewieſen. 260 er war von Natur ehrlich, offenherzig und freymüthig. 260 f. Probe ſeiner ehrlichen Bezahlung einer vergeſſenen Schuld. 263 Proben ſeiner Offenherzigkeit und Freymüthigkeit, und derſelben Wirkungen. 261 f. Er liebte die Kürze, und vermied die Umſtändlichkeit. 266 wenige aber wichtige Worte von ſeiner Hand. 267 Befehl, die Abkürzung ſeiner Titel betreffend. eben daſ.

Beyſpiele ſeines Mißtrauens. 267 f. es nahm mit dem Alter zu. 268 er zeigte in vielen Dingen einen richtigen und feinen Geſchmack, aber nicht in der Baukunſt. 169 f. war furchtlos. 270. 271

Er lebte in ſeiner Jugend unordentlich, und erwartete kein hohes Alter. 27 wie er, als er es doch erreichte, von ſeiner Sterblichkeit geſprochen. 272 er fürchtete ſich vor einem ſchwachen und unthätigen Alter, und wünſchte in ſeinem Latein ſtante pede morire. eben daſ. hatte keine Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele. 119. 273 ſein Verhalten in ſeiner letzten tödtlichen Krankheit, und derſelben Geſchichte. 271 wünſchte und hoffte noch länger zu leben. 273 ſtarb ihm ſelbſt unvermuthet.

thet. 273. 277. Umſtände ſeines Todes, eben daſ. wo er hat begraben ſeyn wollen. 24 ſein Leichnam iſt aber nicht dahin gekommen, ſondern neben dem Leichnam ſeines Vaters beygeſetzt worden. 280 hat ſein Teſtament 1769 gemacht. 185

Friedrich Wilhelm der erſte, König von Preuſſen, theilte ſeine Länder in militäriſche Cantone ein. 100 verſtattete den Offizieren, auch groſſe Söhne der Prediger zu Soldaten zu machen. 100 worinn ſeine Religion beſtanden hat. 115 wie er ſich gegen die Katholiken verhalten? 119 ſein Verhalten gegen die Lutheraner in ihren Kirchenceremonien. 166 f. lebte mit ſeiner Gemalin und Familie auf einen bürgerlichen Fuß. 271 Probe des hohen Grades ſeiner Häuslichkeit. eben daſ. hat von ſeinem Kronprinzen in deſſelben erſten Jugend eine ſchlechte Meynung. 172 und verlanget, daß er der Thronfolge entſagen ſoll. eben daſ. weigert ſich aber, dasjenige öffentlich als Urſache anzugeben, was der Kronprinz verlanget. 172 wie er den Lieutenant von Katt, der mit dem Kronprinzen fliehen wollen, empfangen, als er zu ihm gebracht worden. 173 ſchlägt ſeine älteſte Tochter. eben daſ. läßt den Kronprinzen nach Cüſtrin auf die Feſtung bringen. eben daſ. verdammt den Katt ſelbſt zum Tode, und läßt ihn enthaupten. 174 läßt auch den Kronprinzen zum Tode verurtheilen. 176 ſich aber endlich beſänftigen, eben daſ. ruft ihn am Vermälungsfeſt ſeiner älteſten Tochter nach Berlin zurück, und führet ihn ſelbſt zu der Königin. 177 kauft und ſchenkt ihm das Gut Reinsberg. 178 zärtlicher Abſchied, den er ſterbend von demſelben genommen. 179 Soll auf dem Todbette von dem Kronprinzen verlanget haben, daß er ihn an dem Hauſe Oeſtreich rächen ſollte. 179 war erſchrecklich hitzig und jachzornig. 172 ein wichtiges Beyſpiel davon. 250 hat die Tabellen von den Gebornen, Geſtorbenen und Verheiratheten aus allen ſeinen Landen drucken laſſen. 222 Er hat die Zählung der Menſchen in der Churmark angefangen. 222

Friederich Wilhelm der zweyte, König von Preuſſen, machet dem Waiſenhauſe zu Züllichau ein groſſes Geſchenk. 111 und das hohe Alter der verwitweten Königin, ſeiner Tante, ſorgenfrey und vergnügt. 184 ſein Befehl in Anſehung des Leichnams des verſtorbenen Königs, und deſſelben Beerdigung. 278 f.

Friederich, Herzog zu Braunſchweig, Vermächtniß des Königs, das er empfangen. 210 ein paar ihn betreffende Anecdoten. 210 180

Friederike Sophie Wilhelmine, Prinzeßin von Preuſſen, vermälte Fürſtin von Bayreuth, wie ſie in der Religion unterrichtet worden? 116 weiß von ihres älteſten Bruders Vorhaben, nach England zu entfliehen. 173 wird deswegen von ihrem

rem Vater beſtraft. eben daſ. ihr Vermählungsfeſt. 177 Liebesbeweiſe, die ſie von dem König, ihrem Bruder, empfangen. 179. 180 warum der Vater derſelben nicht günſtig geweſen. 259 heftiger Vorfall zwiſchen ihm und ihr. eben daſ.
Frommann, Abt zu Kloſterbergen. 71
Furchtloſigkeit des Königs. 270. 271

## G.

Galſter, geheimer Cabinetsrath, iſt nach Spandau auf die Feſtung geſchicket worden. 215
Garderobe, geringe königliche. 16
Garve, Profeſſor, hat ein Geldgeſchenk von dem König bekommen. 254
Geiſt der Ordnung, der den König beherrſchet. 24 f. 27 f.
Gelehrſamkeit, wie viel die Könige von derſelben wiſſen müſſen. 35 des Königs Friedrichs des zweyten, auch ſeine Schriften und Bücher. 35 f.
Gelehrte, alte griechiſche und römiſche, achtete der König hoch. 41 unter den neuern gab er den franzöſiſchen, und nach dieſen den italieniſchen und engliſchen den Vorzug. 42 ſein Urtheil von den deutſchen. 52. 284 Gelehrte gewonnen ſelten dabey, wenn der König ſie perſönlich kennen lernte. 43 zu ihren nützlichſten Bemühungen rechnete er Ueberſetzungen alter griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller. 49 hat der König nicht beſchenket, ein paar ausgenommen. 254
Gellert, erlangte des Königs Beyfall. 43
Gemeinen in Städten, und vornemlich in den Dörfern, maſſen ſich das königl. Patronatrecht an, und der König genehmiget es. 154 f. Unruhe und Schade, die daraus entſtanden. 146 f. 151
Generale bürgerlichen Standes, die der König dazu ernannt hat. 196
der Gerechtigkeit, Handhabung, die vornehmſte Pflicht eines Landesfürſten. 237 iſt dem König ſehr wichtig und angelegen. eben daſ.
Gerichtshof, vom König ſelbſt beſchuldiget und gerechtfertiget. 243 f.
Geſangbuch, neues, zum gottesdienſtlichen Gebrauch in den königl. preußiſchen Landen, etwas zu deſſelben Geſchichte. 168 f.
Geſchenke des Königs beurtheilet. 252 f.
Geſetzbuch, Friedrichſches, von Cocceji verfertiget, hatte viel Vorzügliches vor dem juſtinianiſchen, aber noch viele Unvollkommenheit. 239

Geſetzgebung und Rechtspflege, iſt unter dem König vollkommen geworden. 242 ihre Fehler. eben daſ.
Geſchmack des Königs in einigen ſchönen Künſten, war gut. 269 aber in der Baukunſt nicht. eben daſ.
Glasow, ein Bedienter und Liebling des Königs, begehet Verbrechen, und wird dafür geſtraft. 187. 188
Guiſchardt, Charles, ſ. Quintus Icilius.
von Gottes Gnade, Formel, hat aus des Königs Titul weggelaſſen werden müſſen. 114

## H.

Hadrian, römiſcher Kaiſer, in welchen Stücken der König mit demſelben verglichen werden kann. 37
Hähns, Abts zu Kloſterbergen, Wegſchaffung aus dem Kloſter, auf anhaltenden Befehl des Königs, wie ſie geſchehen. 62 f.
Hecker, Paſtor und Probſt zu Stargard. 220
Heinrich, Prinz von Preuſſen, des Königs Bruder, was ihm von demſelben vermacht worden. 183 deſſelben Gemalin, was ſie von dem König bekommen. eben daſ.
Heraklitus ſcheuete den Hof mit Recht. 74
Herrnhuther, ſ. Brüderunität.
von Herzberg, Graf und Staatsminiſter, hat die vollſtändigſte Nachricht von den Millionen, die der König an ſeine Länder gewandt, öffentlich gegeben. 207 war zur Zeit des Todes des Königs bey demſelben als ſogenannter Brunnengaſt 278. Noch einige ihm betreffende Stellen. 211. 212. 213. 249
Hiſtoriſche Tabellen, worauf ſie in des Königs Staaten gegangen. 222 f.
der Hofſtaatscaſſe monatlicher Zuſchuß. 204 Zuſtand am Ende des ſiebenjährigen Krieges. 204
von Hoym, Graf und Finanzminiſter, hat den Verfaſſer gehelfen, um zuerſt die Wohlthaten des Königs für Schleſien bekannt zu machen. 207
von Hunden war der König ein ſehr groſſer Freund, und darinn dem Kaiſer Hadrian ähnlich. 38 ſeine Favoritchündinnen, die Biche und Alcmene. 23. 24
Hülfsgelder hat der König nicht genommen, auſſer einige von Großbritannien, und auch dieſe nicht umſonſt. 211. 212
Hußiten hat der König in Schleſien aufgenommen. 132

## J.

von Jariges, unterſtützt des Baron von Cocceji Juſtizplan, und wird hinwieder durch deſſelben Unterſtützung und Empfehlung Juſtiz-

Juſtizminiſter und Großkanzler. 238 f. ſein militäriſcher Spruch in Juſtizſachen. 239
Inſtructionsart der Proceſſe, ein tief ausgedachtes Mittel zur Abkürzung der Proceſſe, was ſie erfordert. 241
Invalide Soldaten, mit einer Art der Zärtlichkeit von dem König beklagt. 192 er beſtimmt ſie zu Landſchulmeiſtern, 95 f. und giebet die Geſchicklichkeit an, die ſie haben müſſen. 97
Jordan, geheimer Rath, worüber er auf dem Sterbebette Gewiſſensangſt gehabt. 117
Julius Cäſar, iſt des Königs Muſter in Beſchreibung ſeiner Feldzüge geweſen. 39
Junker, Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft zu Halle. 44
Juſtizwerk des Großkanzlers Cocceji, iſt nicht das Unſterbliche, wofür es ausgegeben worden, ſondern 1781 zu Grabe gegangen. 239 des Großkanzlers Carmer hat groſſe Vorzüge vor demſelben. 240 f.

## K.

von Kalkſtein, Generalfeldmarſchall, wird von dem König in Kirchenſachen der Böhmen gebraucht. 133 f. 153 f. überredet Böhmen aus Böheim nach Schleſien zu ziehen. eben daſ.
Kamecke, Graf von, Schloßhauptmann, Anecdoten von demſelben. 41
von Katt, Lieutenant bey den Gens d'Armes, will mit dem Kronprinzen entfliehen. 173 wird aber verrathen, und von dem König hart empfangen. eben daſ. auch auf deſſelben Befehl geköpfet. 174
von Keith, ein junger Officier, will mit dem Kronprinzen nach England gehen. 173 entfliehet. eben daſ.
— Jacob, Generalfeldmarſchall, hat von dem Könige ein Denkmal bekommen. 256
Kenntniß, groſſe und genaue, ſeines Reichs, wie der König dieſelbe erlanget hat. 222 f.
Kirchenceremonien der Lutheraner, die König Friedrich Wilhelm der erſte abſchaffet, und König Friedrich der zweyte wieder einzuführen verſtattet. 166 f.
Kloſterbergen bey Magdeburg, ob es in ſeinen Privilegien von dem König Eintrag erlitten habe? 111
Klotz, geheimer Rath und Profeſſor zu Halle, wird von dem König für gelehrt und geſchickt gehalten, und nicht fahren gelaſſen. 44. 45. 46
die Könige, können groſſe Mühe, Arbeit und Verdienſte durch ein Ordensband wohlfeil belohnen. 220

der Kriegesſtand iſt von dem König den andern Ständen weit vorgezogen worden. 191 Urſache, warum er auch den Vorzug in der Ehre verdienet. 191

## L.

ein wahrer Landesvater war König Friedrich der zweyte. 202
Lange, Joh. Joach. iſt vorzüglich Schuld daran, daß der König von den Theologen ſehr geringſchätzig geurtheilet hat. 51
Langhanſen, Hofprediger zu Königsberg. 62
Latein des Königs. 33. 272
Lebens-Liebe hat ſich bey dem Könige ſo gut als bey andern Menſchen gezeiget. 273
Seines Lebens Ende vermuthete der König in ſeiner tödlichen Krankheit ſo bald noch nicht, als es wirklich erfolget iſt. 273
Legata des Königs wurden von ſeinen Erſparniſſen gemacht. 210
von Lentulus, Generallieutenant, wie er den Abſchied bekommen. 286. 287
Lindner, Prof. zu Königsberg. 45
*Litterateur*, ein guter, wird von dem König geſchätzet. 46. 47 284 er hat aber nicht Luſt, an einen Deutſchen viel zu wenden. 285
Litzmann, Proconſul zu Neu-Ruppin, leihet dem König als Kronprinzen tauſend Thaler, deren eine Hälfte der König zwar ſpät, aber dreyfach bezahlet. 265 266
eine Lotterie für Findelkinder, und ein Findlingshaus, will ein Franzoſe errichten, wird aber von dem König abgewieſen. 230 f.
*Lucchesini*, Marcheſe, Geſellſchafter des Königs. 77
aus Lumpereyen muß man keine groſſe Sachen machen, ein Ausſpruch des Königs. 246

## M.

Macher, ein böhmiſcher Prediger. 158. 162. 163
D. Madihn, Profeſſor der Rechte zu Frankfurt. 46
Magenſchwäche des Königs, ihre wahre Urſache. 271
*Marcus Aurelius Antoninus*, dem römiſchen Kaiſer dieſes Namens, iſt der König in der Kenntniß der Geſchichte der Philoſophie, ähnlich geweſen. 36

Maria Thereſia, Kaiſerin-Königin, eigenhändiger Briefwechſel mit dem König in dem 1778ſten Jahr. 262
Marſch! was fällt das fällt! ein militäriſcher Spruch in Juſtiz- und Proceß-Sachen. 239
Maulbeerbäume, anſtatt verſprochener hunderttauſend Stücke, werden nur zweytauſend angepflanzet. 236. 237
von Maupertuis, characteriſirt 74
Medaillen, auſſer auf Huldigung, hat der König nicht prägen laſſen und verſchenket. 254
der Menſch ſoll nicht wünſchen ewig zu leben, nach des Königs Meynung. 272
Merian, Joh. Bernh. wird von dem König geachtet. 52. 78
la *Mettrie*, characteriſirt. 75
Michaelis, Friedrich Gottlieb, Staatsminiſter. 196. 197
Mildthätigkeit eines Landesfürſten, iſt nicht ſo wichtig und nöthig als Gerechtigkeit. 252
Miniſter des Königs, wurden oft hart von ihm abgefertiget. 91 bürgerlichen Standes. 196
Miniſter müſſen der Mund des Volkes ſeyn. 240
der Miſſethäter Begleitung von Predigern bey ihrer Hinrichtung, hat der König mit Recht abgeſchaffet. 249
Mißtrauen des Königs, wodurch es veranlaſſet worden. 267 es nahm von Jahr zu Jahr zu. 268
Moldenhawer, Joh. Heinr. Dan. harte Ausdrücke des Königs von demſelben. 53 — 55
Monarchen ſind nicht gewohnt den Ruhm ihrer groſſen Thaten mit ihren Staats- und Kriegs-Bedienten zu theilen, aber der König hat das erſte Beyſpiel davon gegeben. 256
*Moulines, Guillaume de*, wie er von dem König für ſeine franzöſiſche Ueberſetzung des Ammianus Marcellinus belohnt worden. 49
Mucker, geiſtliches Muckerpack, kann der König nicht leiden. 71. 56
Müller, geheimer Cabinetsrath. 226
von Münchhauſen, des Staats- und Juſtiz-Miniſters merkwürdiger Briefwechſel mit dem König wegen des Abts Hähn zu Kloſterbergen. 63 f. er bewies ſich dabey als ein Menſchenfreund, 66 welches der König ungnädig aufnahm. 70
von Münchow, Miniſter, nimmt ſich des gefangenen Kronprinzen an 124
Münſterberg in Schleſien, dahin begeben ſich Böhmen. 152. 153

## N.

Natur, hitzige des Königs, war in seinem Hause, wenigstens seit einigen Geschlechtsfolgen, erblich. 259
Neumann, Kammerhusar 276
das Niederknien der Unterthanen vor ihm, verbietet der König. 114
Noltenius, Hofprediger zu Berlin. 48. 52

## O.

Oefnung des Leichnams, war dem König etwas unangenehmes, daher sie auch mit dem seinigen nicht vorgenommen worden. 279
Oekonom, der gröste und weiseste war König Friederich der zweyte. 209 f.
die Oekonomie muß, nach des Königs Urtheil, bey den Bauern gelernet, und von einem Bauer gelehret werden. 47
des östreichischen Hauses Finanzstaat nach des Königs Meynung. 228
Offenherzigkeit des Königs, 260., hat ihm zuweilen Feindschaft zugezogen. 261
Oldenbruch, Consistorialrath und Probst zu Stargard 220
ein Ordensband, wird als eine Belohnung grosser Verdienste angesehen. 220
einem Orkan war der König ähnlich, wenn er Ungerechtigkeit entweder erfuhr oder vermuthete. 242

## P.

Patronatrechte der Magistrate, will der König denselben nicht entziehen. 134
Pauw, Canonicus, auf eine kurze Zeit Gesellschafter des Königs. 50. 76. 77
Penzel, M. Abraham Jacob, Urtheil des Königs von demselben. 49. 50
Pfaffe, der gewöhnliche Name, mit welchem der König die Theologen und Prediger belegte. 52 f.

Pinzinger, ein böhmischer Prediger. 154 f.
von Pirch, Leibpage des Königs, wird von dem Könige zur Furchtlosigkeit angeleitet. 271
Plato liebte den Hof zu seinem Schaden. 74
Polenta, ein Lieblingsessen des Königs. 10. 283
Potsdamer Stadtschule, ist von dem König gar nicht unterstützet worden. 90
Präsidentenstellen in Landescollegien, verliehe der König nur an Adeliche. 196
Prediger der Landgemeinen, welche Eigenschaften sie nach des Königs Bestimmung haben sollen? 144 f.
Predigersöhne, sollen ihren Vätern nicht adjungiret werden, und in dem Amt folgen. 143
Pretsch, ein Bedienter des Königs, den er bestiehlet. 188

## Q.

Quandts, Oberhofpredigers zu Königsberg in Preussen, Beredtsamkeit, worinn sie bestanden. 61
*Quintus Icilius*, schläget dem König den fr. Prediger Moulines zum fr. Uebersetzer des Ammianus Marcellinus vor. 49 characterisirt. 75

## R.

Ramler, Carl Wilh. Professor. 48
Randresolutionen, eigenhändige des Königs, waren oft sehr scharf. 215
Rath und Vorschlag hat der König oft angenommen. 217
Rappart, clevischer Kammerdirector. 233. 234
Rechtspflege, s. Gesetzgebung.
das sogenannte Recordiren, mußte nach des Königs Befehl zu Potsdam wieder eingeführet werden. 93
Regierungsart des Königs. 213
Reinbeck, Johann Gustav, bekommt in Cabinetsbriefen des Königs Aufträge, die den Philosophen Wolf betreffen. 42. 43
wurde bey seinen Lebzeiten von dem König viel geachtet. 57. 73
und doch nach seinem Tode verspottet. 51

Rheinwein, beurtheilet von dem König 6
Religion, chriſtliche, wird von dem König der jüdiſchen vorgezogen 87. 119 von derſelben ſoll den Kindern der Bauer ein vernünftiger und deutlicher Unterricht ertheilet werden. 85. 86 der königlichen Familie, nach des Königs Angabe. 115 welcher Begriff von der chriſtlichen dem Königen beygebracht worden müſſe. 116
von Rhodich, Generallieutenant. 276 f. 278 f.
der Römiſch-Katholiſchen Zuſtand in den preuſſiſchen Landen. 119
Rolof, Conſiſtorialrath und Probſt zu Berlin. 167
Neu-Ruppin, Stadt, in welcher der König als Kronprinz viel Luſtiges ausgeübet hat. 20 iſt erſt in ſeinem hohen Alter von ihm mit groſſen Geſchenken begnadiget worden. 90

## S.

Sansſouci, iſt in gutem Geſchmack gebauet, aber nicht das neue Schloß ohnweit deſſelben. 269 f.
von Schafgotſch, Biſchof zu Breslau, ein Paar Briefe des Königs an denſelben. 124. 128
Schatz, Königs Friedrich Wilhelm des erſten, und erſter Schatz Königs Friedrich des zweyten, iſt in dem ſiebenjährigen Kriege ganz verbrauchet worden. 204. 208 wie des letzten neuer Schatz geſammlet worden. 209 vortreflich ſagte der König, er gehöre nicht ihm, ſondern dem Staat. 209
mit Schlägen will der König ſeinen Unterthanen verſchonet haben. 246. 247
Schlacht, nach der unglücklichen bey Frankfurt an der Oder, ſchrieb der König einen Zettul, deſſen Inhalt an die Verzweiflung gränzte. 267 in derſelben hatte er viel Muth bewieſen. 271
Schnupftabacks-Vorrath des Königs. 14 hat ſich denſelben im Umgang mit den Soldaten angewöhnt, um ſich gegen ihrem Geruch zu verwahren. 30
Schöning, geheimer Kriegesrath, ehmaliger Kammerhuſar des Königs, und ſein letzter Beyſtand 276 f. giebt auch das Hemd her, welches ſeinem Leichnam im Sarge angezogen worden. 17. 280 kommt in den Anmerkungen vom Anfang des Buchs an, oft vor; auch 286 hat viel zu dieſem Buch beygetragen.

Schreber, Profeſſor in Leipzig. 46
Schuld des Königs, die er als Kronprinz gemacht, wie redlich und anſehnlich ſie von ihm nach 40 Jahren bezahlt worden. 263 f.
die Schulen auf dem platten Lande waren, nach ihren groſſen Bedürfniß, dem König nicht genug bekannt. 85 aber in Anſehung ihrer und der Stadtſchulen Lehrmaterie, äuſſerte er ſehr gute Gedanken. 86 er hat auch zur Verbeſſerung des Gehalts der Lehrer etwas gethan. 89. 90 aber invalide Soldaten zu Lehrern für die Landſchulen beſtimmt, durch welche ſie in noch gröſſern Verfall gerathen ſind 95 f. 99 äuſſert aber gegen den Verfaſſer dieſes Buchs ſehr gnädige Geſinnung gegen die Schulanſtalten. 99
Schullehrer ſind von dem König Schulregenten genennet worden. 93
Schulze, Doctor und Profeſſor zu Königsberg in Preuſſen. 61 62
Schulz, Auguſtin, böhmiſcher Prediger zu Rixdorf, ohnweit Berlin, hernach an dem Gertrudshoſpital zu Berlin. 132 f.
Schumacher, geheimer Cabinetsrath. 214
Schwenkfelder ſind von dem König nach Schleſien zurückberufen worden. 132
Graf von Schwerin, Carl Chriſtoph, Generalfeldmarſchall, hat ein Denkmal ſeiner Verdienſte vom König bekommen. 256
Seeſpinne, eine von den letzten Speiſen des Königs. 276
Secten, wie, nach des Königs Urtheil, ihre Fortdauer und Ausbreitung am beſten gehemmet werde. 140. 141
Seidenbaus Wachsthum unter dem König. 268
von Seidlitz, Friedrich Wilhelm, General von der Cavallerie, iſt vom König mit einer Statüe beehret worden. 256
den Selbſtmord hält der König für kein Verbrechen, wohl aber für eine beſondere Stärke der Seele, welches widerleget wird. 248. 249 daß er ihn aber der Ermordung eines andern Menſchen, inſonderheit eines Kindes, vorziehet, verdienet Beyfall. 249 es iſt erfreulich, daß er ihn nicht begangen hat, eb. daſ.
Senf, weiſſer, wird von dem König als ein Verwahrungsmittel wider den Schlag gebraucht. 13
Selle, Doctor und Profeſſor, letzter Hauptarzt des Königs, deſſen Krankheit und Tod er auch beſchrieben hat. 274 f. 278 f.

Soldaten, einen alten, hat ſich der König oft genannt. 269 272
Soldatenlob gefällt dem König, und Soldatentadel ertrug er mit Sanftmuth. 192
Sparſamkeit des Königs war nicht Geitz, ſondern Weisheit. 209 f.
Sportelcaſſen, wer ſie bey den Landescollegien angerichtet hat? 240 Beurtheilung derſelben. eb. daſ.
Spott und Spaß waren dem König natürlich. 261. 21
Sprengel, Joach. Fried. ſuchet Profeſſor zu werden. 46. 48
Stargardiſches geiſtliches Miniſterium wird von dem König ernſtlich an Duldſamkeit erinnert. 141 daſigen Magiſtrats Wahlrecht der Kirchenlehrer unterſucht. 220 f.
Stettin in Pommern, daſige Gemeine der Brüderunität. 136
ein Stickfluß überfällt den König, den aber ein Brechmittel rettet, 274 zum zweyten mahl tödtet er ihn. 277
Stipendia für Studirende, welchen jungen Leuten ſie gegeben werden ſollen? 104 f.
zu Studiren, wem es der König erlaubet und nicht erlaubet hat? 180 f.
Stutzuhr im Vorzimmer des Königs, warum ſie bey ſeinem Tode ſtill geſtanden. 277 Kunſtſtück einer andern, entdeckt er geſchwind. 270
von Suhm, bringet den König zur Kenntniß und Liebe der wolfiſchen Philoſophie. 74
von Swieten, Baron, röm. kaiſerl. Geſandter zu Berlin. 261 f.

## T.

Tabellenwerk, wie es in dem Reich des Königs eingeführet, veranſtaltet und verbeſſert worden. 222 f.
Tegel, Amtsvorwerks, Geſchichte. 236
Tesmar, Paſtor und Probſt zu Stargard. 220 f.
Theologen wurden von dem König verachtet, und verächtlich beſchrieben. 51 er beleget die halliſchen mit dem Namen evangeliſcher Jeſuiten. 57
Thunmann, Prof. zu Halle. 45
Titulatur, ſeine vollſtändige, konnte der König weder in Briefen noch Bittſchriften, noch Beſtallungen leiden. 267

der Tod überfiel den König, ohne daß er die Herannäherung deſſelben verſpürte. 273. 277
von Troſchke, Obriſt, bekommt ein katholiſches Canonicat im Domſtift zu Minden geſchenkt. 287
Tzechani, ein von dem Verfaſſer dem König zur Unterſtützung empfohlner junger Macedonier. 108

## U.

Uebermenſchlich vollkommen war der König nicht. 219
Ulrike Eleonore, Königin von Schweden, hat Proben der Liebe von dem König empfangen. 180
das Umſtändliche war dem König unangenehm. 266
Unitarier haben in Oſtpreuſſen öffentlichen Gottesdienſt. 131
die Univerſitäten überhaupt, und die ſeinigen inſonderheit, waren dem König nach ihrer Einrichtung und Verfaſſung nicht richtig bekannt. 79 er hat auch zu ihrem Aufnehmen wenig oder nichts verwendet. 81 iſt aber doch geneigt geweſen, ihre alten Privilegien aufrecht zu erhalten. 285
Unterthanen, der geringen, die über erlittenes Unrecht klageten, nahm ſich der König ſehr an. 243

## V.

des Verdachts und Unwillens des Königs Urſache, iſt der groſſe Betrug, den er erlitten hat. 235
Verfaſſer dieſes Buchs, bittet den Can. Pauw, den Penzel der Gnade des Königs zu empfehlen. 50 veranlaſſet das Oberconſiſtorium, den D. Franken zum Conſiſtorialrath des Herzogthums Magdeburg vorzuſchlagen. 60 characteriſirt unterſchiedene Gelehrte, mit welchen der König umgegangen. 74 f. widerſpricht dem König in ſeiner Schilderung der Gymnaſien und Schulen ſeiner Lande. 83 der ſehr gnädigen Geſinnung in Anſehung der Schulanſtalten gegen ihn äuſſert. 99 Thut dem König Vorſtellung wegen der nach ihrer Geburt Enrollirten, die ſtudiren wollen. 102 f empfiehlet dem König einen jungen Macedonier zur Unterſtützung. 107 waget es, dem König ſeine politi-

kritiſche Beobachtungen und Betrachtungen über deſſelben Staaten zu ſchicken, die er auch ſehr gut aufnimmt. 224 hat zu der Freyheit, über politiſche Materien zu ſchreiben, in den preußiſchen Staaten den Weg gebahnet. 225. 226 Dank, den er für ſeine Topographie von der Mark Brandenburg, von dem König bekommen hat. 226 theilet dem König des öſtreichiſchen Hauſes Finanzſtaat in einem kurzen Entwurf mit, und bekommt in 24 Stunden zwey Briefe von demſelben. 227 — 229 ſchicket dem König zu geſchwind auch den däniſchen, welches ihm nicht angenehm iſt. 229 aber den churſächſiſchen nimmt er nach zwey Jahren mit gnädigem Dank an. 229. 230 der Verfaſſer räth, die Begleitung der Miſſethäter durch Prediger bey ihrer Hinrichtung, abzuſchaffen. 249

Volksmenge in ſeinem Reich, wie der König zur Kenntniß derſelben gelanget iſt. 222 f.

von Voltaire, characteriſirt. 74

Vorſchlag und Rath hat der König oft angenommen. 217

## W.

Warnshagen, Pupillenrath, ſchlägt ein Waiſenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten vor. 231

Waſſerbau an der Warthe, hat über vier Million Thaler gekoſtet, und iſt doch unvollkommen geblieben. 235

Waſſerſucht, wie der König dieſelbe zu vertreiben, wenigſtens aufzuhalten und lange auszuhalten gedacht hat. 273. 275

Waiſenhaus zu Glaucha bey Halle, von A. H. Franke geſtiftet, muß auf des Königs Befehl jährlich die Rechnung von ſeiner Einnahme und Ausgabe an die Oberrechenkammer zu Berlin ſchicken. 109 zu Züllichau. 111

Waiſenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten, wird dem König vorgeſchlagen, und gefällt ihm. 231

Das Weitläuftige war dem König unangenehm. 266. 267

Widerruf eines ertheilten Befehls, iſt dem König nicht ungewöhnlich geweſen. 220 f.

von Winterfeld, Hans Carl, Generallieutenant, iſt von dem König mit einer Statüe beehret worden. 256

Witwe ſeines Vaters Bruders, ſoll ein Sohn nicht heirathen. 251 und doch erlaubet es der König in einem gewiſſen Fall. eb. daſ. es verdient unterſucht zu werden, ob eine gewiſſe Un-

anſtändlichkeit und Schändlichkeit in dieſer Heirath zu finden ſey? eb. daſ.
Wolf, Chriſtian, erhält von dem König 1740 ein auſſerordentlich groſſes Lob. 42. 51

## Z.

Zählung, jährliche, des Volks, hat der König befohlen. 223
Zahlen-Lotterie zu Berlin, wie viel ſie dem König 1769 eingebracht. 230
Zeitvertreib, kleiner, des Königs, in den letzten Jahren ſeines Lebens. 274
Zobel, Prof. zu Frankfurt an der Oder. 46
Zorn des Königs, wird entſchuldiget. 260

## Druckfehler.

S. 272. Z. 10. ist das Wort je überflüßig, und muß es daselbst heißen: wurden immer mehr verschleimet — —

DD 404
B8
DD 404 .B8 C.1
Character Friederichs des Zwey
Stanford University Libraries
3 6105 037 959 942
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

STANFORD UNIVERSITY